D. L. 736

Fol: 96e
129

LD 678
2

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Zweiter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1844.

Briefe und vermischte Aufsätze.

Aus den Jahren

1819, 1820, 1821, 1822.

Inhalt.

Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren:

1821.

Seite

Ein und funfzigster Brief. Aus München 1
Gespräche im Museum 8
Zwei und funfzigster Brief. Aus München . . 12
Drei und funfzigster Brief. " " . . 21
Vier und funfzigster Brief. " " . . 26
Fünf und funfzigster Brief. " " . . 33
Sechs und funfzigster Brief. " " . . 43
Sieben und funfzigster Brief. " " . . 48
Acht und funfzigster Brief. " " . . 51
Neun und funfzigster Brief. " " . . 62
Sechszigster Brief. " " . . 73
Ein und sechszigster Brief. " " . . 83

1822.

Zwei und sechszigster Brief. Aus München . . . 89
An die Redaktion der Neckar-Zeitung 95
Drei und sechszigster Brief. Aus München 106

			Seite
Vier und sechszigster Brief.	Aus	Stuttgart	. . 110
Fünf und sechszigster Brief.	"	"	. . 115
Sechs und sechszigster Brief.	"	"	. . 119
Sieben und sechszigster Brief.	"	"	. . 125
Acht und sechszigster Brief.	"	"	. . 132
Neun und sechszigster Brief.	"	"	. . 137
Siebenzigster Brief.	"	"	. . 142
Ein und siebenzigster Brief.	"	"	. . 146
Zwei und siebenzigster Brief.	"	"	. . 150
Drei und siebenzigster Brief.	"	"	. . 153
Vier und siebenzigster Brief.	"	"	. . 159
Fünf und siebenzigster Brief.	"	"	. . 163
Sechs und siebenzigster Brief.	"	"	. . 166
Sieben und siebenzigster Brief.	"	"	. . 169
Acht und siebenzigster Brief.	"	"	. . 173
Neun und siebenzigster Brief.	"	"	. . 176
Achtzigster Brief.	"	"	. . 181
Ein und achtzigster Brief.	"	"	. . 184
Zwei und achtzigster Brief.	"	"	. . 188
Drei und achtzigster Brief.	"	"	. . 193
Vier und achtzigster Brief.	"	"	. . 200
Fünf und achtzigster Brief.	"	"	. . 206
Sechs und achtzigster Brief.	"	"	. . 208
Sieben und achtzigster Brief.	"	"	. . 210
Acht und achtzigster Brief.	"	"	. . 212
Neun und achtzigster Brief.	"	"	. . 214

		Seite
Neunzigster Brief.	Aus Stuttgart	... 218
Ein und neunzigster Brief.	„ „	... 221
Zwei und neunzigster Brief.	„ „	... 226
Drei und neunzigster Brief.	Aus Heidelberg	.. 228
Von einem Notizenblatte	....	. 230
Tagebuch	1817	 236
Geschichte meiner Gefangenschaft	1820	 267
Geschichte des Preußischen Staates	1820	 276

Ein und funfzigster Brief.

München, den 25. November 1821.

. . . .

. . . . . Weil ich gerade von Niederträchtigkeiten spreche, will ich noch eine andere erwähnen, die mir auch aufgefallen. Spontini, Sie werden es wissen, ist seit etwa zwei Jahren Oper-Direktor in Berlin. . Allerdings hat er seine Verdienste, aber das hündische Geschmeichel, mit welchem sich alle Berliner Blätter an ihn drängen, bezeichnet recht das deutsche unterthänige Sklavenvolk. Selbst Hoffmann, der doch in seinen Phantasiestücken gezeigt hat, daß er Mozart und seine deutsche Kraft und Tiefe zu schätzen weiß, erhebt Spontini

bei Gelegenheit seiner neuen Oper (Olympia) bis über die Sterne. Gewiß gegen seine eigene Ueberzeugung; aber Spontini ist bei Hof angesehen, ist ein weltkluger Pariser.... So las ich gestern im Freimüthigen, daß eine Gesellschaft Kunstfreunde Spontini auffordert, er solle doch endlich einmal wieder mit seinen eigenen Compositionen beglücken, da er seit mehreren Monaten durch die Aufführung von Glucks, Mozarts, Cherubinis und anderen Opern, seine Unpartheilichkeit und Bescheidenheit hinlänglich an den Tag gelegt. Ueber die Flachheit und Gemeinheit der Deutschen, werde ich täglich in meiner Ansicht entschlossener. Ich dächte doch, ich wäre unparteiisch, alt und erfahren genug, um Vertrauen in mein Urtheil setzen und fordern zu dürfen. Was man erhabene Menschen nennt, haben die Deutschen seit drei Jahrhunderten nur zwei gehabt, Luther und Mozart. Aber jedes Volk hat so viel große Männer als es verdient. Der größte deutsche Dichter ist seines Volks, wie das deutsche Volk seines

größten Dichters würdig. Sie wissen, ich achte Göthe wenig, ich liebe ihn gar nicht, aber doch empört mich die Art, wie sich Deutschland rücksichtlich seines Denkmals beträgt. Welch ein beleidigendes und schmutziges Hin- und Hersprechen, ob man ihm ein Denkmal setzen oder nicht solle. Da hat ein gewisser Carové, der noch dazu jung, der noch dazu ein deutscher Volksnarr ist, der noch dazu auf der Wartburg gepredigt hat — vorgeschlagen, man solle, Göthe zu ehren, ihm nicht ein steinernes Denkmal setzen, sondern für die deutsche Armuth eine wohlfeile Ausgabe seiner Schriften veranstalten. Und Herr Göthe, was ist das für ein Mensch! Welcher Hochmuth, welche Hoffarth! Jetzt läßt er alle seine Handzeichnungen, wie sie jeder aus seiner Jugend aufzuweisen hat, im Kupferstiche erscheinen. Der verkauft noch seine Windeln Spannenweise. Pfui! Und Ihr Börne ist auch gewaltig herabgekommen. Sein neuester Roman, besonders der dritte Theil, ist sehr langweilig. Unter den achtzig Bänden,

die Börne geschrieben hat, sind höchstens nur dreißig, von denen man sagen kann, daß sie dem deutschen Volke zum Ruhme gereichen. — — Morgen im Abonnement-Conzert werden folgende Sachen gegeben: Ouvertüre aus der Oper der Freischütz von Maria von Weber; Arien von Orlandi und Rossini; Violin-Conzert; Duett von Simon Mayer; Clarinett-Conzert; Ouvertüre aus Ferdinand Cortez. Anfang präcis halb sieben Uhr. Um sechs Uhr komme ich, Sie abzuholen, aber ich bitte mirs aus, daß Sie nicht wieder ein so großes Gefolge mit sich führen. — — Lassen Sie den Lübeckern schreiben, daß ich gar nichts von dem Fortgange ihrer Sache erfahren habe, und daß mir vom Bundestage nicht die geringste Mittheilung gemacht worden ist. Ich kann ihnen also keine Auskunft geben. — — ... Es ist ein Eckel, wie alle Blätter voll von der Geschichte sind, daß Metternich bei Rothschild gegessen. Kein anderer als *** hat diese Nachricht in Europa verbreitet. Der macht aus jedem Dreck Geld. —

Also Sie haben die diebische Elster kennen gelernt? Was sagen Sie zu dem Unsinn? Wenn es Ihnen so ging wie mir, so müssen sie während der Vorstellung beständig gelacht haben. Rossini ist der Kotzebue der Musik, darum gefällt er, und darum muß er gefallen, denn in der musikalischen wie in der literarischen, wie in jeder Welt, ist die Menge dumm. Rossini versteht sich auf die Theater-Coups, das muß man ihm lassen, und auf's Rühren. Selbst diejenigen hier, die Rossini weniger achten (eigentlich gering geschätzt wird er von keinem) preisen seinen Othello, und meinen, der wäre im strengen und ernsten Styl gut gehalten. In Wien wird jetzt ein böses Beispiel gegeben, das gewiß nachgeahmt und der deutschen Kunst gefährlich werden wird. Das Theater am Kärnthner Thor, welches vom Staat unterhalten wird, hat der Kaiser der Leitung eines Italieners unterworfen, der will eine Opera Seria, eine Opera buffa, und ein glänzendes Ballet einführen, mit Hintenansetzung der deutschen Opern. In

einem kleinen Gespräche *) das ich über diesen Gegenstand niedergeschrieben, habe ich gesagt: „Die Kunst ist eine Polizeidienerin u. s. w.“ — Bei Cotta erscheint vom neuen Jahre an ein neues tägliches Blatt in Art des Morgenblattes, unter dem Namen Hesperus. Der Herausgeber (André) wohnte früher im Oesterreichischen, wo die Zeitschrift heftweise erschien, verließ aber das Land der argen Censur wegen. — Im Januar versammeln sich hier die Stände, da wird es etwas lebhaft werden. — Den Aufsatz wegen meiner Arretirung schicken Sie mir gelegentlich.

..... Die Ehen werden im Himmel geschlossen, ich halte in solchen Fällen wenig auf Ueberlegung. Nur selten sind die Vorzüge oder Fehler eines Mannes so ausgesprochen, daß man mit Sicherheit vorher sagen kann, die Ehe werde glücklich oder unglücklich werden. Ich glaube, daß von

*) Siehe den Anhang zu diesem Briefe.

A. d. H.

zwei glücklichen Ehen, die mit einem Gelehrten die glücklichere ist, ich weiß aber aus Erfahrung, daß von zwei unglücklichen Ehen, die mit einem Handelsmann noch die erträglichste ist. —

Gespräche im Museum.

1.

A. Es steht im Gesellschafter: Das Kärntherthor-Theater ist an einen Italiener verpachtet; eine Opera seria, eine Opera buffa, auch eine deutsche Oper, und ein glänzendes Ballet werden eingerichtet. Die Preise der Plätze werden erhöht, und die Bänke im Parterre weggenommen.

B. Unglaublich! Werden sich die Wiener gefallen lassen, daß man ihre Bäckerläden in Conditoreien verwandele, daß man ihnen statt deutschen Brodes Marzipan gebe? Wird sich keine Stimme dagegen erheben?

B. Gewiß nicht. Die Wiener sind gute Kunstkenner, aber noch bessere Bürger. Was die Obrigkeit thut, finden sie jeder Zeit löblich.

D. Die heilige Asche Mozarts so zu entweihen! Die Kunst...

C. Die Kunst ist eine Polizei-Dienerin. Hätten die Italiener mehr Consonanten in ihrer Musik, wären die Neapolitaner nicht wie die Hasen davongelaufen. Die deutsche Musik ist zu männlich. Mozart war ein Schwärmer und gefährlicher Sektirer. Beethoven ist ein musikalischer Riego, seine Ouvertüre zum Egmont ist eine sieggekrönte Verschwörung, den Freiheitsjauchzenden Schluß, kann kein getreuer Unterthan ohne Murren anhören.

A. Ich habe mich schon oft darüber gewundert, daß sich die Censur nicht auch über Werke der Tonkunst erstreckt.

B. Das wird noch kommen. Man kann sich dabei auf Plato berufen.

A. Ist es aber nicht eine, jeder großen und rei-

chen Stadt unwürdige Knickerei, daß man, um mehr Platz zu gewinnen, die Zuschauer im Parterre zum Stehen zwingt?

C. Das geschieht auch sicher nicht des Geldvortheils willen. Aber die Sittlichkeit und die Ruhe des Staates gewinnen, wenn man die Bänke im Parterre wegnimmt.

A. Wie so?

C. Wegen der glänzenden Ballete die man einzuführen denkt, ist es schicklicher, wenn man nur von oben herab sehen kann. Die öffentliche Ruhe gewinnt, indem die Leute von Vermögen und Bildung außer Gemeinschaft gesetzt werden, da sie künftig das Parterre nicht mehr besuchen, sondern sich Familienweise in Logen absondern werden.

A. Sie scherzen. Glauben Sie ernstlich, daß man bei der beabsichtigten Veränderung im Kärntherthor-Theater an solche Dinge gedacht hat?

C. Das glaube ich nicht; aber jeder alte und fest-

begründete Staat wird mehr nach dunklen angebornen Naturtrieben als mit Ueberlegung regiert. Es ist weise, der Stimme solcher Triebe zu folgen. In diesen Zeiten ist es nicht gut, wenn drei Menschen von Geist und Gemüth einige Stunden beisammen sind, die bilden schon einen Staat im Staate. Traurig genug, daß die Natur jedem Menschen zugleich Augen und Ohren, Kopf und Herz gegeben hat. Es wäre für die Ruhe der Welt viel besser, wenn diese Menschen nur Ohren, jene nur Augen, diese nur Köpfe, jene nur Herzen, andere wieder nur Mägen hätten.

B. An letzteren fehlt es nicht.

Zwei und funfzigster Brief.

München, den 28. November 1821.

......Sie — wie soll ich Sie nur nennen — Sie Erzweib, wie können Sie sich unterstehen, mit mir, mit einem Manne zu zanken? Ihr Weiber, was seid Ihr denn? Noch weniger als die Blumen an eurer Brust. Diese sind doch in eurer Gewalt, Ihr aber seid in der Unsern. Da komme ich gestern zu meiner Schwester, sie sitzen noch am Tische und eine Torte wird aufgetragen. Meine Mutter hatte damit meine Schwester überrascht, weil auf diesen Tag die zwanzigste Jahresfeier ihrer Hochzeit fiel. Zwanzig Jahre! Wir sind ohngefähr von gleichem Alter, meine Schwe-

ster hat nur ein Jahr mehr. Vor zwanzig Jahren, was war ich da noch! Ich wußte mein Schnupftuch kaum zu gebrauchen, ich wußte noch kein englisch, kein italienisch, kein lateinisch, kein griechisch, nichts von Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Kameralwesen, nichts von Liebe, Geschichte, Politik, Mythologie, Geographie, Poesie, keine Mathematik, nichts von Musik, Tanz, Kunst, nichts von Finanzwissenschaft und Polizei, gar nichts wußte ich. Das alle und noch hundertmal mehr habe ich seitdem gelernt. Was habe ich geliebt, geweint, gelacht, gelitten; wie viele Freuden habe ich gehabt, wie viele Städte und Menschen gesehen, wie viel gesprochen und geschrieben, wie viel erfahren und vergessen. Und meine Schwester? Sie war schon vor zwanzig Jahren so klug als jetzt, und was hat sie gethan? Dreizehn Kinder zur Welt gebracht, tausendmal mit ihrer Wäscherin, und siebentausendmal mit ihrer Köchin abgerechnet. Und Sie, Schwester

meiner Schwester, werfen sich nicht in den Staub vor mir?......

Gestern führte man mich zu Herrn v. ***, Hof-Intendanten des Theaters, der meine Bekanntschaft machen wollte. Ein rechtschaffener, aber hypochondrischer, reizbarer Mann. Er gesteht es selbst, daß er ohne Zittern und Herzklopfen nie das hiesige Blatt in die Hand nehme, worin das Theater kritisirt wird. Mit ängstlicher Spannung lauschte er auf jedes Wort, das ich beurtheilend über das Theater sagte. Der arme Mensch! Sein Vorgänger, noch ein junger Mann, mußte sein Amt aufgeben, weil er einen Blutsturz bekommen hatte vor Aerger, und er selbst hat auch schon einen Blutsturz gehabt. Nachdem ich ihn verlassen, ließ er mir ein Freibillet für die hiesigen Theater während meines Aufenthaltes anbieten, ich habe es aber ausgeschlagen. Sie sehen, ich bin immer noch ein ehrlicher Narr. —— Changement de décorations! So eben komme ich von meiner Schwester, die mich hat rufen lassen.

Ich, ganz wüthend, (denn ich lasse Vormittags in meinen Arbeiten ungern mich stören) eile hin. Was wars? Mein Vater hat geschrieben, wenn ich nach Wien wolle, solle ich hin. Ich hatte keine Lust, und habe mich mit meiner Mutter sehr herumgestritten. Endlich willigte ich doch ein. Es werden aber wohl noch vierzehn Tage darüber hingehen, denn ich will vorher noch einmal meinem Vater schreiben. — Sagen Sie Ihrem Schwager und dem ***: ich ginge nach Wien, und würde dort die Papiere herabzudrücken suchen, ich würde contreminiren, wozu ich von einer anonymen Gesellschaft mit gehörigen Fonds versehen worden bin. Sie sollten sich, jeder mit 10,000 Gulden, mit mir abzufinden suchen, sonst wäre es ihr Unglück. — Meine vorhabende Reise in eine glänzende Hauptstadt, macht es um so dringender, Sie in einer äußerst wichtigen Sache um Rath zu fragen. Mir selbst zu helfen, haben mir bis jetzt alle meine Erfahrungen nichts gefruchtet. Seit etwa einem halben Jahre, fallen mir immer die Strumpf-

bänder herab, und mit jedem Tage wird das Uebel ärger. Ich mag noch so fest knüpfen, kaum bin ich fünf Minuten auf der Straße, gehen sie wieder los, und ziehen hinten nach. Ich bin ganz in Verzweiflung. Versammeln Sie doch unsere ganze Gesellschaft, und überlegen Sie mit ihr, wie mir geholfen werden könne. —

Den 29. November.

..... Sie sagen Sie hätten Komödie gespielt — so? Also Sie wissen Alles? Sie wissen, daß ich nicht Geschäfte habe? Vielleicht irren Sie sich Madame. Vielleicht bin ich von einer großen Macht, an mehrere deutsche Höfe abgeschickt, um eine gewisse äußerst wichtige Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vielleicht habe ich über Millionen zu gebieten. Vielleicht erhalten Sie bald von meinen Briefen von den Jonischen Inseln. Vielleicht.. Doch, Weibern darf man nichts anvertrauen. Glauben Sie kein Wort

von dem was ich Ihnen gesagt habe, ich habe nicht über Millionen zu gebieten, ich habe keinen Kreuzer, es war alles nur Scherz. — .... Ich muß wissen was Anstett für'n Witz gemacht hat? Machen Sie die Augen zu und schreiben Sie mir alles. Das ist ein tüchtiger Kopf der Anstett, und gar nicht so abgeflacht als sonst die Diplomaten.

Gestern gab Madame Grassini, eine ehemalige berühmte Sängerin, ein Conzert eigner Art, nemlich „ein dramatisches Conzert". Es wurde die Oper, die Horazier und Curazier von Cimarosa im Auszuge, übrigens aber ganz förmlich auf der Bühne, mit Dekorationen, Costüm, Chor u. s. w. gegeben. Das ist eine herrliche Musik, die sich wohl unmittelbar nach Mozartischer setzen darf. Was mir daran auffiel und wohlgefiel, wie auch an Parsiellos Müllerin, ist die Einfachheit, die man selbst bei Mozart nicht mehr findet. Jene ältere verhält sich zur heutigen Musik, wie

eine Zeichnung zu einem Gemälde. Ich weiß nicht zu entscheiden, welcher Weg der Kunst und Natur der richtige sei. Die Musik der alten Griechen, so viel wir aus den wenigen Ueberlieferungen urtheilen können, war so einfach, daß man jetzt kaum mehr einen Sinn darin findet, und die sinnliche Empfänglichkeit der Griechen, war doch viel ausgebildeter als die unsere. Was eine alte Stimme heißt, das konnte man der Grassini anhören. Ihrer Stimme fehlte es weder an Umfang, noch an Höhe, noch an Reinheit, noch an Lieblichkeit, aber sie war schlaff. Diese Sängerin hat noch eine Merkwürdigkeit: Napoleon hat sie, da er noch Lieutenant war, heirathen wollen, und — sie schlug ihn aus. Merken Sie sich das, ein Mann kann alles werden. — Wenn Sie glauben, ich würde diese Seite noch herabschreiben, dann irren Sie sich sehr. Sie haben einen kleinen Brief geschrieben, also schreibe ich Ihnen auch einen kleinen. Doch noch ein Räthsel will ich Ihnen zu lösen geben, Sie sind doch

nun einmal meine kluge Frau im Walde. Im Conversations-Lexikon, unter dem Artikel Cimarosa wird erzählt: „Gretry, der von Napoleon über den Unterschied zwischen Cimarosa und Mozart gefragt wurde, antwortete: Cimarosa met la statue sur le théâtre et le piédestal dans l'orchestre, au lieu que Mozart met la statue dans l'orchestre et le piédestal sur le théâtre.“ Was heißt das? Ist der Gedanke auch wahr, den ich zwar nicht begreife, so scheint mir doch dieser Witz auf jeden Fall verfehlt zu sein. Denn Statue und Piedestal gehören zusammen, und jene hätten also beide Unrecht, sie zu trennen. Uebrigens was ist die Hauptsache? Man kann sagen die Statue, man kann aber auch sagen das Piedestal als Stütze und Grund wäre die Hauptsache. (O weh, hätte ich mich nur nicht in diese langweilige Geschichte eingelassen, ich kann nicht mehr heraus!) Heißt es: Cimarosa setzt die Melodie auf die Bühne, und die Harmonie ins

Orchester, Mozart aber die Harmonie auf's Theater, und die Melodie in's Orchester? Jener verwendet mehr auf den Gesang, dieser mehr auf die Instrumentirung? U. A. W. G.

Drei und funfzigster Brief.

München, den 2. Dezember 1821.

Liebe Getreue! Meinen freundlichen Gruß zuvor. Wahrhaftig ich schäme mich; Sie schreiben mir die herrlichsten und lieblichsten Briefe — lauter Perlmutter mit Gold — und die meinigen sind so langweilig und nur von Holz dagegen. Aber, es ist nicht meine Schuld, die Natur gab mir auch kein Herz, wie sie Ihnen eins gab, und das Herz ist der wahre Briefsteller. Ich habe nichts als Gedanken und Gedankenstriche! — ..... Aber vor dem *** war mir gleich Angst. Er weiß hundert Dinge von mir, die am wenigsten Sie wissen dürfen, und jetzt läßt sich der dumme

Kerl von Ihnen kirre machen und ausholen. Ich möchte aus der Haut fahren. Sie sind aber auch eine abscheuliche Person, daß Sie nach meinem frühern Leben so emsig herumstöbern. Aber lebte ich denn damals? Ich kannte Sie ja noch nicht, und was ich vor meiner Geburt gethan und gesprochen habe, das werden Sie mir doch jetzt nicht anrechnen wollen? Das Vieh! Ich weiß mir gar nicht zu helfen. Ich würde ihm gern schreiben, und ihm Verhaltungsregeln geben, aber wenn man so einen Bären einen künstlichen Gang lehrt, dann geberdet er sich um so plumper. Ich bitte Sie, schonen Sie mich. Der *** übrigens, Sie müssen es gestehen, ist kein sonderlich scharfsinniger Beobachter.......

— — Soll ich oder soll ich nicht nach Wien? Ich bin noch gar nicht entschlossen, und mehr geneigt die Reise zu unterlassen. Unterdessen habe ich meinem Vater geschrieben, und ihm einige Bedenklichkeiten wegen meines Passes mitgetheilt. Diese Antwort werde ich abwarten, und auch

Ihre Meinung, die Sie in Ihrem nächsten Briefe gewiß äußern werden. Es läßt sich viel dagegen und viel dafür sagen. Ich habe dort gewiß Verdruß; zwar nicht in der Art, wie es Ihnen Ihre Aengstlichkeit hat ahnen lassen, aber doch immer in einer Art die unangenehm ist, und die man besser vermeidet. Sie wissen, ich bin nicht fanatisch, und meine Neigungen, besonders aber meine Abneigungen sind immer ruhig, und halten sich an den Verstand. Nur gegen die Oesterreichische Regierung habe ich einen wahren fanatischen Haß. Man braucht das Wort Oesterreich nur auszusprechen, und es ist gerade als würde der Hahn meines Herzens geöffnet, und ein Strom von Vorwürfen und Verwünschungen stürzt dann heraus. Es ist dort ein solches tiefes dichtverwachsenes Wurzelwerk von aristokratischer Tyrannei, daß es mich zur Verzweiflung bringt, weil ich gar keine Möglichkeit sehe es auszurotten. So haben jetzt erst alle Privat-Erzieher, alle Lehrer die keine Oesterreicher sind, das Land verlassen

müssen, und nicht allein die öffentliche Erziehung in Schulen, sondern auch die häusliche Erziehung wird den Händen der niederträchtigen Jesuiten anvertraut. Wenn nicht dort ein Erdbeben alles übereinander wirft, Tugend, Klugheit, Tapferkeit der Freigesinnten wird nie etwas ändern. Man fühlt dort seine Ohnmacht, aber die Ohnmacht schimpft, und darum werde ich auch schimpfen. Ich werde acht Tage, ich werde vierzehn Tage schweigen, aber am funfzehnten werde ich herausplatzen, und im gelindesten Falle wird mich die Polizei über die Grenze schicken. Glauben Sie nicht, daß es in Wien so leicht sei, sich Ortgemäß zu betragen. Ueber Politik mich nicht zu äußern, das fiel mir wohl leicht, aber dort ist alles Politik, denn alles geschieht durch die Regierung. Theater, Straßenpflaster, Beleuchtung, Brod, Bier, nichts darf ich kritisiren. Was dort der niedrigste Staatsdiener verrichtet, geschieht im Namen des Kaisers, und wenn ich mich über die Tanzpas eines Unteroffiziers lustig

mache, habe ich ein Majestätsverbrechen begangen. Dann fürchte ich immer, mein Vater geht mit dem Gedanken um, mich in Oesterreichische Staatsdienste zu bringen. Denken Sie nur mein Unglück, wenn ich mich etwa durch vortheilhafte Anerbietungen, durch schmeichelhaftes Betragen gewandter Männer, durch das Zureden meines Vaters, in so einen goldnen Käfig locken ließe! Welche Schande für mich, für Sie, für die ganze liberale Parthei! Doch habe ich wohl mehr Stärke als ich mir zutraue, und ich würde Verführungen zu widerstehen wissen, und Ehre und Freiheit nicht verkaufen; auf der andern Seite aber hat Wien so viel Interessantes, Natur, Kunst, Volk und eben die Staatsverwaltung haben so viel Eigenthümliches, daß ich diese Gelegenheit zugleich mit meinem Vater dort zu sein, an dem ich in jeder Noth eine Stütze fände, vielleicht benutzen sollte. — Ach, liebe Seele, ich habe mich verspätet, es ist schon Abenddämmerung, und ich muß schließen. Ich hole es nächstens ein.

Vier und funfzigster Brief.

München, den 5. Dezember **1821.**

Ich finde in Ihrem letzten Briefe noch einiges zu beantworten. Wenn Sie mir nicht Alles bis auf das kleinste Wort mittheilen, was der verdammte *** von oder über mich gesprochen hat, verlasse ich Sie auf das Grausamste. Dumme Menschen, die fürchte ich am meisten. Den *** hatte ich immer zum Besten gehabt, tausend und tausend Dinge habe ich ihm weis gemacht, die er für wahr angenommen, und jetzt ging er vielleicht hin, und erzählte Ihnen alle die schönen Sachen....

Wie ich meine Leute kenne! Als ich Ihnen von dem neuen Blatte schrieb, das bei Cotta erscheint, wußte ich schon Wort für Wort, was Sie mir darauf erwiedern würden.... jede Ihrer spitzen Noten sticht mich, gleich einer Nadel, ich kann es aber schon aushalten. Doch den André schätzen Sie nicht gering; das ist nicht etwa ein belletristischer Windbeutel, das ist ein ganz tüchtiger Mann, der bei seiner Schriftstellerei immer dahin strebt „die Schule in das Leben einzuführen." Sein Blatt war schon früher achtungswerth, trotz der Oesterreichischen Zensur, und wird jetzt gewiß vortrefflich werden. — .....Sie wollen Bibliothekarin werden? Daraus wird nichts. Nicht wahr, das ist eine Zweideutigkeit, die sie in Verzweiflung setzt, aber beruhigen Sie sich. Ich meine, ich kann nicht Bibliothekar werden. Das Herz ist doch gar zu dumm! Wie konnte es Ihnen nur im Traume einfallen, daß man auf meine Mitbewerbung auch nur im geringsten Rücksicht nehmen würde? Ich habe unter

den Männern von Einfluß in Frankfurt auch nicht einen Freund. Wie wäre das auch möglich? Mein ganzes Wesen, vom Kopfe bis zur Fußzehe ist so unfrankfurtisch, daß mein bloßer Anblick für jeden Frankfurter eine Beleidigung ist. Glauben Sie denn etwa, daß mich *** gern hat, und sich mit Wärme für mich verwenden würde? Wie irren Sie sich! Der ist wie die Uebrigen, nur klüger, das heißt, er ahmt durch Kunst nach, was die Andern von Natur haben. Ich würde aber auch in Frankfurt keine Stelle annehmen. Nie werde ich mich dort mehr bleibend aufhalten... genug davon. — Wie ich über meine Wiener Reise denke, wissen Sie jetzt aus meinem letzten Briefe..... Ich sollte in Oesterreichische Dienste treten? Ich sollte freiwillig meinen Geist in einen Kerker bringen, wo ihm Licht, Nahrung und Bewegung fehlt?.. Meine Reden, meine Mienen, mein Sprechen im Schlafe, mein Schweigen wird beobachtet. Es ist nicht möglich, sich der Auflauerei zu entziehen. Die

neuesten Ereignisse in Spanien und Italien haben die Strenge der Regierung auf's Aeußerste getrieben. Sie zittert, und nichts ist gefährlicher als eine mächtige Regierung die sich fürchtet. Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, welche neue Anordnungen dort getroffen werden, um schon das Kind im Leibe der Mutter zum Sklaven zu erniedrigen. Und ich sollte in einem solchen Lande wohnen? Ich glaube zwar nicht, daß man in Wien meine Dienste sucht, aber gewiß wird sich mein Vater darum bemühen, und dann giebt es Verdruß zwischen uns beiden. — —

In dem, was Sie mir bei Gelegenheit des Kenilworth über Frauenwürde sagen, kann ich Ihnen nicht beistimmen. Ihr Beweis ist falsch. Höflinge sind keine Männer, sie sind eine Art Ungeziefer. Der schlechteste König ist immer noch besser als der beste seiner Höflinge. Und hätte ich die Männer ihrer Würde wegen über die Frauen gestellt? Sie sind nur glücklicher, weil stärker, und geistreicher als jene, nicht besser. —

Im Morgenblatte steht eine merkwürdige Kritik von Houwald's Bild von Müllner. Es würde Ihnen interessant sein, sie mit der meinigen zu vergleichen. Das Stück wird mit vielem Scharfsinne getadelt, in der zweiten Hälfte der Recension aber, die ich noch nicht gelesen habe, soll Houwald sehr gelobt sein. Ich begreife nicht, wie ein so heftiger Tadel sich in Lob auflösen kann. —

Frau von Fouqué, die bekannte Schriftstellerin, und ein Prinz von Mecklenburg in Berlin, schreiben gemeinschaftlich einen Roman in Briefen; er, die Männer-, sie, die Frauen-Briefe. Das ist ein sehr guter Gedanke, und wird ein Roman in Briefen geschrieben, welche Form ich verwerflich finde, so ist jene Art immer noch die beste. Wir beide sollten das nachahmen. — Ich lese jetzt die Delphine der Stael zum Erstenmale, und mit großem Vergnügen. Die zwei ersten Bände habe ich schon durch. Das Buch ist noch lehrreicher als unterhaltend, und ich bin sehr begierig, wie

die Geschichte sich endet. Aber hundertmal — so oft ich nemlich wahrnahm, wie da überall die Weiber das Wort führen, die Handlung leiten, befördern oder aufhalten, wie überall die Männer im Hintergrunde stehen (natürlich, weil der Roman von einer Frau geschrieben ist) — hundertmal fiel es mir mit Lachen ein: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse auf dem Tisch herum. Und dies Gleichniß fand ich um so passender, weil alle Frauen die darin auftreten, die Männer nicht blos als ihre Herrn und Meister, sondern auch als ihre Feinde anerkennen. Ich habe manches aus dem Buche gelernt. Ich habe immer geglaubt, die Weiber wären sich alle gleich. Jetzt erfahre ich aber, daß es nicht so ist. So bemerkt man mit Erstaunen, daß ein Schäfer die vielen hundert Schaafe seiner Heerde, eines von dem Andern zu unterscheiden weiß, die dem ungeübten Blicke alle gleich erscheinen. Wahrscheinlich hat die Stael in der Delphine sich selbst geschildert, und sich zu schildern geglaubt. —

Lesen Sie im Morgenblatte vom 29. Novbr. die schauerliche Geschichte eines Lebendig begrabenen. Sie mag in so weit erdichtet sein, als derjenige, der sie erzählt, der Lebendig begrabene selbst ist; aber solche Dinge haben sich wirklich schon ereignet. Es wird einem kochend heiß, wenn man die Erzählung liest. — Wie ich merke, empört sich Ihr Stolz sehr gegen meine Art, die Frauen tief unter die Männer zu setzen. Das thut mir leid....

Fünf und funfzigster Brief.

München, den 8. Dezember 1821.

Heute Samstag ist Mariä Empfängniß; das geht uns aber nichts an. Wichtiger ist, daß ich das angenehme Manuscript mit dem langweiligen Gelde erhalten habe. Was hatte ich doch gesagt, um zu erklären, warum mein vorletzter Brief so kurz war? Ich hatte die Wahrheit nicht gesagt; um Sie nicht zu ängstigen, verschwieg ich Ihnen, daß ich krank, recht sehr krank war. Erst gestern bin ich zum erstenmale wieder ausgegangen. Ich hatte eine heftige Hämorrhoidal-Colik (ein schönes Wort, um sich daran in der Orthographie zu üben!) Doktor, Chirurgus und Apotheker, diese

liebenswürdigen Vettern der Atropos bekamen mich in ihre Gewalt. Ich hatte Fieber, mit welcher Aengstlichkeit fühlte ich meinen Puls! Neunzigmal in jeder Minute schlug mein Herz für Sie. Acht Blutigel stießen ihre Dolche nach mir; aber die elenden Memmen! sie wagten nur, mich rücklings anzufallen. Einem dieser Meuchelmörder hatte ich erst einige Tage zuvor das Leben gerettet. Die Tücke dieses Undankbaren schlug mich ganz darnieder. Ich rief schmerzlich: auch du mein Brutus? und verhüllte mein Antlitz. Mein schöner Bierbauch war weg, und ich sah ganz so aus, wie ich mich Ihnen erst neulich aus Scherz geschildert hatte. Jetzt aber bin ich wieder so munter wie ein Eichhörnchen. Knick, knack. Alle viertel Stunden sprang ich auf, um zu versuchen, ob ich noch die Kraft hätte, Ihnen zu schreiben. Meine Glieder waren auch nicht schwach, ich fühlte mich aber matt und verwirrt im Kopfe, und ich hatte über Nr. 28 vier Stunden zugebracht. Mein Arzt und Freund hielt mir nach

meiner Wiederherstellung eine ernste Strafpredigt über meine verkehrte Lebensweise. Er stellte mir vor, wie thöricht es sei, seine Gesundheit dem unmäßigen Studiren aufzuopfern. Er sagte mir, besonders in hiesigem Klima, seien anstrengende Kopfarbeiten der Gesundheit gefährlich, und die emsigen Gelehrten bekämen hier alle die Hämorrhoidal-Colik, das Scharlachfieber, oder..... Ich habe es ihm feierlich zugesagt, mich künftig mehr zu schonen, aber ich weiß schon, wie weit ich komme mit meinen Vorsätzen. Einige Tage werde ich mäßig im Arbeiten sein, und dann wieder in meinen alten Fehler fallen. Der Mensch kann nun einmal seine Natur nicht ändern! — Ihrer Verordnung gemäß habe ich in meinen letzten Brief ein Blättchen Papier gelegt, damit mein Herz nicht durchscheine; aber zu spät bemerkte ich, daß das Blättchen zu kurz war, so daß zwei Streifen unserer Geheimnisse sichtbar blieben. Ich brauche zu diesem Briefe anderes Papier das dichter ist. — Montag, 10. Dez.... Also heute

keinen Brief. Mit Ihrer ewigen Aengstlichkeit! Schreiben Sie mir nur so lange, bis ich es abbestelle. Auch auf diesen Brief antworten Sie mir. Ich habe ja noch nicht einmal Nachricht von meinem Vater. Wer weiß, ob er nicht Reue bekommen hat. Ich habe es in meinem Briefe an ihn einigermaßen darauf angelegt. Ich schrieb ihm: „Da ich jetzt in München alles gesehen, gehört und beschrieben habe, so will ich jetzt nach Wien reisen." Am Schlusse meines Briefes politisirte ich etwas über die Russen und Türken. Da nun mein Vater eben so ängstlich ist als Sie, so mußte die Besorgniß in ihm erweckt werden, ich wolle Wien auch beschreiben, und die Furcht, daß ich mich dort des gefährlichen Politisirens nicht enthalten würde. — Ich hoffe, daß Sie sich über diese neue Art zu schreiben, wobei jede Zeile immer weniger Worte enthält, stark ärgern werden. Das ist auch meine Absicht, denn ich will mich rächen, weil Sie mir heute nicht geschrieben haben. Meine vielen und lästigen Vorbereitungen

die ich jedesmal für Ihre Briefe zu machen habe, waren heute ganz vergebens. Mit diesen Vorbereitungen verhält es sich nemlich wie folgt. Da Ihre Briefe so fest und mannichfaltig verwahrt sind, so lege ich um die Stunde, wo ich weiß, daß die Post kömmt, große und kleine Scheeren, große und kleine Messer zurecht. Es sieht grade aus, als hätte ich eine bedeutende chirurgische Operation zu unternehmen. Kömmt der Brief, dann wird mit aller möglichen Vorsicht geschnitten, damit keiner der edlen Theile verletzt werde.

— Gestern Abend war Museum-Ball. Das Museum-Gebäude ist ein kleiner Palast, der vormals einem großen Herrn gehörte. Es ist dort die schöne Einrichtung getroffen, daß nicht allein an Ball-Tagen, sondern den ganzen Winter über täglich, die ungeheuern Treppen und Vorplätze auch geheizt sind, so daß das ganze große Haus so warm ist, wie ein Zimmer. Sogar die Keller sind geheizt, so daß der Wein in den Fässern kocht, und man beständig Glühwein hat. Damit

die Damen, wenn sie an der Musik vorübertanzen, an der Luft, die aus den Blas-Instrumenten strömt, sich nicht erkälten, sind diese letztern in ihrem Innern mit kleinen Oefen versehen, so daß der Wind warm herauskömmt. Die Frauenzimmer hier lieben sehr die Wärme. An Wintertagen, wenn die Sonne scheint, tragen sie Sammt-Hüte, an deren Kopfdeckel große Brenngläser angebracht sind, damit die Strahlen sich sammeln, und den Kopf warm machen. Die verheiratheten Frauen lassen sich in der öffentlichen Promenade von ihren Liebhabern begleiten, damit die Angst, ihren Männern zu begegnen, sie in wohlthuender Transpiration erhalte. —

Ich will doch froh sein, wenn ich nach Wien komme, damit ich Sie besser unterhalten kann. Meine Briefe, fühle ich, müssen sehr langweilig sein. München giebt gerade keinen reichhaltigen Stoff. Wenn ich in Wien nur etwas fleißig bin, kann ich dort Bemerkungen genug zusammen

schreiben. Und gerade über diese Stadt haben sich die Reisebeschreiber noch nicht erschöpft.

Wie angstvoll ich während meiner Krankheit war, kann ich Ihnen nicht genug beschreiben. Ohne Sie zu leben, ist schon traurig, aber ohne Sie zu sterben, das ist schrecklich. Ich dachte an Ihren Schmerz, wenn Sie meinen Tod erführen und weinte bitterlich. Ich dachte daran, mein Testament zu machen, aber dazu war ich zu abergläubisch; ist dieses geschehen, glaubte ich, müßte ich gewiß sterben. Und dann wußte ich nicht, da ich einen Theil meines Vermögens meiner Familie hätte hinterlassen müssen, welchen ich Ihnen geben solle, ob Sie meine Güter im südlichen Frankreich oder die am Rhein vorzögen. Auf meinem Bette liegend, las ich die Delphine, und hatte dabei (wie es mir vorkam) so schöne und geistreiche Gedanken, in so blühenden Bildern, als ich mich ihrer sonst nicht fähig hielt; da bildete ich mir denn ein, ich läge in Fieberphantasien und bat den Himmel flehentlich um meine alte Dumm-

heit. Das Uebel das ich hatte, ist vielleicht an sich nicht lebensgefährlich; ich hatte aber zwei Tage gewartet, ehe ich den Arzt kommen ließ, und mir durch starken Wein zu helfen gesucht, den man sonst gegen Leibschmerzen anzuwenden pflegt. Später, da nichts mehr für mich zu fürchten war, sagte mir mein Doktor, ich hätte mich durch das Weintrinken in große Gefahr stürzen können. Ihm selbst wären schon zwei Kranke, die am nemlichen Uebel leidend, sich auf gleiche Art zu helfen gesucht, binnen acht und vierzig Stunden gestorben, sie hätten eine Unterleibs-Entzündung bekommen. Ich eine Unterleibs-Entzündung! Hu! Entzündungen des Herzens kann ich schon eher aushalten. Mein einziger Trost war noch, daß ich an den Galgen gehöre. Aber meine schönen Gedanken über die Delphine, die mir so große Furcht gemacht, habe ich rein vergessen. Jetzt muß ich Ihnen vorpredigen, daß wenn ich einen Posttag aussetze, oder wieder nur eine Seite schreibe, Sie nicht gleich denken, ich sei abermals

krank. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich wieder in einen solchen Fall kommen, und längere Zeit zum Schreiben unfähig werden sollte, ich es Ihnen durch meinen Arzt werde wissen lassen. — Vor einigen Tagen gaben die Italiener wieder eine neue Oper von Rossini, la donna del lago. Die Handlung ist aus Walter Scott's Fräulein vom See. Zum Sterben vor Langeweile. Rossinis Othello wird ja in Frankfurt auch gegeben. Ist denn das wirklich so himmlisch? Leute hier, die sonst diesen Mann mit weniger Begeisterung loben, sagen: der dritte Akt des Othello sei etwas Außerordentliches. Ein Fremder und daher unpartheiischer Musik-Kenner, sagte mir neulich, das Frankfurter Orchester sei besser als das hiesige, dem es an Präzision fehle; das läge aber weder an den Mitgliedern noch am Direktor Fränzel, die alle ihre Sache verstünden, sondern daran, daß die Spieler nicht so sehr wie in Frankfurt vom Direktor abhingen, sondern vom

Hofe feste Anstellungen hätten, und daher dem Kapellmeister nicht strenge Folge leisteten.

Noch einmal, schreiben Sie mir nur immerfort. Ich werde nie abreisen, so lange noch ein Brief von Ihnen auf dem Wege sein kann. Ich bin ja darin mein eigner Herr. Es wurmt mich sehr, daß ich jetzt wieder bis Donnerstag warten soll. Ungeheuer!

Sechs und funfzigster Brief.

München, Donnerstag 13. Dez. 1821.

...... Mein Vater hat mir immer noch nicht geantwortet. Vielleicht konnte er die Erlaubniß, mich nach Wien kommen zu lassen, nicht erhalten. Das ist nicht unwahrscheinlich, denn wie ich erst gestern gehört habe, soll der hiesige Oesterreichische Gesandte die Weisung erhalten haben, keinem Gelehrten einen Paß nach Wien zu visiren. Von ... habe ich Antwort erhalten wegen der *** Zeitung. Sie können mir meine Forderung nicht bewilligen, sie wollen erst abwarten, wie das Blatt geht. Ich bin aber doch gesonnen, mich auf vier Wochen zu verbinden, damit ich nur

wieder einmal ins Schreiben komme. Morgen schicke ich einiges ab. Schwerlich also werde ich jetzt nach Wien reisen, auch wenn mich mein Vater dazu einladen sollte. Diese Woche ist München eine wahre Herberge vagabundirender Journalisten. Außer dem berühmten Verfasser der Wage, befinden sich gegenwärtig hier: Dr. Pfeilschifter, der von Madrid kömmt; Dr. Heine, Verfasser-Redacteur des Conversations-Lexicons und literarischer Agent des Brockhaus, und Sievers aus Paris, Correspondent im Morgenblatte und in der musikalischen Zeitung. Ich muß mir den Spaß machen, dieses zufällige Zusammentreffen in irgend einer Zeitung zu verkündigen, damit sie in Wien glauben, es stecke was dahinter und die Beurlaubten einrufen. — — Was wir Großen geplagt sind! Kömmt mir da ein langer Mensch über den Hals, Lieutenant *** aus ***, der anderthalb Stunden mich martert, ohne mich umzubringen. Ein Schöngeist, ein Freund des Theaters, der den Verfasser der Wage kennen

lernen will. Gerechter Gott, was habe ich ausgestanden! Spricht mir der Mensch von Müllner, von Grillparzer, von Iffland, von antiker und moderner Poesie, daß ich hätte die Schwernoth kriegen mögen. Um des Himmelswillen, schreibe ich denn in einer Art, daß man glaubt, ich mache mir viel aus dem Theater und solchen Lumpereien? Sieht man mir denn nicht an, wie gleichgültig mir alle diese Sachen sind? „Sie hätten nur hören sollen, wie vor einigen Monaten der Reinhard den Valeros gespielt hat! Wie ein Kutscher.. Das Lustspiel in Wien ist einzig.. O der Korn!.. Eßlair als Theseus, Devrient als Falstaff, Carl als Staberl... Grillparzer ist in die Antike gerathen, das ist ein großes Unglück.." Und dabei kam er in die höchste Begeisterung. Ich war wie erstarrt und machte Kalbsaugen, wie Wagenräder so groß. Als er fort war, mußte ich mir den Kopf mit Eau de Cologne waschen. — Wie man sich nur jetzt um die Bretterbühne bekümmern kann, begreife ich nicht. Die wahre Geschichte

Sieben und funfzigster Brief.

München, den 17. Dezember 1821.

Eine innere Stimme hatte mich deutlich genug gewarnt, ich sollte Ihnen nicht schreiben, daß ich krank war. Aber ich folgte ihr nicht, ich wollte Ihnen die Freude machen, mich glücklich wieder hergestellt zu sehen, und beachtete nicht, wie theuer Ihnen diese Freude käme. Sie werden sich jetzt nicht beruhigen. Ich schwöre Ihnen, daß ich vollkommen wieder genesen bin, und daß keine Spur von meinem Uebel zurückgeblieben ist. Auch im Uebrigen war ich in Stuttgart und bin hier viel gesünder als in Frankfurt, und ich brauche, um mich in Ordnung zu erhalten, nicht

so strenge Diät zu halten, als ich es zu Hause mußte. Sie haben mich durch Ihre gütige Theilnahme sehr beschämt. Mit einiger Bosheit, um mich mit Ihnen zu necken, schrieb ich Ihnen, ich wäre vom vielen Arbeiten krank geworden, und Sie, ob Sie mich zwar kennen, hielten dieses für möglich! Oder haben Sie auch blos gescherzt? — Mein Vater hat von Wien geantwortet auf meinen Brief (nicht mir selbst, sondern meiner Mutter). Er schreibt: er würde mir von Wien einen Paß besorgen, da der meinige nicht in gehöriger Form sei; ferner schreibt er, ich wäre ein Windbeutel, da ich ihm in Stuttgart schon gesagt hätte, es wären zwei Hefte der Wage im Druck, und bis jetzt noch nichts erschienen sei. Sie sehen theure Freundin, wie auf dieser Erde der Gerechte verkannt wird. — Wie ich Ihnen schon gemeldet, in jedem Falle bleibe ich noch einige Wochen hier, selbst in dem Falle, daß ich mich endlich doch noch zur Reise nach Wien entschließen sollte. Vielleicht kommen die

Eigenthümer der *** Zeitung in die Lage, mir ein vortheilhaftes Anerbieten machen zu können. Ich habe einige Kleinigkeiten für das Blatt abgeschickt, fürchte aber, daß die Zensur vieles streichen wird. Erstens einen Brief von München, der anfängt: „Das Pastoralschreiben rc." ich mache mich darin über den Erzbischof lustig. Zweitens: Miszellen. Ich kann Ihnen letztere nicht näher bezeichnen, weil die *** Zeitung einen täglichen Artikel unter dieser Aufschrift liefert, aber meine Freunde werden schon am Style erkennen, was mir gehört. — — Meine letzten Briefe sind darum etwas kürzer als früher, weil ich viele Zeit auf dem Lesezirkel zubringe. Adieu. Ihr gesunder, treuer, lustiger und fauler Freund.

Acht und funfzigster Brief.

München, den 20. Dezember 1821.

— — Vor Allem, ich bin so gesund wie ein Salm am Lurley und so stark wie ein Löwe. Und jetzt sein Sie ruhig und ängstigen Sie mich nicht mit Ihrer Angst. Zweitens — Träume sind Schäume. Sie und *** werden nicht hierherreisen. Ein Glück, daß ich die Unausführbarkeit dieses Vorhabens gleich erkannte, sonst würde ich mich grämen... Gibt es denn keine andere Art, wie Sie hierher reisen können? Es war recht leichtsinnig von Ihnen mich so in meiner Ruhe aufzustören. Thun Sie das ja nicht mehr. — Also, wenn Sie meiner Gesundheit gewiß sind, wollen Sie mir jede Woche nur einmal schrei-

ben? Das wäre doch die Gesundheit etwas zu theuer erkauft! Aber es sei. Doch in diesem Falle werde ich Ihnen auch nicht öfter schreiben. So oft Sie also einen Posttag aussetzen, sein Sie gefaßt darauf, daß ich das nehmliche thue. Unsere Briefe mögen dann um so größer werden. — Aha! Sie reden wieder von Geschäften. Vor jetzt wie ich Ihnen schon geschrieben, habe ich mich der *** Zeitung auf einige Wochen verpflichtet, auf einige Wochen nur, das habe ich den Herren ausdrücklich bemerkt. Den Verlauf dieser Zeit muß ich also abwarten. Was Ihre übrigen Fragen nach der Wage und den andern Unternehmungen meines rastlosen Geistes betrifft, muß ich antworten wie im Frag- und Antwortspiel, auf eine Art die auf alle Fragen paßt: „Sie sind sehr neugierig. Zeit bringt Rosen.. Verschonen Sie mich mit dieser Frage..“ Jetzt wissen Sie woran Sie sind. Fragen Sie aber nach meiner sinnlichen Lebensweise, so kann ich Ihnen betheuern, daß ich, weder im Scherze noch im Ernste etwas zu verheimlichen habe. Ich

lebe einen Tag wie den andern. Zwischen fünf und neun Uhr stehe ich auf. Frühstück, Lektüre, Schreibereien, Sehnsucht, Tabackrauchen, im Zimmer spazieren — damit fülle ich meinen Vormittag. Nach dem Essen gehe ich eine Viertelstunde zu meiner Schwester, dann spazieren. Abends bis 9 Uhr: Theater, Lesegesellschaft, auch oft zu Hause. Um neun Uhr gehe ich in's Kaffehaus, wo ich mich einem engern Kreise von Offizieren, Beamten und Künstlern, die mich alle sehr achten und freundschaftlich behandeln, angeschlossen habe. Bis zehn Uhr trinke ich Bier und spiele Schach, welches hier sehr in Mode ist. Von zehn Uhr an wird Billiard gespielt à la guerre. Gewöhnlich gehe im um zwölf Uhr erst nach Hause. Die Andern bleiben noch länger und würfeln. Seit einigen Abenden werden wir aber schon um elf Uhr von der Wache hinausgejagt. Es ist hier nehmlich Polizei-Ordnung, daß alle öffentlichen Häuser um elf Uhr geschlossen werden müssen. Nur das Kaffehaus welches ich besuche, genoß

einer stillschweigenden Vergünstigung, weil es bekannt ist, daß sich dort nur gebildete ruhige Leute versammeln. Wahrscheinlich aber haben die andern Wirthe aus Neid uns angegeben, so daß die Polizei sich genöthigt gesehen, auch gegen uns die gesetzliche Strenge eintreten zu lassen. Es ist straßhaft. Um halb elf kömmt ein Unteroffizier in den Saal, und ruft mit lauter Stimme: Meine Herrn es ist halb elf, um elf Uhr ist Feierabend, Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit. Jetzt werden die Biergläser bis zum Ueberlaufen angefüllt, damit ja kein Tropfen des köstlichen Trankes zurückgelassen werde. Um elf Uhr erscheint die Patrouille von fünf Mann, und jagt Alles fort. — Noch andere Fragen haben Sie mir gemacht, die ich mit gleicher Offenherzigkeit beantworten werde. Ich habe nicht eine einzige weibliche Bekanntschaft. Den Mädchen ist hier schwer beizukommen. Jede Mutter ist die Mauth ihrer Tochter, sie lassen keine Liebhaber durch. Nicht etwa daß sie ihn zurückwiesen, aber sie confisciren

ihn zu ihrem eigenen Vortheil. Die Sängerin *** habe ich besucht, weil sie mich durch Spiel und Gesang entzückte, die ist aber so häßlich wie die Nacht und gar nicht liebenswürdig. Auch Männerbekanntschaften, nemlich in der Art, daß ich sie im Kreise ihrer Familie besuchte, habe ich nicht. Im Allgemeinen ist man hier wenig gastfreundlich, doch haben manche ordentliche Leute den Wunsch geäußert mich bei sich zu sehen. Zu faul und zu gleichgültig, habe ich das nicht benützt bisher. Von nun an werde ich mich darum bemühen. Besonders da sich in einigen Wochen die Stände hier versammeln, werden mir Bekanntschaften nützlich sein. Vor einigen Tagen habe ich den Anfang gemacht, und mich bei einem Staatsrath *** einführen lassen. Er ist ein warmer Liberaler, Verehrer der Wage, reich und an ... aus guter Familie verheirathet. Er hat mir förmlich während meines Aufenthaltes sein Haus angeboten. Er sagte mir, in irgend einer Zeitung gelesen zu haben, daß ich mich jetzt —

hier oder in Stuttgart, das hatte er vergessen — aufhalte.

Meine Mutter, was ich nicht wußte, weiß daß ich getauft bin, und hat nicht den geringsten Verdruß davon. Vor einigen Tagen hat meine Schwester in ihrer und meiner Gegenwart scherzend davon gesprochen. Meine Mutter sagte zwar nichts dazu, aber sie schien nicht ein bischen beunruhigt. Wie sich die Zeiten ändern! Vor zwanzig Jahren noch, hätten wir Geschwister alle sterben können, unsere Eltern hätten uns auch vom martervollsten Tode nicht durch die Taufe loskaufen mögen. Meine Mutter ist freundlicher und mütterlicher gegen mich als je. Als ich krank war, brachte sie mir unaufgefordert einiges Geld, ob sie zwar wußte, daß ich in diesem Augenblicke nicht Mangel daran hatte, nur um mir etwas angenehmes zu erzeigen. Ja, wenn ich klar in ihre Seele blicke, scheint sie sogar stolz darauf zu sein, einen getauften Sohn, und so viel Aufklärung zu haben, sich darüber hinauszusetzen. Es

kann mich rasend machen, ich könnte alle Fürsten und Pfaffen mit meinen Händen erwürgen. An denen, an unsern mißgestalteten Regierungsformen liegt es. Damit hundert Menschen schwelgen können in Herrschlust und Sinnlichkeit, müssen Millionen darben, und sterben ohne gelebt zu haben. Das weiß ich auswendig wie das Einmal Eins. So lange ein Wahn besteht habe ich nur Thränen des Mitleids, aber wenn er aufhört, aufhört nachdem er ein Jahrtausend die Menschheit gepeinigt, da vergieße ich Thränen der Wuth, und ich wünsche mir, Kraft, Herz und Tatzen eines Tigers. Erst gestern Abend hörte ich eine traurige Geschichte erzählen, die sich 1785 in München ereignete, und noch in der Erinnerung vieler Menschen ist. Ein 17jähriges Mädchen liebte. Es war das schönste der Stadt. Die Eltern waren ihren Wünschen entgegen. Weil sie eine andere Wahl getroffen? Nein, das wäre noch trostvoll. Sie waren Frömmler und wollten ihre Tochter zwingen in's Kloster zu gehen. Eines

Morgens ging das unglückliche Kind mit ihrem Kammermädchen in die Liebfrauenkirche, kniet nieder, betet lang und heiß, und eilt dann mit schnellen Schritten den Thurm hinauf. Die entathmete Begleiterin kann nicht schnell genug folgen. Von der höchsten Spitze des Thurms stürzt sie sich herab, bleibt mit dem Kleide am Uhrzeiger hängen, fällt dann tiefer auf ein baufälliges Haus, schlägt durch das Dach, durch den Boden, und sinkt in die Stube und zu den Füßen eines dort wohnenden Geistlichen. Das Mädchen trug einen rosafarbenen seidenen Mantel. Sie steht vor meinen Augen. Ein noch lebender alter General ist gewohnt, täglich wenn er am Thurme vorbeigeht, hinauf zu sehen um seine Uhr zu richten. An jenem Tage da er gerade hinaufblickte, sah er das Mädchen am Zeiger hängen. Die Schwestern und Brüder des Mädchens leben noch alle und sind glücklich verheirathet. Jetzt gibt es keine Klöster mehr, aber wer sammelt den verwehten Staub und wer belebt ihn wieder jenes

Schlachtopfers menschlicher Raserei? Habe ich nicht recht, möchte man nicht ein Tiger sein, um diese Hyänen zu zerfleischen? Erst zwei und funfzig Jahre alt wäre jetzt das Mädchen, und vielleicht glückliche Mutter vieler Kinder! Und jetzt wollen sie, nicht im Fieberwahne wie damals, sondern gesund und mit kaltem Blute, das teuflische Spiel von vorn anfangen. In Oesterreich, in Italien haben sie es begonnen, und in weniger als vier Wochen werden Sie hören, wie alle die Pagen, welche der heiligen Allianz die Schleppe tragen, wie alle die nichtswürdigen kleinen Fürsten sich anschließen und hinter drein stürzen. Es wird ihnen nicht gelingen, aber schon der Wille ist so schrecklich, daß die That das Verbrechen nicht vergrößert. Ich bin kalt, überlegt, berechnend, selbstsüchtig, aber träte mir jetzt ein Unternehmen vor die Augen, das wirkte, wenn auch nur zur Aufmunterung, ich wüßte nicht, ob ich es unterließe. —

* * * * * * *

Sagen Sie mir warum Ihnen meine Garderobe

so große Sorge macht? Kann mein edles Herz nicht auch unter einem zerrissenen Mantel schlagen? Ich danke Gott, daß ich darüber hinaus bin, und wenn ich Millionen hätte, ich trüge keine besseren Kleider, mein Kammerdiener müßte mir denn die alten wegnehmen. In meinem schwarzen Röckchen sehe ich göttlich aus. An Gallatagen suche ich wenigstens einen Knopf zuzubringen, und da kracht mir das Herz im Leibe. — Die Iris worin der *** gesprochen, habe ich noch nicht gelesen. Ich glaube doch es Ihnen oft gesagt zu haben, daß der *** nicht ein bischen Geist hat. Ueber Rousseau und Byron haben Sie vortrefflich gesprochen. Ueberhaupt schreiben Sie seit einiger Zeit die herrlichsten Briefe. Dabei gewinne ich zwar nichts, Ihre Briefe, wie sie auch seien, machen mir so viele Freude, daß sie nicht erfreulicher werden können. Aber ich bemerke doch mit einigem Stolz, daß Sie besser schreiben als noch im vorigen Jahre, und ich rede mir ein, Sie hätten sich etwas an mir ausgebildet.. Manchmal bin ich ganz ärger-

lich darüber, wenn ich gestehen muß, daß Sie mit viel mehr Leichtigkeit schreiben als ich. Ich schreibe wie ein Buch, ob ich zwar nicht darauf ausgehe; doch das ist ein großer Fehler. — Wie! einer meiner Briefe ist Straßenräubern in die Hände gefallen? Sie sehen, wie wenig er werth war, die Spitzbuben haben ihn nicht einmal behalten. Das ist sehr schimpflich für den Verfasser der Wage. — Also, Sie wollen mir schreiben bis ich halt rufe! Nun: Halt! Rechts um kehrt euch! Marsch! — Adieu. . . . . .

Neun und funfzigster Brief.

München, den 24. Dezember 1821.

. . . . Bin ich nicht lustig? Ach der Schein trügt. Zum erstenmale in meinem Leben ist die Sorge bei mir eingekehrt. Ich weiß nicht ist man glücklich oder unglücklich im sechs und dreißigsten Jahre des Alters so sprechen zu können. Hören Sie. Es wird mir immer sichtlicher und wahrscheinlicher, daß mein Vater mit dem Gedanken umgeht, mich in Oesterreichische Dienste zu bringen. Er hat meiner Mutter wieder geschrieben, sie hat mir den Brief vorgelesen. Ich theile Ihnen seinen Inhalt wörtlich mit, so viel ich davon im Kopfe behalten. Merken

Sie wohl darauf, denn ich werde Ihnen die Bedeutung der anscheinend gleichgültigen Scherzreden klar machen. „Wenn der Doktor nach Wien reist, „soll er sich nur in München beim österreichischen „Gesandten melden, der wird ihm einen Paß „geben. — Nimm ihm die Schnupftabacks-Dose „weg — laß ihm ein schwarzes Kleid machen, Rock, „kurze Hosen, Schuhe — wenn es ihm an Wäsche „fehlt, so will ich ihm hier welche geben — gib „ihm Reisegeld — er soll mir den Tag bestimmen wenn er hier ankömmt, u. s. w.“

. . . Mein Vater ist so ungemein freundlich, was er, obzwar im Herzen sehr zärtlich gegen seine Kinder, nie sonst ist, daß mir ganz wehmüthig zu Muthe wird. Er hat meiner Mutter einen bedeutenden Wechsel geschickt, um alle nöthigen Ausgaben für mich zu bestreiten. Meine Mutter hat sich entschlossen mir nicht blos ein schwarzes Kleid, sondern auch noch einen blauen Frack, einen Ueberrock, einige Westen, einige Hosen, Schuhe und Stiefel und was weiß ich was noch mehr,

machen zu lassen. Lachen Sie nicht über diese Kleinigkeiten, ich werde geschmückt wie zu einem Opfer. Meine Mutter ist ökonomisch, und sie thut mehr als ihr aufgetragen wird! Mein Vater, obgleich mich auf Verlangen zuweilen unterstützend, war doch niemals zuvorkommend großmüthig gegen mich. Noch einmal, schon in mehreren Briefen hat er sich ungewöhnlich freundlich über mich geäußert, und ich kenne seine weltkluge Art; er sucht mich zu gewinnen. Daß der österreichische Gesandte den Auftrag hat mir einen Paß zu geben, mir einen zu geben, er der erst kürzlich (wie ich in die Neckarzeitung habe setzen lassen) von seinem Hofe den Befehl erhalten, keinem Gelehrten auch nicht einmal seinen Paß nach Wien zu visiren, das ist eine ausgezeichnete Gunst die mich erschreckt. Warum liegt meinem Vater so viel daran, mich in Wien zu haben? Mir ist es so klar wie der Tag, daß ihm eine Anstellung für mich zugesagt worden. Wie ich darüber denke, wissen Sie, was ich bei diesem Gedanken fühle,

wissen Sie nicht ganz. Wenn ich mich verführen ließe, wenn ich aus Liebe zu meinem Vater nachgäbe, es könnte mich zum Selbstmorde bringen. Wie stark und offen habe ich nicht mündlich und schriftlich meine Ansichten ausgesprochen! Mit welcher Wuth ziehe ich nicht täglich an öffentlichen Orten gegen Oesterreich los! Ich thue es hier, ich habe es in Frankfurt und Stuttgart gethan. Wenn ich jetzt zu meinen Feinden überträte, würden selbst meine Freunde glauben, ich sei immer ein geheimer Spion der Oesterreichischen Regierung gewesen, und ich hätte nur gegen sie gesprochen, um die Leute auszuhorchen. Sie sind meine Freundin, Sie kennen mich, Sie wissen daß ich nicht eitel bin. Vielleicht sind es trübe Grillen, vielleicht denkt man gar nicht daran, mich in Dienst zu nehmen, das mag sein, aber wenigstens ist es die Eitelkeit nicht die mich verblendet, und mir einflüstert, daß man in Wien so großen Werth auf mich lege. Wie ich die Dinge klar erkenne, wäre mich zu gewinnen, für die Oesterreicher eine

gewonnene Schlacht. Nicht zu gedenken, daß sie ausser Genz (der jetzt todtkrank, vielleicht schon gestorben ist) keinen haben, der so gut schriebe als ich, ja daß ich in mancher Beziehung noch brauchbarer wäre, weil ich die Gabe des Witzes, wodurch man auf die Menge wirkt, besitze, und ich besser als selbst die Ultras die schwache und lächerliche Seite der deutschen Liberalen kenne — so wäre in mir die ganze liberale Parthei geschlagen. Es war eine solche Redlichkeit, eine solche Unbefangenheit in meinen öffentlichen politischen Aeußerungen, daß ich, wie ich von mehreren Seiten erfahren, selbst den Wiener Ultras Achtung eingeflößt habe, obzwar keiner sich so feindlich als ich gezeigt hat. Sie mußten gestehen, daß ich es aufrichtig meinte, wenn ich auch irrte. Wem soll man ferner trauen, wenn ich die gute Sache verrathe? Wollte ich auch mit meinem Gewissen zerfallen, das wäre das größte, aber nicht das einzige Unglück, das mir in Oesterreichischen Diensten bevorstünde. Man würde mir

dort nie trauen, und ich lebte in ewiger Gefangenschaft. Genz war zwar früher auch liberal, er aber konnte Bürgschaft geben seiner aufrichtigen Bekehrung, die ich nicht geben kann. Genz war schon viele Jahre ehe er in österreichische Dienste trat, an England verkauft. Er ist sinnlich, verschwenderisch, der liederlichste Mensch im Lande, er läßt sich jeden Vormittag eine Bouillon von 15 Pfund Fleisch kochen. Ich bin nicht der Art, wenn ich in Wien nichts zu Nacht esse, werde ich schon für einen Carbonaro gehalten. Liebe Freundin was soll ich machen? Sie sind schon einmal ungeduldig geworden über diese Zweifel; Sie werden wieder sagen, nehmen Sie keinen Dienst an, oder gehen Sie gar nicht nach Wien. Das ist eben was mir Kummer macht. Mein Vater will mein Glück begründen, er ist auch ehrgeizig, und es liegt so viel rührendes darin, wenn ein Vater sich in seinem Sohne geehrt fühlt, daß ich ohne Schmerz nicht daran denken kann, ihm diesen Genuß versagen zu müssen. Ich habe

meinem Vater schon so viel Verdruß gemacht, nicht durch Bösartigkeit, aber durch meine eigenthümliche Weise zu denken und zu handeln, daß ich mich glücklich schätzen würde, ihm etwas zu Wunsche zu thun. Aber hierin könnte ich ihm nicht nachgeben. Vergebens aber wären alle meine Vorstellungen, er verstünde mich so wenig als er das Bellen eines Hundes versteht. Eine vortheilhafte Anstellung auszuschlagen! — er würde mich für wahnsinnig, oder für einen schlechten leichtsinnigen Menschen halten. Mein Vater ist ein Hofmann, hat von seiner Kindheit an unter Hofleuten gelebt, mit Fürsten verkehrt. Er ist so verstockt wie ein Minister. Wenn ich mich auch aller ihm schwärmerisch dünkenden Aeußerungen von Freiheit, Redlichkeit, Unabhängigkeit gegen ihn enthalten wollte, wenn ich auch um in seiner Art zu reden, ihm sagte: es sei nicht klug es jetzt mit den Höfen zu halten, man müsse mit den Wölfen heulen, und die Wölfe wären heute die Liberalen, er würde lachen, aber

mit Ingrimm lachen. Er glaubt so fest an die Fortdauer der jetzt bestehenden Dinge, wie er an Gott glaubt. Sie selbst, liebe Freundin, haben keinen Begriff davon, wie man jetzt verachtet und verfolgt wird, wenn man es nicht mit den Liberalen hält. In Frankfurt erfährt man das gar nicht. Ich bin der einzige, der Nachsicht mit den Ultra's hat, es ist mir kein zweiter begegnet der so duldsam wäre. Ich kenne schlechte und feile Menschen, die um Geld alles thäten und schrieben, sie aber auch nehmen wenigstens den Schein des Liberalismus an, so allmächtig und verbreitet ist die Sitte. Der arme Dr. Pfeilschifter, der jetzt hier ist, und der von Madrid kömmt, wird in allen Zeitungen verspottet, weil er in der Allgemeinen Zeitung die Berichte im royalistischen Interesse abgefaßt. Dabei ist er ein aufrichtiger Ultra, nicht des Interesses wegen. Cotta gab ihm jährlich 1800 Gulden, weil er aber seiner Meinung treu blieb und nicht liberal schreiben wollte, gab er lieber seinen Gehalt auf. Er ist

übrigens ein unbedeutender Mensch, und doch verfolgt ihn die öffentliche Meinung. Alle Zeitungen erzählen, er hätte eine Anstellung in Wien erhalten, und fände jetzt die Belohnung seiner Anhänglichkeit. Es ist kein wahres Wort daran, ich habe ihn selbst gefragt, aber ein pariser Blatt hat die Lüge in Umlauf gebracht, um ihn verhaßt und lächerlich zu machen. Herr von Haller, ein aufrichtiger Ultra, und einer der geistreichsten Schriftsteller, wird auf die nämliche Art in den Blättern geneckt, und von ihm erzählt, er habe einen Ruf nach Wien erhalten. Was würden sie von mir sagen? Schon eine bloße Lustreise nach Wien würde mich verdächtig machen. — — Ich will Ihnen jetzt sagen was ich zu thun beschlossen habe. Nach Wien gehe ich auf keine Weise. Hier bleiben kann ich aber auch nicht, ich muß aus der Nähe meines Vaters und meiner Mutter weg. Von meinem festen Entschlusse nicht nach Wien zu gehen, habe ich meiner Mutter zwar nichts gesagt, aber so viel, daß

ich erst nach einigen Wochen abreisen könne. Und da schon war sie verblüfft und verdrießlich. Ich fürchte mich vor mir selber, ich fürchte dem Verlangen meines Vaters, dem Einreden meiner Mutter und Schwester und meines Schwagers nachzugeben. Ich werde an die Redaktoren der Neckarzeitung schreiben, ob sie mir Geld vorschießen wollen, nach Paris zu reisen, um dort ihre Correspondenz zu führen. Thun sie es, so reise ich nach Paris. Wo nicht, nehme ich die 100 Gulden, die Sie mir schicken wollen, und gehe, wozu die Summe hinreicht, nach Aarau in der Schweiz. Dort erscheinen einige Zeitschriften, die mir gewissen und schnellen Erwerb zusichern. Auf jeden Fall besorgen Sie mir von Frankfurt einen Paß nach Paris. Lassen Sie solchen durch *** besorgen und schicken mir ihn dann sogleich. Sie müssen aber dem *** das größte Geheimhalten dieser Sache abfordern. Gehe ich für Rechnung der Neckarzeitung nach Paris, so sage ich meinem Vater das Verhältniß der Sache, gehe

ich aber nach der Schweiz, so mache ich ihm weis, ich wäre dahin gerufen worden, um an der Aarauer Zeitung zu arbeiten. Wie Sie aus dem beiliegenden Zettelchen ersehen, lasse ich den Paß nach Frankreich und der Schweiz ausstellen. — Von meinen Beiträgen in die Neckarzeitung ist ein Brief von München abgedruckt. Die Censur hat alles gestrichen, was ich von Bemerkungen angebracht, so daß nichts als ein trockner langweiliger Bericht übrig geblieben. So wird es wohl mit allem gehen. Ich habe schon Vieles geschickt, und schicke heute wieder; wahrlich von den besten Dingen die ich je geschrieben. Wie ich mich ärgere über die verdammte Censur! Und doch werde ich fortfahren, um des Geldes willen. Nie aber soll mich Geld verleiten, etwas zu thun, was mich Ihrer unwürdig machte.

Sechzigster Brief.

München, den 26. Dezember 1821.

Diesen Morgen war mein Zimmer ein Lager. Offiziere, Kriegskommissäre, ab- und zugehende Ordonnanzen, welche rapportirten. Nehmlich auf dem Platze wo ich wohne, war zu Ehren eines Prinzen, der den hiesigen Hof besuchte, eine große glänzende Parade. Einige Offiziere meiner Bekanntschaft, die nichts dabei zu thun hatten, kamen herauf, meine Fenster zu benutzen, brachten noch Andere mit, bis endlich die Stube voll. Eine Teufelswirthschaft. Ich in meinem Schlafpelz, zerrissene Wollschuhe an den Füßen, die Tabackspfeife im Munde, sah malerisch aus unter den

vergoldeten, bebänderten Riesen. Hätte mich nicht mein innerer kecker Humor aufrecht erhalten, wahrhaftig ich hätte mich geschämt meiner gar zu erbärmlichen Magistergestalt. Meine Stube hat nur zwei Fenster, das Gesimse des einen dient mir zum Büchergestelle. Da verkündigte Trompetengeschmetter die Ankunft der Prinzen, das Fenster mußte schnell geöffnet, die Bibliothek weggeräumt werden. Was von Büchern auf die Erde fiel, blieb liegen, die übrigen warf ich auf's Bett. Ein Theil des Fußbodens und alle Stühle waren mit Wäsche überschneit, und der Schnee war etwas schmutzig. Zwanzigmal sagten sie mir mit der größten Ernsthaftigkeit: Herr Doktor, knöpfen Sie sich ja recht zu, damit Sie sich nicht erkälten. Ich, um die Unordnung nicht lächerlich werden zu lassen, karrikirte sie und vermehrte vorsätzlich die Verwirrung. Alles warf ich untereinander.. —

Ach, treues Herz, könnte ich nur eine Stunde mit dir sprechen! Was hilft ein enger Brief?

Das sind nur einige Tropfen, und mir ist die Seele so voll, daß ich zur Ader lassen müßte, um gesund zu werden. In welcher Beklemmung ich vorgestern war, da ich Ihnen den letzten Brief schrieb, in welcher Bewegung ich ihn geschrieben, Sie glauben es nicht. Ich selbst habe erst entdeckt, daß es eine wahre Leidenschaft ist, was ich sonst nur für eine ruhige Anhänglichkeit in mir gehalten. Es ist närrisch, die neuen Kleider die ich haben sollte, waren es am meisten, die mich in eine fieberhafte Unruhe gestürzt! Meine Mutter hatte, dem Auftrag meines Vaters gemäß, unsern Familien-Agenten Vohs zu mir geschickt, um mit mir zu verabreden, was ich an Kleidungsstücken zu meiner Reise nöthig hätte. Ich, im Herzen entschlossen nicht nach Wien zu reisen, hatte die Schwachheit, mich der vielen schönen Kleider zu erfreuen. Die will ich mir auf jeden Fall machen lassen, dachte ich, und erst hinterher meine Gesinnung äußern. Ich schickte also den Vohs mit dem Verzeichnisse meiner Bedürfnisse

zu meiner Mutter, die sich vorgenommen hatte, noch am nehmlichen Tage alles einzukaufen. Da er fort war, fing sich mein Gewissen an zu regen. Ich konnte mir nicht verbehlen, es sei eine Art Betrug, wenn ich in diesen Verhältnissen die Geschenke meines Vaters annähme. Es trieb mich wegzueilen, um meine Mutter von ihrem Vorhaben abzuhalten, aber ich war mit dem Briefe an Sie beschäftigt, und ich hatte keine Zeit zu verlieren, die Post drängte. Ich litt an einer unbeschreiblichen Angst, ich fürchtete, daß meine Mutter unterdessen den Einkauf besorgen möchte. Endlich war der Brief fertig, ich rannte fort, und erfuhr zu meinem Troste, daß noch nichts besorgt sei. Ich sagte meiner Mutter, da ich noch nicht ganz bestimmt wüßte, ob ich nach Wien reise, sollte sie wegen der Röcke noch abwarten. Sie hatte nichts dagegen. Meine Schwester und ihr Mann waren im Zimmer. Da fing nun letzterer an mir zuzureden, ich solle mein Glück nicht verscherzen, und gestand mir — nicht zwar

daß er etwas Näheres davon weiß, was vielleicht der Fall ist — aber wenigstens er vermuthe allerdings, mein Vater müsse in Wien Aussichten für mich haben. Er fuhr fort, mir alles so glänzend als möglich auszuschmücken. Da fing ich an zu sprechen, und ergoß mein ganzes Herz. Ich schilderte Wien, mich und unsere Zeit. Doch gewahrte ich, was Glauben und Begeisterung über Menschen von nüchternem Verstande vermögen. Meine Schwester ist eine sogenannte kluge Frau, mein Schwager ein Handelsmann, dem Geld haben etwas Großes, und Geld gewinnen das Größte ist, meine Mutter, was Sie sich denken können. Aber meine Rede hat großen Eindruck gemacht. Meine Mutter, die anfänglich lachte, ward still, mein Schwager zog sich zurück, meine Schwester schien sogar gerührt. Da ich erklärte, ich würde München verlassen, um jeder Versuchung auszuweichen, baten sie mich da zu bleiben, und versprachen mir, nicht mehr von der Sache zu sprechen. Aber ich fühle, daß ich un-

ruhig bleiben werde, so lange ich hier bin. Mein Vater hat gestern wieder von mir geschrieben, meine Mutter las mir den Brief vor. Ich habe nicht darauf gehört, oder den Inhalt vergessen, aber in allen Worten drückte sich der lebhafteste Wunsch und das Vergnügen aus, mich bald in Wien zu sehen. Wie mir das wehe thut, und warum mir das so thut, können Sie sich in mich hineinfühlen? Ich werde mich auf keine Weise übereilen mit dem Weggehen von hier, aber den Paß schicken Sie mir auf jeden Fall, daran ist nichts verloren. — — Ich schrieb Ihnen, ich würde von den Herausgebern der Neckarzeitung Vorschuß verlangen, um nach Paris zu reisen, ich bin aber von diesem Gedanken wieder abgekommen. Erstens, werden Sie wahrscheinlich nicht damit einverstanden sein; Zweitens will ich mich in keine neue literarische Schulden stürzen; drittens wird es jenen Herrn, wenn auch nicht an gutem Willen, doch vielleicht an Mitteln fehlen; viertens, und der Hauptgrund ist der: ich muß meinem Vater

durch meine Abreise von hier, meinen Widerwillen gegen seine Wünsche unzweideutig zu erkennen geben, gehe ich aber nach Paris, so kann er meine Weigerung nach Wien zu gehen, auf eine andere Art deuten. Nach der Schweiz zu gehen, werden Sie auch abentheuerlich finden. Das Beste ist, wenn ich München verlasse (wovon Sie mir gewiß nicht abrathen werden, wenn Sie mich nur etwas verstanden haben) ich gehe wieder nach Stuttgart. — —

— Haben Sie das Werk der Frau von Stael de l'Allemagne gelesen? Ich bin jetzt damit beschäftigt. Schlagen Sie die Kapitel über Oesterreich und Wien nach. Sie spricht mit der möglichsten Schonung von der österreichischen Regierung, sie will ihr guten Willen nicht absprechen, und doch was sagt sie von diesem Lande! Eine Frau wie die Stael, von solchem Geiste, von dieser Berühmtheit, die glänzendste Gesellschafterin Europens, reich, der hohen Aristokratie zugehörend, Necker's Tochter. Damals als sie in

Wien war (1808) gleich Oesterreich, eine Feindin Napoleons und der französischen Regierung. — Sie können sich denken, wie sie dort aufgenommen worden, wie ihr alles entgegen gekommen ist. Sie hatte sich gewiß nicht zu beklagen, und, noch einmal, lesen Sie ihr Urtheil. Unter andern: „L'on trouve en Autriche beaucoup de choses exellentes, mais „peu d'hommes vraiment supérieurs, *car il n'y „est pas fort utile de valoir mieux qu'un autre, „on n'est pas envié pour cela, mais oublié, „ce qui décourage encore plus.* L'ambition persiste dans le désir d'obtenir des places, le „génie se lasse lui-même; le génie au milieu de „la société, est une douleur, une fièvre intérieure, „dont il faudrait se faire traiter comme d'un mal, „si les récompenses de la gloire n'en adoucis„soient pas les peines.“.... „On se fait presque „un scrupule en Autriche de favoriser les hommes „supérieurs, et l'on auroit pu croire quelquefois „que le gouvernement vouloit pousser l'équité

„plus loin que la nature, et traiter d'une égale „manière le talent et la médiocrité.“

Diese Woche stand in Müllners Literatur-Blatt eine kleine Recension, die Sie kennen, mit meiner Namensunterschrift. Schon vor drei Monaten hatte ich sie eingeschickt. Es war damals, als ich ihm wegen des Honorars schrieb. Sollte Müllner vielleicht, da er endlich den Artikel abdruckte, meine Forderung bewilligen wollen? Sollte er mir vielleicht nach Stuttgart geschrieben haben, und mir der Brief von dort nicht zugeschickt worden sein? Ich führe aber auch eine Lebensart! Cotta könnte die vortheilhafteste Pläne für mich haben, er weiß gar nicht, wo ich in der Welt zu finden bin. — Mit der Neckarzeitung, da habe ich einmal ein glänzendes Glück gemacht! Das sich Gott erbarme. Die Censur streicht mehr als die Hälfte, so daß ich zwei Bogen fertigen muß, um einen bezahlt zu erhalten. Und was sind das für magere abgeschmackte Ueberreste, welche sie drucken ließen. — Den 27. December. Ich

schrieb Ihnen, ich glaube in meinem letzten Briefe von den 100 Gulden, die Sie mir angeboten haben. Es versteht sich von selbst, daß ich sie nur dann annehme, wenn Ihnen das Quartal von der Polizei ausgezahlt wird, ich habe es so nöthig nicht, meine Mutter, die, wenn ich nach Wien gegangen wäre, dreihundert Gulden für mich hätte ausgeben müssen, wird sich nicht weigern, mir einen Theil dieser Summe für die Reise nach Stuttgart zu geben, und dort werde ich das nöthige von der Neckarzeitung erwerben können. — Gestern las ich den Othello. Schön werdet ihr Weiber beschrieben: „Ihr seid Gemälde ausser Hause, im Zimmer Glocken, Katzen in der Küche, Heilige wenn Ihr beleidigt, aber Teufel wenn man Euch kränkt.“ Und mit solchen Wesen pflege ich freundschaftlichen Umgang! Ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Adieu.

Ein und sechszigster Brief.

München, Sonntag den 30. Dez. 1821.

— — Jetzt haben Sie meinen spätern Brief erhalten, und Sie wissen, daß ich von meinen abentheuerlichen Einfällen zurückgekommen bin. Zwar ist meine Neigung für Paris immer noch dieselbe, und ich werde ihr mit der Zeit doch noch nachgeben. C'est la seule ville du monde où l'on peut se passer du bonheur, sagt Frau v. Stael; also dort meine Freundin, könnte ich Sie am ruhigsten entbehren. Aber für jetzt bleibt es bei Stuttgart. Ich denke kommenden Freitag den 4. Januar abzureisen... Haben Sie meine Neujahrskarte recht mit Angst geöffnet? Ich log

Ihnen das vor, damit Sie achtsam zu Werke gehen, denn meine Freundschaft ist gar zu zerbrechlich. — Von Müllner habe ich heute Brief erhalten. Fünf Wochen ist der Brief in Deutschland herumgereist, er war in Frankfurt und in Stuttgart, und wurde wie ein Ball hin und her geschickt. Meine ganze jüngste Zeitgeschichte steht auf der Adresse. Müllner bewilligt mir meine gemachte Forderung. Aber er verlangt, daß ich „eine ernste Theilnahme an dem Unternehmen zeigen soll." Das Literatur-Blatt wird auch vom 1. Januar ausgedehnter, und es erscheinen zweimal so viel Blätter als bis jetzt. Also an Platz für meinen Ruhm wird es nicht fehlen. —

Um des Himmels willen, sagen Sie doch allen Freunden, die es etwa von Ihnen erfahren haben, daß in der *** Zeitung Sachen von mir stehen, daß ich auf die abscheulichste Weise verhunzt worden bin, nicht nur durch die Censur, denn diese konnte doch blos streichen, sondern auch durch den Redacteur des Blattes, der, wahrscheinlich um

die Artikel zu mildern, meine Ausdrücke geändert und meine Gedanken verkehrt hat. Die niederträchtigsten gemeinsten Dinge hat man mich sagen lassen, und ich würde mich zu Todte schämen, wenn jemand glauben könnte, die Artikel wären ganz von meiner Abfassung. —

Montag, den 31. Dezember.

Ich erhalte so eben Ihren lieben Brief, einige Stunden später als gewöhnlich, und übgriens habe ich heute noch allerlei Vorbereitungen zu meiner nahen Abreise zu machen. Danken Sie R. und Sl. für ihre Theilnahme, ich sehe, daß wir einverstanden sind. Aber meinem Vater offenherzig zu schreiben, aus welchen Gründen ich nicht nach Wien wolle, finde ich nicht räthlich, und ich bin hierin der Untrüglichkeit meiner Ansicht ganz gewiß. Ich würde ja eben dadurch bewirken, was ich so viel als möglich vermeiden möchte, nemlich meinen Vater zu kränken. Der erste Gedanke, nach Wien zu gehen, kam ja von mir

selbst, es ist daher viel besser, wenn ich (was ich gestern bereits gethan) meinem Vater schreibe: ich hätte in Stuttgart vortheilhafte Anerbietungen erhalten, und in diesem Falle wäre es leichtsinnig, „meinem Vergnügen so große Opfer zu bringen," als wenn ich mir merken lasse, daß ich seine Absichten mit mir kenne, und ihn wissentlich betrübe. Darum muß ich auch eilen, von hier wegzukommen, ehe mein Vater von Wien Antwort schreibt, und dann vielleicht deutlicher seine Absicht ausdrückt. Donnerstag schreibe ich Ihnen noch einmal. Den pariser Paß, wenn er noch nicht abgeschickt, senden Sie mir in der Folge nach Stuttgart, damit ich ihn habe, wenn ich in die Lage komme, ihn zu brauchen. —

Was Sie mir gerathen, war bei mir schon beschlossen; mir nemlich von der *** Zeitung meine verstümmelten Artikel zurückgeben, und sie noch einmal drucken zu lassen. — Sl. irrt sich in mir, in sich, und in dem Menschen überhaupt, wenn er meint, wäre ich nur fest in meinen

Grundsätzen, könnte ich ohne Gefahr nach Wien gehen, und mich dort lustig machen. Wer die Folgen des Rausches meiden will, muß den Wein fliehen, und es giebt so viele Mittel, die Seele zu berauschen, denn jeder Nerv ist ein Mund. Ich wäre verloren wenn ich nach Wien ginge. Ihr kennt die höllische Einrichtung der dortigen hohen Polizei nicht. Sie führt Buch und Rechnung über jeden Menschen in Deutschland der ihr verdächtig ist, also auch über mich. Sie kennt mich besser als Ihr, besser als ich mich selbst kenne. Sie weiß meine schwachen Seiten und Stunden, sie weiß, wenn sie da waren, wenn sie kommen werden, die Lust steht in ihrem Solde. Sie läßt mich mein Geld im Spiele verlieren, sie läßt es mir stehlen, um mich in Noth zu bringen. W e n n ihr daran liegt alle Minen springen zu lassen, entgehe ich ihrer Gewalt nicht, und warum soll ich ein Thor sein, es zu versuchen, o b ihr daran liege? Ich fliehe, und sobald als möglich nach Frankreich, wo mich

meine strengen Grundsätze keine Opfer kosten wie in Deutschland, und wo man als freier und ehrlicher Mann, Vortheil und Achtung findet. —

Zwei und sechszigster Brief.

München, den 1. Januar 1822.

....Schon wieder ein Jahr ist hinabgesunken in den Schooß der Zeiten, plump, da liegt es. Und so wird der Teufel eins nach dem andern holen und uns auch. Ich habe an diesem ernsten Tage viel nachgedacht, über Tod, Unsterblichkeit, Schulden, Leibschmerzen und enge Röcke; ich habe einen Blick auf mein vergangenes Leben geworfen und gefunden, daß ich immer ein großer Taugenichts war. Ich will mich aber nächstens bessern. Arbeiten will ich, wie ein Vieh, wenn ich nur nicht so eine schwache Brust hätte. Ich bekomme Stiche, wenn ich nur ans Arbeiten denke. Aber

gleich viel, ein ganz neuer Mensch will ich werden, Sie sollen mich gar nicht mehr kennen, und wenn ich nach Hause komme und Ihnen um den Hals falle, sagen: mein Herr, Sie sind unverschämt. — Sind Sie in der vorigen Nacht wach geblieben, haben Sie sich lustig gemacht? Ich lag schon um zehen Uhr im Bette, und habe den glänzendsten Ball versäumt. — — Donnerstag den 3. Januar. — Warum haben Sie mir heute nicht geschrieben? Nie war mir Ihr Stillschweigen verdrießlicher. Ich habe schon alles gepackt, der Wagen ist schon gemiethet, morgen wollte ich abreisen, und jetzt weiß ich nicht, woran ich bin, muß hier bleiben, und weiß nicht bis wann. Ich begreife gar nicht, warum Sie mir nicht geschrieben haben. Haben Sie etwa die 100 Gulden auf die Post gegeben? Nun, es giebt doch allerlei Fälle im menschlichen Leben, sogar der, daß ich mich ärgern kann, wenn ich Geld zu erwarten habe. Erstens habe ich es jetzt nicht nöthig, wie ich Ihnen schon geschrieben, denn meine Mutter

hat mir das Nöthige gegeben. Zweitens der Aufenthalt, den ich nicht berechnen kann. Ich habe mich schon nach der Ankunft des Postwagens erkundigt, es kömmt morgen einer. Wenn aber der nichts mitbringt, dann muß ich wieder fünf bis sechs Tage bis zur Ankunft des nächsten, auf jeden Fall aber bis Montag warten. Ich kann nicht erwarten bis ich hier fort bin, weil ich alle Tage befürchten muß, daß meines Vaters Antwort auf meinen letzen Brief kömmt, worin ich die Reise nach Wien abgelehnt, und daß ich dann mit meiner Mutter über meine Weigerung neue Verdrießlichkeiten bekomme. Es ist nun nicht zu ändern, nnd verlaßen Sie sich darauf, daß ich warte, bis ich Nachricht von Ihnen bekommen habe. — Es hat mir jemand erzählt, daß vor einigen Tagen der König von mir gesprochen hat. Er soll gesagt haben: „nun, es ist ja jetzt so ein gescheidter witziger Mann hier" und als man ihm erwiedert: „Ja, er hat sich hier alles angesehen" hinzugefügt haben: „Wenn er nnr nicht schimpft."

Jetzt ist mein Glück gemacht! Wollen Sie mir's wechseln? Ich bin so verrückt, daß Sie mir heute nicht geschrieben, wie König Lear. Bist du meine Tochter? — Ich habe mir einen Wagen ganz allein nach Stuttgart gemiethet, und fahre wie ein Prinz. Da ich die Nächte liegen bleibe, komme ich erst am vierten Tage nach Stuttgart. — Was ich auf die *** Zeitung wüthend bin, was meine Schriftsteller-Eitelkeit gereizt worden ist, Sie hätten Ihre Schadenfreude daran, wenn Sie das so recht wüßten. Nicht allein die Censur hat die Hälfte gestrichen, nicht allein der Redakteur hat auf die dümmste Weise geändert, die Bestie hat sogar ihren eignen Witz und ihre unsinnigen Gedanken hineingebracht, daß gar nicht herauszubringen ist, was mein oder sein gehört. So habe ich, von den Zeitungsschreibern redend, gesagt: „wird ihnen ein offizieller Knochen vorgeworfen, wie sie darüber herfallen und ihn zernagen!" jetzt hat der Mensch die Hyperbel steigern wollen, und schreibt: „wird ihnen ein viertels-offizieller Knochen

u. s. w." fühlen Sie recht lebhaft die gemeine Bestialität in dem Worte viertels? Es hat mich geschaudert, als ich das las. Sie sehen, jeder Mensch ist in seiner Sphäre ein Marschall Kalb. Wie dieser als die wichtigste Sache erzählt, daß ihm beim Einsteigen in den Wagen, da er zum Fürsten fahren wollte, durch das Austreten der Pferde die seidnen Strümpfe beschmutzt worden, so wichtig rede ich von dem großen Unglücke, das mir durch das viertels wiederfahren. Viertels-offizieller Knochen! Es ist schrecklich, diesen Schandfleck kann nur Blut abwaschen. — Den einliegenden Brief*) hatte ich auch nach Stuttgart geschickt, habe ihn aber zurückerhalten. Das darf nicht gedruckt werden. Die würtembergische Regierung steht unter russischer Herrschaft, die bayerische unter österreichischer. Schön Deutschland, prächtig Volk! Sie können sich den Brief abschreiben, aber Ihrem ersten Schreiben, nach

*) Das hier erwähnte Schreiben aus München vom 24sten Dezember 1821. begleitet diesen Brief. A. d. H.

Stuttgart, müssen Sie das Original oder die Abschrift beilegen, ich kann die Geschichte vielleicht noch brauchen. — Ein viertels-offizieller Knochen! Und daß es jetzt Winter sein, und der Himmel keine Blitze haben muß! Ein Viertels-Offizieller! Abscheulich! Ungeheuer!

An die Redaction der Neckarzeitung.

München, den 24. Dezember 1821.

Sie wünschen von meinen Mittheilungen, „Ereignisse, Gerüchte, Ansichten," und Sie sind so gut, mir überlassen zu wollen, wie ich das alle herbeischaffe! Begebenheiten frühe zu erfahren, dazu ist der Ort meines Aufenthaltes wenig geeignet. Wir haben keine Börse wie in Frankfurt, wo der besorgten kummervollen Verwandtschaft, tagtäglich ärztliche Berichte über das Befinden der Staaten geliefert werden; noch haben wir wie in London und Paris einen diplomatischen Bazar, wo wenigstens 14karatige Wahrheit zu haben wäre. Was Gerüchte betrifft, so besitze ich nicht im niedrigsten Grade die Gabe, eine Lüge von gestern auf heute noch schmackhaft

zu machen, und sie morgen und übermorgen und jeden Tag der langen Wochen, wie ein geschickter Koch die Kartoffeln, auf eine neue Art zuzubereiten. Aber mit Ansichten kann ich Ihnen dienen, so viel Sie haben wollen. Bin ich nicht auch ein Deutscher? Zwar war ich immer geneigt, die Siebenhimmels-Politik der deutschen Schriftsteller blau zu finden, aber „es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ In diesem Augenblicke, da ich Willens bin, selbst den Fehler zu begehen, den ich so oft getadelt, fühle ich mich voller Schonung und Nachsicht. Was liegt daran, ob man ein Ereigniß drei Tage früher oder später erfahre? Die Zeit ist guter Hoffnung, eine Niederkunft muß erfolgen, welchen Geschlechts aber das Kind, oder ob es todt geboren ist, das wird sich nicht lange verheimlichen lassen. Die Geschichte unserer Tage ist eine anerkannte Tochter der Meinung, und wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten. Viele irren darin, daß sie die neuen und neuesten Ereignisse als

Kinder und Enkel der französischen Revolution ansehen, da doch alle Begebenheiten der letzten dreißig Jahre, jene Revolution mitgerechnet, Geschwister sind, die noch sämmtlich im unmündigen Alter stehen.... Doch da fällt mir bei, daß ich um Gehör zu finden, griechisch sprechen muß — so will ich es denn.

Wird Krieg sein, oder nicht? Diese wie jede Frage an die Zukunft ist leichter beantwortet als man glaubt. Die Völker wünschen den Krieg gegen die Türken, also werden wir ihn haben. Ob dieser Wunsch thörigt oder verständig, ob das Bedürfniß ein wahres oder ein falsches sei, darauf kommt es nicht an; das Schicksal ist auch weltklug und heult mit den Wölfen, wie der schlaueste Mensch. Wie, also noch zu zweifeln wäre, ob die Beihülfe der Europäischen Mächte zur Befreiung der Griechen zu wünschen ist? Nein, wenigstens ich zweifle nicht, ich halte jenes Verlangen für das tollste und krankhafteste, was je gehegt worden ist. Leuchtete mein Herz nicht

durch meine Gesinnung, ich schwiege. Könnte meine Ansicht nur im Geringsten einwirken auf die Beschlüsse der Mächtigen, ich unterdrückte sie. Aber da dennoch geschieht, was beschlossen worden, und da alles Reden fruchtlos ist, so ist es auch unschädlich.

Wenn zwanzig Männer, die Beschützer ihrer Gattinnen, die Ernährer und Erzieher ihrer Kinder, sich in einen tiefen Strom stürzen, um ein hineingefallenes Kind zu retten, wer würde dieses hochherzige Beginnen tadeln, wer wäre so kalt, zu berechnen, das Dasein eines Kindes sei zu theuer erkauft mit der Lebensgefahr so vieler braven Männer! Aber wenn die That nicht gelingt und jene Männer fallen als Opfer ihrer Großmuth, oder wenn die Wellen das Kind zurückgeben und auch nur einige der Beistandleistenden behält die Flut, wer trocknet dann die Thränen jener Wittwen und Waisen? Wenn die Befreiung Griechenlands nicht gelänge, oder sie würde mit der Ruhe der Welt erkauft? Den Türken den Krieg erklären,

das heißt den häuslichen Frieden Europens an allen Ecken anzünden. Die Diplomatik, welche den Krieg gegen die Türkei beschlösse, würde sich auf diese und auf jene Weise verrechnen. Sie führte den Krieg, entweder auf die seit drei Jahrhunderten übliche Art, nehmlich, weil zu monarchischen Zwecken, auch durch monarchische Mittel, oder sie führte ihn durch demokratische Mittel, wie man sie in dem Kriege angewendet, der Napoleon stürzte. Vor letzteren braucht man wohl nicht zu warnen, sie haben der Bedenklichkeiten vor Völkerbeschwörungen nur schon zu viele gefaßt, und Göthe's Zauberlehrling haben wir dramatisiren sehen. Also zu ersterem wird man sich entschließen. Wäre dann aber der Sieg so gewiß als geschwärmt wird. Ein stehendes Heer unterlag noch jedesmal einem bewaffneten Volke, da jenes die Unterthänigkeit zum Angriffe, dieses aber die Freiheit zur Vertheidigung trieb. Man kann den Türken Schlachten abgewinnen, man kann vielleicht ihr Land erobern, wie will man

aber diese Eroberung behaupten, da Christen ihre besiegten Feinde nicht vertilgen? Was ist es denn, was in Europa die so getreuen Unterthanen treu, die besiegten oder eingetauschten Völker gehorsam erhält? Die stehenden Heere sind es nicht, die Polizei ist es, sie in der weitesten Bedeutung genommen, diese politische Religion, die uns schon mit der Ammenmilch eingeflößt, die uns von der frühesten Kindheit anerzogen wird. Wenn europäische Unterthanen misvergnügt sind, so ist es nicht die Furcht vor physischen Strafen der Gesetze, jener Aberglaube ist es, der sie bändigt. Weil sie wähnen, die Polizei sei allwissend, erfährt sie auch alles, denn es wird ihr alles gestanden; weil sie wähnen, die Polizei sei allmächtig, vermag sie auch alles, denn keiner wagt ihr zu widerstreben. Unerforschliche Gedanken werden ihr gebeichtet, geheime Sünden abgebeten. Aber den Türken, welche nichts von der Natur alter Weiber haben, ist jener Aberglauben fremd. In Europa bedarf es hundert Menschen,

um einen einzigen Mann zu bilden, eines Großen, eines Niedrigen, eines Reichen, eines Armen, eines Gelehrten, eines Handwerkers, eines Jünglings, eines Alten, eines Staatsdieners, eines Krämers, eines Liberalen, eines Servilen, und so fort — eines Weibes sogar. Und besitzt auch ein ausgezeichneter Mensch mehrere, ja alle Bestandtheile die zu einem Manne gehören, so ist doch keine Verbindung unter ihnen. Gegen das empörte Herz eines Unterthanen findet die europäische Polizei Verrath und Beistand bei seinem treu gebliebenen Kopfe, und hat auch dieser sich verschworen, so kann man wenigstens auf die Treue des Magens rechnen. Der Türke aber ist ein Mann für sich ganz allein. Wovor soll er zittern. Da er nicht einmal das Schicksal fürchtet?.. Und wo endigte der Krieg? Etwa mit der Eroberung Konstantinopels? Könnten jene hypochondrischen Professoren, die schon ein Magenkrampf befällt, wenn sie von hohem Ministerio einen kleinen Verweis bekommen, könnten

sie nur einen Blick hinter den Vorhang werfen, an dem sie so kindisch unbedacht zerren — wie würden sie mit Entsetzen zurückfahren! Die Türkei ist das eiserne Gitter, welches Europa vor den wilden Thieren Asiens schützt — und ihr wagt es durchzubrechen? Europa in seinem Hochmuthe verachtet die rohe Kraft der Natur; es wähnt, mit dem Geiste seiner Mechanik vermöchte es alles zu bändigen. Weil es Euch gelingt, durch eure Wasserbaukunst eine Frühlingsüberschwemmung zu zähmen, meint ihr, es würde euch auch gelingen, dem Weltmeere Einhalt zu thun, das über seine Ufer träte? Weil ihr ein wankendes Haus zu stützen vermögt, glaubt Ihr, Ihr könntet es auch bei einem Erdbeben vor dem Einsturze bewahren?.. Sollte es wohl wahr sein, daß man die Perser zu Hülfe gerufen? Ich dächte doch, ein Heer von 150,000 Menschen, und hinter ihm ein Volk von dreißig Millionen, wäre ein gefährlicher Beistand! Ich verstehe zwar — sind die Türken vertrieben, und die siegende

europäische Macht (dann mit England zerfallen) trifft mit den Persern zusammen, dann wird man sich mit ihnen abfinden, und sie auf Indien anweisen. Ich sage es vorher: fünf Jahre nach Eroberung Konstantinopels ist Indien für England verloren. Was aber würde daraus entstehen? Nicht die Themse, der Ganges ist der Lebensstrom Englands. Geht es zu Grunde, wird England, das, wenn nicht mehr, doch wenigstens der Ballast des hohlen Europens ist, über Bord geworfen, dann wehe dem Schiffe mit seiner Mannschaft!

So irrt die Diplomatik. Die Völker aber oder ihre Wortführer, die einen Krieg gegen die Türken wünschen, theilen alle jene Irrthümer und haben noch ihre eignen. Griechenland soll befreit werden! War es in Sklaverei? Nicht was den Griechen jetzt geschieht, das ist nur Folge ihres Aufstandes, ihre frühere Lage muß bedacht werden. Was jene Kanzlisten-Seelen, die von Quartal zu Quartal leben, unter Freiheit und

Sklaverei verstehen, das ist mir wohl bekannt — sie würden aus Furcht vor Gewittern den Sommer hingeben. Das ist wenigstens nicht mein Geschmack. Ich zöge vor, in Neapel am Fuße des flammenspeienden Vesuvs zu wohnen, als in den unerquicklichen Steppen des Dons nüchterne Tage durchzuschleichen. Ein Grieche unter türkischer Herrschaft konnte zuweilen sein Leben, zuweilen sein Vermögen verlieren; aber so lange er nicht alles verlor, verlor er nichts, und konnte schalten über sein Leben und über sein Vermögen nach Wohlgefallen. Der Gichtleidende, der in seinem Bette liegt, der ist krank, und werde er noch so sorgfältig gepflegt, und sei die Gefahr des Todes noch so fern. Der Soldat aber, der einer Batterie gegenüber steht, wo die Kugel ihn wahrscheinlicher tödtet, als jenen die Gicht, der ist nicht krank. Nicht daß man lange lebe, daß man gesund sei so lang man lebt, darauf kömmt es an. Laßt die Griechen durch eine europäische Macht befreit werden — dann wird man die

Hetäristen auf Esel setzen, dann wird man Homer, Xenophon, Thucydides, der Censur unterwerfen, und die Mütter nöthigen bei offnen Thüren und Fenstern ihre Wiegenlieder zu singen, damit die Polizei das Eyja Popeya mit anhören könne. Braver Türke, dir reich' ich meine Hand! Gespießt kann man nur einmal werden im Leben, aber mit Nadeln gestochen Millionen Male und Tag für Tag.

Man hat den Liberalen vorgeworfen, sie sehnten sich nach Krieg, weil sie hofften, dann würden sich die europäischen Mächte entzweien, und in dieser Verwirrung, würde sich die innere Freiheit der Völker schneller entwickeln. Es kann sein; ein allgemeiner Krieg in Europa könnte etwas auf's Aeußerste treiben, aber so gut wie die Freiheit auch die Despotie. Ich denke aber, es wäre thörigt, wenn wir, die wir schon so viel gewonnen, um die Bank zu sprengen, alles auf's Spiel setzen wollten.

Drei und sechszigster Brief.

München, Freitag den 4. Januar 1822.

Der Postwagen ist heute morgen gekommen, und hat nichts mitgebracht, Sonntag kömmt wieder einer. Sie tugendhafter Bösewicht, warum sind Sie so übereilig zu jeder Gutthat als Andere zu Uebelthaten? Warum schicken Sie Geld zur ungelegenen Zeit? Denn daß dieses geschehen, daran zweifle ich nicht. Aber warum haben Sie mir nicht geschrieben? Konnten Sie nicht berechnen, daß ein Postwagen sieben bis acht Tage auf seinem Wege zubringt? Ungerathenes Kind, ich verstoße und enterbe dich. Da sitze ich nun in meinem

leeren Zimmer, alles eingepackt und festgeschnürt, kein Buch, kein Hemd, keine Geduld. Ist das die Art, einen Mann wie mich, zu behandeln, vor dessen Tadel sogar Könige zittern? Mein Vater hat wieder geschrieben, wo ich so lange bleibe. Unterdessen erhält er meinen Brief, und antwortet darauf. Diesem Verdrusse habe ich entfliehen wollen. Grausame Barbarin! —

Sonntag, den 6. Jan. Drache, Schlange, Klapperschlange, Riesenschlange, Eidechse, Skorpion, Tarantel, Hyäne, Krokodil, — es ist Ihr Glück, daß ich meine Naturgeschichte schon eingepackt habe, aber in Stuttgart will ich mir Zeit dazu nehmen, und da soll das Schimpfen erst recht angehen. Der heutige Postwagen hat nichts mitgebracht. Das ist mir zwar lieb, weil ich das Geld nicht brauche, aber ich hoffte bei dieser Gelegenheit, einen Brief zu bekommen. Um Gottes willen, warum haben Sie mir nicht geschrieben? Erst in dem Briefe, den Sie Donnerstag von mir

erhalten, sagte ich Ihnen, Sie sollten nicht mehr schreiben, also hätte ich noch einen Brief erhalten müssen. Morgen früh reise ich von hier weg, Donnerstag komme ich nach Stuttgart, Freitag schreibe ich Ihnen. Ich bitte Sie aber, nicht zu warten, bis Sie meinen Brief erhalten, sondern gleich nach Empfang des Gegenwärtigen, mir nach Stuttgart in den König von England zu schreiben. Sollte gegen alle Erwartung noch ein Schreiben oder Packet an mich auf dem Wege hierher sein, so beunruhigen Sie sich nicht, denn ich habe dafür gesorgt, daß mir alles nach Stuttgart geschickt werde. — Mein Vater hat heute wieder geschrieben, meine Mutter hat mir den Brief zugeschickt. Die Sache ist gelinder abgelaufen, als ich erwartet habe, aber mit der Anstellung hat es so ziemlich seine Richtigkeit. Mein Vater schrieb: „daß der Doktor nicht hierher kömmt, thut mir sehr leid. Er hätte hier sein Glück machen können, ich hätte ihm vielleicht eine Anstellung verschafft. Er soll mir einen ostensiblen

Brief schreiben, warum er nicht kömmt ꝛc.“ Wenn mein Vater schreibt, vielleicht, so war die Sache schon in Ordnung. Welcher Gefahr bin ich entgangen! —

Vier und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 12. Januar 1822.

Das war wieder ein herrlicher voller Becher! Alle Flüche nehme ich zurück, und hat sie der Himmel schon gehört, sollen sie auf mich fallen. Aber eine Schlange bleiben Sie doch. Immer wie auch diesmal, endigten unsere Streitigkeiten, daß ich Sie für Ihre Kränkungen noch um Verzeihung bitten mußte. Ich bitte ganz demüthig um Verzeihung, vergeben Sie mir, daß Sie mich geärgert haben. Ganz erstaunt bin ich darüber, daß Sie gar nicht ängstlich wegen Ihres Briefes sind. Nur diese Aengstlichkeit hatte ich gefürchtet, sonst hätte ich mich nicht einen Tag in München zurück-

halten lassen. — Ja wohl haben Sie recht, „also wieder nach Stuttgart, daß der Weg nicht ohne Narren steht!“ Ich führe ein komisches Leben, ich bin ein reisendes Lustspiel. In München haben sie sich die Köpfe zerbrochen, was ich dort zu thun haben möchte. Gewohnt, Vormittags zu Hause zu bleiben, that ich so wichtig, daß ich mir in dieser Zeit alle Besuche verbat. Zu träge, mich anzukleiden, zögerte ich damit, und kam später als die Uebrigen zu Tische. Mich bei dem Bier langweilend, wartete ich selten das Ende der Mahlzeit ab. Natürlich war alles überzeugt, daß ich ein großes Werk über München schreibe. Sie lächelten, sie drängten sich an mich, Schauspieler, Künstler, einige Schriftsteller, dieser und jener Vorsteher öffentlicher Anstalten, sie suchten mich auszuholen; ich lächelte geheimnißvoll und urtheilte sehr bescheiden über alles.

Meine Reise fiel in das strengste Wetter. Zwischen Ulm und Stuttgart liegt ein hohes Gebirge, die rauhe Alp genannt, man braucht

fünf Stunden hinüber zu kommen. Ich, saß zwar in meinem mit Fenstern verschlossenen Wagen, so warm wie im Zimmer, aber ich sah, wie der arme Teufel von Kutscher mit der grimmigsten Kälte, mit Sturm und Schneegestöber sich herumstritt. Eine Stunde über Ulm, recht in der rauhesten Wildniß — ich hatte einen Krug Wein und herrliche Münchner Zwieback auf dem Schooße, und rauchte meine Pfeife mit der himmlischen Gemüthsruhe eines Gerechten — da mußte ich hell auflachen und frug mich mit lauter Stimme: Schlingel, was machst du denn im Januar auf der rauhen Alp? Ich antwortete mir: lieber Freund, das kann ich dir wahrhaftig nicht sagen, Gott mag es wissen. Der Kutscher sah in den Wagen hinein, er glaubte, ich hätte ihm zugerufen. — Cotta ist nicht hier, wird aber in einigen Tagen zurückerwartet. —

Ach liebe Seele, ich habe fast geweint vor Verdruß, da ich las, wie Sie glaubten, ich würde Sie mit der Herausgabe der Rheinbriefe überraschen. Ich darf Sie in dieser Täuschung nicht

lassen. Es ist bis jetzt noch gar nichts damit vorgenommen worden, aber es geschieht doch noch einmal. —

Was werde ich mit Briefen gequält! Wollte Gott, es könnte Niemand auf der Welt schreiben, als Sie. Als ich hier ankam, fand ich einen langen Brief von Robert in Carlsruhe, der drei Monate hier lag. Erinnern Sie sich des Paradiesvogels? Ich hatte ihn längst vergessen. Das Stück war mir vom Dichter in der Handschrift mitgetheilt worden, und ich hatte es lange in Frankfurt behalten. Diese Saumseeligkeit zu entschuldigen, machte ich ihm weis, eine Freundin habe den Paradiesvogel im Käfig gehabt. In dieser Beziehung schreibt er mir: „Mein Paradiesvogel hat also in Frankfurt in dem Besitz eines geistreichen Frauenzimmers gelebt und Liebkosungen von ihr erhalten? das hätte ich, ohne Anzeige, schon an dem Fädchen gemerkt, das er, wie der Göthe'sche Vogel, aus seinem Kerker mitbrachte: ich meine das Bändchen, womit die Rolle gebunden

war, und das sich unmöglich von Ihnen herschreibt.“ Und dann lud mich mein Dichter auf den 16. October nach Karlsruhe ein, um der Aufführung des genannten Stückes beizuwohnen, ich solle bei ihm wohnen, essen, schlafen, und er wolle mich nach Stuttgart zurückführen lassen. Mein Müncher Freund *** hat mir auch schon einen langen Brief geschrieben. — Ich schreibe Ihnen heute noch nicht viel, erstens, weil ich mir eine Wohnung zu suchen habe, und zweitens, weil ich, obzwar ganz versöhnt, mich immer noch beleidigt anstellen will, denn ich habe von Ihnen gelernt, meinen Zorn nur nach und nach verrollen zu lassen, gleich dem Donner.

— — Wie froh bin ich, daß ich meine Berge und meinen Wein wieder habe!

Fünf und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 15. Januar 1822.

Ich habe Ihr Brieflein von München erhalten, und jetzt soll alles vergessen und vergeben sein. Es ist recht schade, daß mein Zorn nicht einen Tag länger gedauert hat, denn gestern las ich in der Reise des Prinzen von Neuwied nach Brasilien, wie in der Sprache der eingebornen Brasilianer die größte Schlange heißt. Das wäre ein prächtiges Scheltwort gewesen: Encarany-cuong-cuong-ji pa kin! Nun, es wird sich wohl noch eine Gelegenheit finden, es zu brauchen. — Ich habe eine Wohnung gefunden, und werde morgen hineinziehen. Adieu Freundschaft. Weinen Sie

nicht, keiner entgeht seinem Schicksale, und wie die Götter aller Weisheit, ja aller Tugend der Menschen spotten, das lernen Sie an mir. Vernehmen Sie das Entsetzliche, was mir begegnet ist. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, schickt die *** zu mir, und läßt mir sagen: sie habe erfahren, daß ich Zimmer suche, sie hätte solche zu vermiethen, und ich solle zu ihr kommen. Das Haus hat eine angenehme Lage, die mir bestimmte Wohnung war mir bekannt, und zwei Töchter, von welchen eine sehr schön. Und Blicke hat das Mädchen, man könnte den Winter damit schmelzen. Unter uns gesagt, sie hat eine Liebschaft gehabt mit ***, die um so gewisser unglücklich endigen mußte, da *** wohl gar nicht daran dachte, das Mädchen zu heirathen. Meine *** hat sich gegrämt, und man sieht es ihrem schmachtenden Wesen an, daß sie gelitten. Konnte mir etwas erwünschter kommen? Ich habe nichts zu thun, als mich besiegen zu lassen, denn die Weiber, ungleich den Zwiebacken, macht das zweite Feuer

weich. Also ich schlug ein und nahm die Wohnung.... Wie wenig kennen Sie das Herz eines edlen Mannes! Ich schickte den Bedienten mit einer unbestimmten Antwort fort, renne im ärgsten Wetter in der Stadt herum, sehe zehen Logis, immer eines schlechter als das Andere, und wähle das Schlechteste, nur weil die Wirthin eine Wittwe von wenigstens 70 Jahren ist. Wie heiter war ich nach dieser That! Ach wie beseligend ist die Tugend! Gehorsamer Diener. Hören Sie, was weiter geschah. Abends bei Tische erzähle ich einem guten Bekannten, einem ganz jungen Arzte, ich hätte bei der Regierungsräthin *** Zimmer gemiethet. Steigt dem jungen Menschen die Glut ins Gesicht. „Wissen Sie auch, daß Sie beim schönsten Mädchen in der Stadt wohnen?“ Ich fühle mich erbleichen, und mußte das Glas niedersetzen. „Aber mein Gott — sage ich — es ist nicht möglich, die Frau ist älter als 70 Jahre, sie kann keine so junge Tochter mehr haben.“ „Ja, die Sie gesprochen, ist die Großmutter; deren Tochter ist

auch Wittwe und selbst noch eine schöne Frau, und die Enkelin ist eines der schönsten Mädchen in der Stadt." Nun, da sehen Sie, was bei der Tugend herauskömmt. Ich habe gekämpft wie ein Löwe und habe doch nicht gesiegt.........

Meinem Vater habe ich auf die erforderliche Art nach Wien geschrieben. Meine Gesundheitsumstände, schrieb ich, hätten mir auf keine Weise verstattet, eine Anstellung anzunehmen, weil ich nicht immer im Stande wäre zu arbeiten, was doch von einem Beamten gefordert würde. Von den übrigen Gründen meiner Abneigung schwieg ich, damit mein Vater den Brief vorzeigen könne. —

Sechs und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 19. Januar 1822.

Meine Trägheit, das was Sie meinen Leichtsinn nennen, Ihre Klagen darüber und mein Einreden, das Alles, hat mich wie Sie, schon oft belustigt, aber auch mich wie Sie schon sehr gekränkt. Sie thun mir Unrecht, oder, da Sie mir so gut sind, darf ich sagen, Sie treten sich zu nahe. Die physische Beschaffenheit meiner Seele und meines Geistes, ist solcher Art, daß ich nicht fleißig sein kann. Das ist meine Schwäche, aber nicht mein Verbrechen. Sie sollten mir darüber keine Vorwürfe machen, Sie sollten mich eher trösten oder vielmehr, Sie sollten sich freuen, daß ich,

keines Trostes bedarf, und stark und bescheiden genug bin, mich trotz meiner Mängel, glücklich zu fühlen. Die Schwäche meines Gemüths hängt mit der meines Körpers zusammen. Ich könnte vielleicht durch diese jene heilen, aber das ist ein Helden-Unternehmen, das nur wenigen gelang, ein Unternehmen, das man bewundern mag, wenn es gelingt, das aber, wenn es fehl schlägt, keinem Menschen zur Schande gereicht. Es ist keine Kleinigkeit, täglich auf dem Seile der Entbehrung herumzuwandeln, und so oft man auch herabfällt, immer unverdrossen wieder hinaufzusteigen, und so fortzufahren durch das ganze Leben. Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß es bei mir darauf ankäme, daß ich mich anstrenge. Jede Anstrengung ist mir willkommen, aber sie führt mich zu nichts, mir fehlt es nicht an Beweglichkeit, mir fehlt es an Ruhe des Geistes; ich muß mich nur immer zu mäßigen suchen. Wein, Liebe, Ehre, Gewinnsucht, alles was sonst die meisten Menschen zur Thätigkeit antreibt, macht mich nur

matt, weil ich schon zu viele innere Reize habe. Wie erklären Sie sich denn, daß ich so faul bin? Ich habe Sie schon oft ernstlich versichert, daß ich den größten Theil des Tages zu Hause bin. Und das befolge ich schon mehrere Jahre. Also Zerstreuungen sind es nicht, die mich vom Arbeiten zurückhalten, nur jene Schwäche thut es. Ich mache täglich den Versuch, ob diese Schwäche nicht zu überwinden sei, und da ich mich durch Niederlagen nicht abschrecken lasse, so wird es mir damit gehen, wie mit andern Fehlern, denen ich so oft die Thüre gewiesen, bis sie ungeduldig geworden sind und mich verlassen haben. Seien Sie ruhig, ich fühle in mir, daß ich mich noch machen werde. Fürchten Sie auch nicht, ich möchte darüber zu alt werden, denn, ob ich zwar freilich jetzt schon zu alt wäre, um Neues in mir zu schaffen, so wissen Sie doch recht gut, daß es darauf nicht ankömmt, da ich Kräfte genug besitze, und ich nur nöthig habe, sie nach außen zu wenden. Bringe ich es einmal zu anhaltender Thätigkeit, so werden

sehr schnell ganze Bücher zu Stande kommen, da ich sie blos aus dem Kopfe abzuschreiben brauche, und es wird sich am Ende finden, daß ich nicht einmal Zeit verloren habe, durch mein Zögern........

Hätten Sie nur ein bischen Verstand in geographischen Dingen, so hätten Sie einsehen können, daß ich nicht auf einem kleinen Umwege zu Jean Paul hätte kommen können. Dieser Weg nach Stuttgart wäre um das doppelte weiter gewesen, und den Aufenthalt in Baireuth eingerechnet, würde mein Geld nicht ausgereicht haben.

— Sie halten mich beim Worte und ich soll ernstlich von der Zukunft sprechen. Ich dachte dabei mehr an Sie, als an mich. Was mich betrifft, den Göttern sei gedankt, ich nehme das Leben nicht so tragisch. Ich bin vergnügt, und wie der Moralist zu den Reichen und Mächtigen sagt: was hilft euch euer Reichthum und Glanz, Ihr müßt doch sterben, so sage ich zu mir: was schadet dir Armuth und Niedrigkeit, das Grab bleibt dir gewiß, so gut wie den übrigen. Nur

einen Wunsch habe ich — mit Ihnen zusammen zu leben, da meine Neigung zu Ihnen das Einzige ist, was meine Kräfte verbinden, mir Geist und Herz zusammenhalten, und meinem Leben Einheit geben kann. Doch auch das beunruhigt mich nicht, denn jeder weise Wunsch giebt schon zur Hälfte das Glück, das dessen Erfüllung ganz gewährt. Nur unbefriedigte Wünsche machen unglücklich. Aber an Ihre Zukunft denke ich. Sie sitzen zu Hause und warten geduldig, bis der Frühling Ihren Kummer erneuere. Warum gehen Sie nicht früher von Frankfurt weg? Was hält Sie zurück? Ich traue Ihnen wohl die Stärke zu, sich zu retten, wenn etwas auf's Aeußerste kömmt, aber das ist eben die Tücke des bösen Geschicks, daß es einen Menschen den es plagt, nie auf's Aeußerste bringt, wohl wissend, daß er sich dann zu helfen weiß. Das größte Unglück ist, daß man noch unglücklicher werden kann, und es selten dahin kömmt, daß ein Schmerz unerträglich wird.......

Sie machen sich über meine Verse lustig! Unglückselige! Einen Dichter zu beleidigen ist doppelt gefährlich. Er kann sich an der Schönheit rächen, durch Schweigen und durch Reden. Meine Rache soll so groß sein, als Ihre Schuld. Ich mache ein französisches Heldengedicht auf Sie in einigen tausend Gesängen, und in jedem Briefe, müssen Sie einen Löffel von meiner Poesie einnehmen. Ich fange gleich an..........

Sieben und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 24. Januar 1822.

Ihr heutiger Brief ist ja ein wahrer Markknochen voll Inhalts. Ich werde lange daran zu saugen haben. Zuerst: Das Päckchen habe ich gestern erhalten, und Ihren Brief heute! Sie sind eine schöne Avis-Geberin. Was Kassel betrifft, so sind Sie nicht klug. Das war nur so meine Meinung, halten zu Gnaden. Eine Anstellung dort wäre mir so zuwider als eine in Wien. Die hessische Regierung ist nur um so viel besser wie die österreichische, als sie nördlicher ist. Und überall die jämmerlichste Philisterei. Oder soll ich ein Hofschreiber werden?

Denken Sie, ich alter Bär könne noch tanzen lernen? Und dann so ein abscheuliches Kartoffelland, ohne Wein und Sonne. — Von meiner Zukunft soll ich ernstlich mit Ihnen reden, und ich habe noch auf länger als vier Wochen zu leben! Das ist viel gefordert. Vor einigen Tagen hatte ich keinen Thaler mehr in der Tasche, und ich dachte, mich innerlich ergötzend an den Fall, daß ich das Geld nicht haben würde, um für das erwartete Paketchen das Porto zu bezahlen. Ich überlegte mit Wohlgefallen, daß ich das Päckchen würde öffnen müssen, um von dem Gelde das Porto zu nehmen. „Aber was wird der Postkerl denken?.. Gut, ich werde mich stellen, als hätte ich den Schlüssel zu meiner Casse verlegt... Aber Teufel, wie sind denn eigentlich die Rechte? Darf mir der Postbediente das Päckchen zum aufbrechen in die Hände geben, ehe ich das Porto bezahlt?..“ So überlegte ich mit der größten Gemüthsruhe, was in dieser verzweiflungsvollen und komischen Lage zu thun sei. Mir auf der

Stelle einige Gulden zu verschaffen, dazu wollte mir gar kein Mittel einfallen. Aber es ist sonderbar, so oft ich noch in meinem Leben in Geld-Noth war, auch in der Fremde entfernt von Freunden und Verwandten, hat mir immer Gott geholfen. Ich Dummkopf nemlich hatte ganz vergessen, daß ich für meine Miszellen in der Neckarzeitung das Honorar zu fordern habe, ich eilte hin und ließ mir den Betrag auszahlen, welcher sich auf 25 Gulden belief. Jetzt kommen Sie mir noch einmal mit dem Vorwurfe, daß ich in fünf Monaten nichts gearbeitet und verdient hätte! Die Herrn von der Neckarzeitung waren noch obendrein ganz glücklich, daß ich ihnen durch meine Forderung Gelegenheit gab, von meiner künftigen Theilnahme an dem Blatte zu sprechen, denn sie waren schon die ganze Zeit um mich herumgeschlichen, und hatten gewartet, ich würde mit ihnen anfangen. Ich sagte ihnen: um solche Kleinigkeit als sie mir für den Bogen bewilligten, könne ich ferner nicht schreiben, und ich zeigte

ihnen den Brief von Müllner. Darauf boten sie mir jährlich 600 Gulden an. Ich sagte, ich wäre das zufrieden, und ich wollte ihnen für 50 Gulden jeden Monat einen Bogen schreiben. Das war ihnen nun freilich nicht recht, denn die Narren dachten, ich würde für dieses Geld den ganzen Tag zu ihrem Besten arbeiten. Ich beharrte aber dabei. Da ich für solche Miszellen nicht gerade viel Zeit brauche, so werde ich daneben noch viel für Müllner arbeiten können. Es ist komisch! Ob ich zwar gejubelt habe, wie ich die Rolle mit 25 Gulden (6 kr. Stücke) für Honorar einnahm, so konnte ich mich doch kaum des Lachens enthalten, als der Redacteur der Neckarzeitung ganz pathetisch zu mir sprach: wir können Sie jetzt gut bezahlen, wir wollen Sie ganz für uns gewinnen — wir geben Ihnen jährlich 600 Gulden. — Da Sie mich nicht heirathen wollen, und ich also keine Hoffnung habe, Sie als meine Frau zu plagen, so muß ich jede Gelegenheit, Sie als meine

Freundin zu ärgern, sorgfältig benutzen. Ich glaube, wenn ich Ihnen eine Uebersicht gebe, wie viel ich seit meiner Abreise von Frankfurt, in diesen fünf Monaten eingenommen und ausgegeben habe, so wird Sie das in einen kleinen Zorn bringen.

Einnahme.

Von der Fee Purpurlippe	22,200	Gulden
Von der Polizei	100	"
Von meinen Eltern:		
Bei der Abreise von Frankfurt ..	150	"
In München	121	"
Ein Geschenk für Dr. ***	14	"
Baar	28	"
Bei meiner Abreise von München	143	"
Verdient! (Neckarzeitung) ...	25	"
Summa Summarum	781	Gulden
In Kasse vorräthig	115	"
Also in 5 Monaten gebraucht ...	22,666	Gulden

Ei Schau nur einer einmal an! Die mystische Zahl 666! Das bedeutet etwas. Ich muß die Offenbarung Johannis nachlesen. Ich will Ihnen aber berechnen, wie viel ich bis zu Ende März zu verzehren haben werde:

In Casse	115	Gulden
Polizei-Quartal	100	"
2 Monate Neckarzeitung	100	"
Summa	315	Gulden

Also auf ein Viertel-Jahr hätte ich keine Sorgen, und Gott wird weiter helfen. Aber meine Schulden? Der Gott, welcher die Raben speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird sie schon bezahlen. Wenn aber meine Gläubiger keine Gläubige sind, und nicht an die göttliche Vorsehung glauben, so mögen sie ihre Unruhe als verdiente Strafe tragen. Lassen Sie uns, theurer Zögling, aus obigen todten Zahlen, die lebendigen Nuzanwendungen ziehen. Es ergiebt sich daraus: Erstens, daß ich ein großer Tauge-

nichts bin, indem ich fast 500 Gulden gebraucht, und nur 25 verdient habe. Zweitens: daß die Menschen, komische Menschen sind. Hätte mir mein Vater gleich in Frankfurt 40 Karolin gegeben, wäre ich damit nach Paris gereist, hätte dort nicht mehr gebraucht, und, wenn ich auch noch so wenig gearbeitet hätte, doch mehr verdient. Drittens, daß ich jährlich, Kleider mit eingerechnet, für die ich seit meiner Abreise von Frankfurt keinen Kreuzer ausgegeben habe, 2000 Gulden brauche, die ich aber, da mir meine Pension und die Neckarzeitung allein schon 1000 Gulden eintragen, recht leicht verdienen kann, weswegen mich auch der Teufel holen soll, daß ich sie nicht verdiene. Quod erat demonstrandum, d. h. keine Ehre bringt Faulheit. — Prächtige Miszellen habe ich wieder gemacht, aber Gott weiß, was die Kerls wieder damit anfangen werden.

Acht und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 1. Februar 1822.

Sie haben mich aus der schrecklichsten Angst gerissen. Um Gotteswillen, warum haben Sie mir so lange nicht geschrieben? Ich habe eine schlaflose, kummervolle Nacht zugebracht. Ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, ich bin viel gestört worden, und es ist gleich Mittag. Es macht mich ganz glücklich, daß Sie nun einmal ernstlich daran denken, von Frankfurt wegzugehen. — Ich könnte wohl noch einige Zeilen schreiben, Sie sollen aber für die Sorgen, die Sie mir durch Ihr langes Stillschweigen gemacht, etwas bestraft werden.

Den 2. Februar.

Wenn Sie nach Bern gingen, wäre ich höchst glücklich; gingen Sie aber nach Hamburg, so wäre ich nicht glücklich — die traurigste Lage in der man sich befinden kann. Nicht glücklich sein ist schlimmer als unglücklich sein, denn das erstere kann durch das ganze Leben dauern, das letztere aber nicht. Ich muß von mir selbst reden, denn ich will ehrlich zu Werke gehen, nnd Sie in die Lage setzen, beurtheilen zu können, wie viel mein eigner Vortheil auf den Rath den ich Ihnen geben werde, Einfluß hatte. Gehen Sie nach Hamburg, so folge ich Ihnen (nach drei Monaten) aber das wäre mir ein verhaßter Aufenthalt. Der Widerwille gegen Handelsleute, und gegen Juden als solche, ist bei mir auf den höchsten Grad gestiegen, seitdem ich, entfernt von Frankfurt gesehen habe, was das eigentlich heißt sein Leben genießen. Welche Freuden kann Ihnen Hamburg bieten? Sie kommen zu Menschen, die es gut mit Ihnen meinen.... Was heißt das?

Meint es jemand besser mit Ihnen als *** und möchten Sie darum mit ihr leben? Ihre Verwandte finden Sie da, wo Sie gleichgestimmte Geister und Herzen finden. Ich möchte, daß Sie das Leben einmal genießen, daß Sie für mannichfache Leiden, einmal Ersatz fänden. Bern ist eine schöne heitere Stadt, die Einwohner sind gebildet. Was die Schweiz großes und herrliches hat, liegt in der Nähe. So eine Gelegenheit dahinzukommen, findet sich vielleicht nie mehr für Sie. Sie brauchen ja darum Hamburg nicht aufzugeben. Machen Sie für jetzt nur den Plan, einige Sommermonate in der Schweiz zuzubringen, und reisen Sie mit der Ml. Der Weg führt hier durch oder kann wenigstens über Stuttgart genommen werden. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie von hier aus, doch wenn Sie das nicht wollen, bin ich es auch zufrieden. Es liegt mir nur daran, daß Sie einmal sich von Herzen freuen. Ich habe Bekannte in der Schweiz, in Aarau, Luzern, Basel, Zürich, in Bern selbst, wollen

Sie und können Sie nicht bei Ml. bleiben, so ließe sich wohl eine andere Familie für Sie ermitteln. Ich wohnte in Bern bei Ihnen, bereiste von diesem Mittelpunkte aus die übrige Schweiz, so viel möglich, wenn sich noch andere weibliche Gesellschaft findet, mit Ihnen, oder allein, schreibe Ihnen Briefe, und bis zum Herbste wäre eine einträgliche Reisebeschreibung fertig. In Bern ist viel Buchhandel und literarischer Verkehr. Mehrere Zeitungen und ein sehr guter Almanach erscheinen dort. Brauche ich einige Karolin, so gehe ich zum Thor hinaus, besteige einen Berg, und beschreibe meinen Spaziergang. Nur etwas thut mir leid, Sie werden dort meinen schönen Regenschirm nicht brauchen können, denn: „Im größten Theile der Stadt kann der Fußgänger unter Hallen gehen, sicher vor Regen, Koth und Wagen. Die sehr breiten und trefflich gepflasterten Straßen werden reinlich gehalten.“ Die Luft ist himmlisch. Fliehen Sie den Hamburger Nebel.... Ich bin heute durch *** und andere

wirklich gestört worden. Schreiben Sie mir bald, wegen Ihrer Reise, und beachten Sie meinen Rath.

Hätte *** eine so große Abneigung den Dr. *** zu heirathen? Er hat sie gern. Liebenswürdig ist er freilich nicht, aber ein ehrlicher Kerl. Es giebt keinen liebenswürdigen Ehemann.

Neun und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 6. Februar 1822.

Sie sind Schuld, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ich bin es nicht. Ich habe mir einigemale gefallen lassen, acht Tage auf Ihre Briefe zu warten, Ihren letzten Brief aber, hatten Sie neun Tage unter dem Herzen getragen. Es ist freilich wahr, daß meine eignen Briefe seit einiger Zeit sehr kurz und langweilig sind, aber das ist ein gutes Zeichen. Gar kein Zweifel, daß wir uns bald heirathen.. Wahrhaftig, die furchtbaren Zeichen am Himmel vermehren sich immer fort, ich gähne unaufhörlich über dem Schreiben. Es kann freilich daher kommen, weil ich erst um

fünf Uhr von dem Maskenballe nach Hause gekommen bin, und nur zwei Stunden geschlafen habe; es kann aber auch unsere baldige Hochzeit bedeuten. Einen Kapuziner habe ich gemacht, und ich sah ganz miserabel aus. Es war erschrecklich voll, über 1200 Menschen waren im Saal, der, mit Bequemlichkeit nur 400 fassen kann. Der König, die Königin und der ganze Hof, treiben sich da auch herum, und man konnte ihnen so nahe als man nur wünschen mochte in das Gesicht sehen. — Die Reise nach Hamburg fürchte ich, bereuen Sie.... Warum muß es gerade Hamburg sein, warum ist es nicht Stuttgart! Das ist ein gar zu lieber Ort. Von den Menschen will ich nicht reden, doch habe ich diese nirgends besser gefunden. Aber die freundliche, die so anmuthige Gegend! Wo man auch aus der Stadt tritt, und gleich bei den Thoren, Berge und Thäler. Aber die Berge nicht so hoch und rauh wie am Rhein. Lieben Sie auch Berge so sehr? Wenn ich pazieren gehe und sie sind mir im Rücken, blicke

ich immer nach ihnen zurück, wie nach schönen Mädchen — ehemals. Auch hat die Kunst hier viel gethan, den Genuß der Natur bequem zu machen. Ein englischer Garten führt fast eine Stunde lang, von hier nach Kannstadt, dem sehr besuchten Badeorte in der reizendsten Gegend. Da man mit den Jahren doch immer etwas besonnener wird, so vergleiche ich auch Stuttgart mit Hamburg rücksichtlich der Kosten des Lebens. Wenn ich die Kleidung abrechne, welche, wenn wie bei mir, die Eitelkeit das Bedürfniß nicht steigert, doch zu den ungewöhnlichen, unregelmäßigen Ausgaben gehört (ich wollte mit meiner gegenwärtigen Garderobe, ohne meinen Stand herabzusetzen, noch ein ganzes Jahr genug haben) kann ich hier, mit 50 Gulden monatlich, alle meine Ausgaben bestreiten, Kost, Wohnung, Bedientenlohn, nnd Wäsche. Und diese 50 Gulden verdiene ich schon allein mit meinen lüderlichen Miszellen, wenn ich täglich nur eine Stunde darauf wende. In Hamburg muß ich mich putzen wie ein Narr, wenn

ich nicht auffallen will. Und wie theuer sind die Lebensmittel! Ich bin durchaus kein Schlemmer, aber ich habe darum das Bedürfniß, den besten Gasttisch in jeder Stadt zu besuchen, weil ich das Bedürfniß habe, in der besten und feinsten Gesellschaft zu essen. Hier kostet mich die Mahlzeit im ersten Gasthofe, wo die vornehmsten Hofleute, die reichsten Offiziere und Bürger, die unverheiratheten Beamten und Gelehrte hinkommen, mit Wein nicht mehr als 42 Kreuzer. In Hamburg müßte ich in den ersten Gasthöfen, einen Thaler dafür bezahlen, wie ich ganz genau weiß. Und die Flachheit, der Nebel, die Kaufleute! Schauderhaft. Mein Bedürfniß und meine Lust, wie auch die Ihrige, zuweilen kleine Reisen zu machen, können wir in Hamburg gar nicht befriedigen. Man hat 40 Meilen, bis man in ein freundliches Land kömmt. Und dann die langweiligen Judengeschichten, wovon man im südlichen Deutschland gar nichts weiß. — Was ich treibe? Ich mache Miszellen, denn auf vier Wochen hinaus

reicht meine Geduld. Auch habe ich für Müllner mehreres in Arbeit. Mit wem ich umgehe? Davon ein Andermal. Der Schlaf trotzt auf seine Rechte, als Bruder, und als Erstgeborner; Sie wissen ja wohl, daß die Nacht, die Mutter des Schafes und der Liebe ist. — Vergangenen Sonntag war ich bei der jungen und schönen Frau Hof-Agentin *** zu einem feierlichen Mittagessen eingeladen. Mehr über Essen und Wirthin, ein anderesmal.. Die Augen fallen mir zu. Singen Sie ein Popeyia. Ich weiß nicht mehr, was ich schreibe, ewig der Ihrige.

Siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 10. Februar 1822.

Ich hätte heute Ihre Antwort auf meinen letzten Brief haben können, also auch sollen, aber es scheint, Sie sind es müde, mein Glück zu sein— Sie ruhen sich nach jedem kurzen Wege, den Sie machen, gar zu lange aus. Und dabei haben Sie noch die Heuchelei, sich anzustellen, als wären Sie mit mir unzufrieden. Ich bin mir immer gleich geblieben, und ich schreibe Ihnen nicht seltner und nicht kürzer, als ich es früher gethan. Sie aber fangen an zu kargen. Ist Ihnen das Herz ausgegangen?..........

Sie fragten mich in Ihrem letzten Briefe, mit wem ich umginge. Aber was nennen Sie umgehen? Seitdem ich Sie kenne, gehe ich nur mit Ihnen um. Ich begreife nicht, wie man auch nur zwei Freunde haben kann, ein ganzer ist oft zu viel, und schon manchmal hätte ich gern Ihrem Kopfe verschwiegen was ich Ihrem Herzen anvertraut habe, oder umgekehrt. Ich habe hier wenige Familien, die ich besuche. Das liegt freilich nur an mir, doch wohl auch in Frankfurt viel an mir lag, daß ich so wenige gesellschaftliche Verbindungen hatte. Man muß sich darum bemühen, und das ist nun eben meine Sache nicht. Ich bin hierin so leichtsinnig, wie bei den andern Lebensbedürfnissen. Manchmal Abends wird mir die Zeit lang, und ich wünsche mir dann ein angenehmes Haus, aber am Morgen denke ich nicht daran..... Zu *** komme ich auch oft. Bei ihr wohnt eine unverheirathete Schwester. Ich besuche diese Leute, weil sie gleicher Erde wohnen, und ich, wenn ich Abends aus dem

Wirthshause komme, an ihrem Hause vorbei muß. Seit einiger Zeit fange ich aber an, mich zurückzuziehen, denn einer meiner Bekannten, ein Künstler, hat sich in den Kopf gesetzt, ich mache dem Mädchen förmlich den Hof, und würde es heirathen, mir auch die Versicherung gegeben, er wolle das in der ganzen Stadt ausbreiten.... Die Frau *** hingegen zieht mich sehr an, wegen ihrer reizenden Gestalt, ich besuche sie aber wenig; erstens, weil ihr Mann eifersüchtig ist, und zweitens, weil sie keine Lebhaftigkeit hat. Sie ist so kühl, wie ein Vorstorfer Apfel. Tanzen ist das einzige, was sie in Bewegung setzt, ob sie aber mit einem Adonis tanze, oder mit mir, das gilt ihr alle gleich. Doch ist sie wohl erzogen, artig und freundlich gegen jeden, ohne gefallsüchtig zu sein.

Den 11. Februar.

Was das wieder ein kleiner Brief ist! — Daß mein Vater nach Mailand gereist ist, hat mir gestern Dr. Euler aus Frankfurt erzählt, der sich

seit einigen Tagen hier aufhält. Hätte mein Vater meine schwache Seite gekannt, hätte er mich durch diese italienische Reise nach Wien locken können. — Suchen Sie auch das neue Werk der Lady Morgan, über Italien sich zu verschaffen; aber dieses dürfen Sie nur in der französischen Uebersetzung lesen, nicht in der Deutschen, weil diese ganz verstümmelt ist, denn das halbe Buch ist mit Politik, besonders mit Ausfällen gegen die Oesterreichische Regierung angefüllt, die in der Uebersetzung weggeblieben. Sie sehen, daß ich Recht habe Paris zu lieben.

Ein und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 19. Februar 1822.

Habe ich das Kieselherz weich gemacht? da kann man stolz darauf sein, so einen harten Bösewicht, wie Sie, zu rühren! Es gehört erstaunlich viel Zeit und Styl dazu..... Aber liebes Herz, seien Sie nicht so trübsinnig, geben Sie nicht so ganz die Hoffnung auf, mich in geregelter Thätigkeit zu sehen. Der Leichtsinn stumpft sich ab mit den Nerven, und diese stumpfen sich ab mit den Jahren. Das ist gerade nichts erfreuliches, denn so schön ist die Jugend, daß wenn man sie verloren hat, es noch ein Trost ist, ihre Fehler zu theilen. Woran es mir hauptsächlich mangelt, das ist Geduld. Um welchen Lohn ich auch

arbeite, sei es Beifall oder Geld, glauben Sie, daß ich nicht thätig genug wäre mein Tagewerk zu vollenden, wenn jener Lohn am nehmlichen Abend ausbezahlt würde? Nun, das eben lernt man, daß Wochen und Monate wie Tage vorübergehen, und daß dann jedem wird nach seinem Verdienste. So einen leichtsinnigen Streich, wie der den ich zu Paris beging, wo ich für 3000 Gulden jährlich gewiß nicht mehr, als täglich zwei Stunden hätte zu arbeiten brauchen, wäre ich nicht fähig zu wiederholen. Da aber solche vortheilhafte Anerbietungen bei mir nicht blos glückliche Zufälle sind, die einmal nicht benutzt, nicht mehr wiederkehren, sondern da ich alle Tage die nehmlichen Bedingungen erlangen kann, sobald ich mir nur angelegen sein lasse, mehr Zutrauen zu meinem Fleiße zu erwecken — kann alles noch gut werden, und wir wollen unsern Freund Börne nicht so schnell aufgeben. —

In Berlin möchte ich wohl einmal ein halbes Jahr zubringen, ich hätte meine tausend Freuden dort, wohl auch eben so viele Thaler. Ich ge-

traute mir zu, nicht blos das Gespräch des Tages, sondern eines ganzen Winters zu werden. Ich wollte diese elegante Seelen wie ein Plazregen auseinander scheuchen Es ist gar zu hochmüthiges Volk, auf uns Südländer sehen Sie mit der größten Verachtung herab. Und doch kömmt ihnen das ganze Jahr kein Bissen frisch Fleisch in den Mund, sie ernähren sich von eingepöckelten Ideen. Ganz dunkle Nacht ist eigentlich nie bei ihnen, denn sie haben Nordschein, aber sie thun auch gewaltig stolz mit ihrer Aufklärung, und sie schwören darauf, Phöbus sei ein Brandenburger Gott. Sie sind eine Art Franzosen, aber eingemachte. Denken Sie sich das Heer von Schriftstellern, die Kritiker, die Dichter, die schönen Geister, die gelehrten Weiber, die getauften Juden, die Deutschthümler, die Preußenthümler, die frommen Lutheraner, die tausend Magister Lämmermeyer, Hr. v. Schaden, Julius v. Voß, der besoffene Hoffmann, der vergötterte Spontini, Fouqué, Houwald, der Freimüthige.. Ich wollte mit meinen Theaterkritiken

die ganze Stadt in Aufruhr bringen. Ich schmeichle mir nichts vor, aber alle Partheien, würden sich große Mühe geben, mich zu gewinnen. —

Neulich las ich in irgend einer Zeitung, ich säße in München, und wezte schon meine Feder, um über den bevorstehenden Landtag zu schreiben. Mein Schleifstein muß nichts taugen, denn die Feder will nicht scharf werden. Das haben Sie zu verantworten, denn Sie sind eigentlich meine Federschleiferin. Sie müssen nicht so faul sein, Sie müssen mit mir zanken und das Rad drehen, zisch, zisch! —

Zwei und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 24. Februar 1822.

..... Glauben Sie ja nicht, daß mein Herz dem Ihrigen gleiche, und daß ich Ihnen den Aerger nicht vergelten werde, den Sie mir neulich durch Ihren dreisylbigen Brief verursacht. Sie erhalten einmal einen ähnlichen Brief von mir, damit Sie erfahren, wie das schmecke. Ich hätte es schon gethan, aber die Strafe soll unvermuthet kommen, wenn Sie Ihre Schuld und meine Drohung ganz vergessen haben werden. — — In Berlin hätte ich durchaus nichts zu befürchten; es giebt zwar dort Taugenichtse so gut als in Wien, aber keine Dummköpfe, und man wird nicht aus Versehen

gehenkt. Uebrigens habe ich ja nie etwas Straf=würdiges gethan, und ich erinnere mich nicht einmal je etwas Nachtheiliges über die Preußische Regierung geschrieben zu haben. Nur das hätte ich zu be=sorgen, daß vielleicht Manche Bedenken trügen, mit mir umzugehen.

Auf wie lange es mich glücklich machen würde, wenn Sie mit mir nach Paris gehen würden? Ehrlich geantwortet — auf drei Jahre. Aber diese drei Jahre würde ich mit Verstand durch mein ganzes Leben vertheilen. Nehmlich, wenn wir vierzehn Tage zusammen, verreise ich auf ein Jahr, welches man in Paris ohne Mühe und Kosten thun kann, das heißt: ich ziehe in ein ander Stadtquartier, weit von Ihrer Wohnung entfernt. Eine Briefpost in der Stadt, wird uns tausend Freuden machen. Man kann sich auf diesem Wege täglich sechs mal schreiben, drei mal Vormittags, und drei mal Nachmittags. Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns auf diese Weise nicht ewig lieben sollten .. —

Gestern las ich wieder in der Zeitung, ich sei von München hierher gereist, um die Redaktion des Morgenblattes zu übernehmen. — Den Eßkünstler habe ich vor einigen Tagen der Madame Huber für das Morgenblatt geschickt, eigentlich aus Muthwillen, denn sie nimmt es gewiß nicht auf, und hat recht. Und wenn es ja erscheint, und ich werde damit ausgelacht, haben Sie es zu verantworten. — Wie *** bei Glucks Iphigenie Langeweile haben konnte, ist mir unerklärlich. Ich habe vor einigen Tagen die Oper gehört, und bin ganz entzückt davon. Meiner Heiden-Natur that diese Musik eigentlich wohler, als Mozart'sche, die mir zu romantisch ist, und mich zu sehr rührt.

Drei und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 1. März 1822.

Liebe Treue, ich möchte Sie wohl wieder einmal von Angesicht zu Angesicht sehen — und Sie schweigen davon. Schon fangen Bäume und Felder an zu grünen, die Sonne wird immer freundlicher, die Tage werden länger, und mit ihnen wächst meine Sehnsucht. Warum muß ich einsam in den Frühling hineinleben, warum sind Sie nicht neben mir, wenn ich meine lieben Berge besteige? O, ich muß fluchen, daß ich nicht weine! Der Teufel soll so ein Lumpenleben holen. Was habe ich davon, wenn ich Sie in Frankfurt besuche? Das hieße, mein Glück bezahlen, und ich hasse

das Bezahlen, das Schönste ist nicht mehr schön, wenn man es erkaufen muß. Lieber warte ich noch länger, bis ich Sie in einer bessern Gegend sehe. Das fällt mir auch nicht schwer, mit dieser Natur bin ich geboren. Da ich ein Kind war, wurden mir beim Frühstücke die Stückchen Zucker zu zwei Tassen Kaffee zugezählt, und da habe ich die erste Tasse immer bitter getrunken, und allen Zucker in die zweite Tasse geworfen. Das ist das große traurige Geheimniß des Lebens. Frühling und kein Geld! Ich möchte rasend werden. Ich darf gar nicht mehr zum Thore hinaus, die ganze Natur neckt sich mit mir, Sonne und Schatten, Berg, Thal, Nähe und Ferne, alles foppt mich, jeder Vogel zwitschert mir zu: „Glückliche Reise, lieber Herr Doktor, es ist recht vernünftig von Ihnen, daß Sie das schöne Wetter benutzten, Sie haben ja schon längst nach der Schweiz gewollt. Nun, Sie haben einen guten Schritt, bis Uebermorgen Abend sind Sie in Schaffhausen. Auf Wiedersehen, lieber Herr Doktor.“ Da hat mir

ein trockner Freund, der von Genf gekommen, von dieser Herrlichkeit erzählt, und ich habe noch meine Farben hinzugethan. Welch ein See! Das schönste Auge der Erde. Die feinen Sitten der Städter, das Chamonny-Thal, der Mont-Blanc, Ferney mit Voltaires Zimmer! Aber das geschieht mir gewiß noch und bald, daß ich, Ränzchen auf dem Rücken und Stock in der Hand, fortlaufe, mit wenigen Gulden in der Tasche, mag es gehen wie es will, und bis Venedig. Habe ich darum Tag und Nacht studirt, mir die Augen blind gelesen, die Finger steif geschrieben, daß ich wie jeder Dummkopf Geld soll brauchen, um zu reisen? Mit Nichten meine Dame. —

Was wollen Sie nur mit Ihrem Peter Schlund?*) Das wäre ein Meisterstück? Wollen Sie mich zum Besten haben? Seitdem ich es der Huber geschickt, habe ich keine ruhige Nacht. Läßt sie es drucken,

---

*) Der Eßkünstler, in den gesammelten Schriften.
A. d. H.

werde ich von der Welt ausgelacht, läßt sie es nicht drucken, von ihr und doch von der Welt, denn sie erzählt es gewiß in ganz Stuttgart, was ich da für abgeschmacktes Zeug geschrieben. Ist es denn wirklich Ihr Ernst mit dem Meisterstück? Haben Sie es denn sonst Jemanden zu lesen gegeben, und hat man gesagt, das könne gefallen? Ich bin darüber in der größten Unruhe. — Der *** ist freilich verheirathet, und hat mehr Kinder als Verstand. Ich werde ihm kein Schreiben an Sie mitgeben, und Sie verlieren nichts dabei. — Ich habe recht gut verstanden, was *** hat sagen wollen. Aber Sie haben mich nicht verstanden, wenn Sie glauben, ich hätte Sie eine alte Frau genannt. Sie haben Ansehen, Liebenswürdigkeit, Verstand und Orthographie eines 18jährigen Mädchens. Wenn ich bei einer alten Frau wohne, wird mir darum lebendiger Ihr Bild vorschweben, als bei einer jungen, weil diese letztere, wegen der Aehnlichkeit mit Ihnen, leicht ihr eignes Bild an die Stelle des Ihrigen setzen

kann — So habe ich es gemeint. Das war ein schwerer Satz! Lieber Gott, man muß sich helfen, so gut man kann. — Die Neckarzeitung kann ich Ihnen jetzt noch nicht schicken, denn ich brauche sie. Ich denke doch, daß Sie meine Miszellen zu lesen bekommen? Es thäte mir sehr leid, wenn das nicht geschähe. — Noch zu keiner Zeit habe ich so wenig an Sie gedacht, als im verflossenen Monate. Wenn Sie die Ursache errathen ..... — Meine Wage setzt Ihre Zunge gewaltig in Bewegung; das ist natürlich, denn Sie sind die Zunge meiner Wage. — Ich habe wieder so eine unwiderstehliche Lust zu reisen, daß es mir gelingen wird, wie immer in solchen äußersten Fällen, das Geld aufzutreiben, und bald erhalten Sie Briefe von den Alpen. Dabei habe ich mir fest vorgenommen, den ganzen Weg zu Fuß zu machen, und alles genau zu beschreiben — und noch etwas. Wo von lauen Frühlingswinden, niederschmelzen Gletschers Rinden, muß ich eine Mimili finden, mich mit Rosen anzubinden, sie

mit Myrthen zu umwinden — eine Mimili muß ich finden, sollt' ich suchen zum Erblinden... Winden, Rinden, finden, binden, Winden, erblinden — ganz richtig.

Vier und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 6. März 1822.

Ich glaube, der Teufel verzeiht es eher, wenn man ihn einen ehrlichen Mann, als selbst ein Engel von Weib, wenn man es eine alte Frau nennt. Von diesem Anfalle von Grobheit werde ich mich nur schwer erholen, das fühle ich. — Aber Sie können auch unhöflich sein, und rauh — wie die Schaale einer Ananas. Was einem Frauenzimmer Schönheit und Jugend, das ist einem Manne der Verstand. Was berechtigt Sie, mich für so dumm zu halten, daß Sie glauben, ich brauche zwei Tage, um einen vernünftigen Brief zu schreiben? Und das müssen Sie doch

wohl glauben, weil Sie schreiben, ich solle mich mit der Antwort nicht übereilen.................

Mit den hundert Gulden, die ich erwarte, werde ich mich hüten, eine Reise zu unternehmen, die reichen nicht hin. Ich habe aber einen andern Plan, und die Faulheit selbst kann ihn ausführen. Ich will nemlich aus meinen Aphorismen in der Neckarzeitung, in der Wage, in den Zeitschwingen, und wo sonst welche stehen, ein Bändchen machen, und dieses, mit neuen vermehrt (ich mache solche Sachen schnell) als ein Taschenbuch herausgeben. Ich will heute noch mit einem Buchhändler sprechen, das bringt mir vielleicht Geld ein, Beifall gewiß. Einzeln, wie sie erschienen, und ohne meinen Namen, entgingen sie der Aufmerksamkeit, in einer Sammlung würden sie gewiß gefallen. Dazu brauche ich nun wieder Ihre Hülfe, aber ich habe kaum den Muth, Ihnen meine sieben Bitten vorzutragen. Sie werden denken, wieder vergebene Mühe, es wird so wenig daraus, als aus dem frühern Allmanach. Mir sind nöthig: 1. Ein

vollständiges Exemplar der Wage. 2. Die Zeitschwingen, aber diese woher? denn Ihres eignen Exemplars mit der Dedication dürfen Sie sich durchaus nicht entäußern. 3. Haben Sie wahrscheinlich noch allerlei geschriebene Kleinigkeiten, woraus sich Aphorismen bilden lassen. Wären Sie wohl so unaussprechlich gütig, durchzulesen und auszuziehen, was als Sentenz u. s. w. für sich bestehen kann? Wenn es auch nur eine Andeutung ist, ich kann das ausführen. Was sagen Sie zu diesem Märzplänchen?

Den 11. März.

— — Der Eßkünstler ist jetzt im Morgenblatte abgedruckt. Meinen Bekannten hier gefällt er sehr. Einige hiesige Reden werden sprichwörtlich. Einige Eßkünstler werden geneckt, ich hätte sie kopirt, ob ich zwar, wie Sie wissen, einen fremden Reisenden vor Augen hatte. Sagen Sie mir, was man in Frankfurt davon urtheilt. —

Von*** habe ich einen poetischen Brief erhalten mit Complimenten wegen meiner Miszellen in der Neckarzeitung. Er schreibt mir: es thäte einem Leser wohl, in den wüsten Steppen der politischen Blätter, unvermuthet auf blühende Oasen zu stoßen. — — Es will mir gar nicht in den Kopf hinein, daß Sie wirklich entschlossen sein sollten, von Frankfurt wegzugehen. Wenn Frauenzimmer eine Lustreise wenige Meilen weit vorhaben, werden Monate vorher die Zubereitungen gemacht, und Sie wollen eine weite Reise machen, und haben noch nichts eingerichtet, ob Ihnen zwar nur noch einige Wochen bleiben? Ich traue der Festigkeit Ihres Vorsatzes nicht.

Fünf und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 16. März 1822.

Das war einmal ein vernünftiger Brief! .... Hamburg! Ach, sobald ich nur daran denke, bekomme ich einen Pfeffergeschmack im Munde, und nichts als Kaffebohnen, Zuckerhüte und Callicots schweben mir vor den Augen. Ist es nicht ein herzzerreißender Anblick, unter Menschen zu leben, die auf die Folter des Eigennutzes gespannt sind? Kaufleute und Bergwerker arbeiten unter der Erde, ich möchte nicht bei ihnen wohnen. Und die Lüneburger Haide? Für mich zwar ein Fegfeuer, wodurch ich ins Paradies komme, aber für Sie, die Sie keine Seeligkeit in Hamburg

finden, da Sie sich selbst erst mitbringen?.....— Lassen Sie uns einmal Ihre andern Pläne besprechen. Ml..: Ich finde das nicht so unausführbar. Auch sind Sie mit diesen Leuten durch mich verwandt, und nahe genug. Sie sind die letzte Frau meines Herzens, und Ml.'s Schwester war eine der ersten, in die ich, da ich in Halle studirte, verliebt war. Sie hieß Pauline, und war ein allerliebstes Stumpfnäschen. Diese Ihre Ansprüche müssen Sie durch ††† geltend machen lassen. — Das wegen des Almanachs haben Sie nicht recht verstanden, was mich gar nicht wundert, da Sie so lange von mir getrennt sind. — Auf die ironischen Reden, die Sie über meine Wage führen, antworte ich Ihnen gar nicht... — Mein guter Freund Dr. Schorn, Künstler und Kunstgelehrter, Herausgeber des Kunstblattes, reist diesen Sommer nach Italien, auf ein Jahr. Ihm zugesellen wird sich Professor Müller aus Göttingen, Philolog und Alterthumsforscher. Wie nützlich und angenehm könnte ich in solcher Ge-

sellschaft reisen! Ich muß mir's aus dem Kopf schlagen. Tralla la la la! — Daß man mich für sehr fleißig hält, ist sehr natürlich, weil ich viel zu Hause bin. — Meine neuen Wirthe werden mir Stoff zu allerlei humoristischen und sentimentalen Bemerkungen geben. Bekannt bin ich noch nicht viel mit ihnen, denn seitdem ich hier bin, habe ich sie erst zwei Male auf eine Viertelstunde besucht.

Sechs und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 20. März 1822.

— Nach Baden — da ist der Weg des Heils! Dort ist die herrlichste Gegend, der besuchteste Badeort, und gar nicht theuer. Das Geld für mich, das wird sich schon finden. Ich werde bis dahin für Cotta noch allerlei arbeiten, oder ich schließe unterdessen einen Vertrag wegen des Almanachs ab. — Um des Himmelswillen, schlagen Sie sich jetzt Hamburg ganz aus dem Sinne, bleiben Sie fest bei Baden. Denken Sie nur, wenn ich armer Teufel nach Hamburg müßte! Wenigstens neun Tage und so viele Nächte, brauchte von hier aus der Postwagen dazu. Und nach

Heidelberg ging ich zu Fuße als singender Student, durch lauter Gärten. Im Schloßgarten, am Fuße des eingestürzten Thurmes, würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ewige Treue zu schwören. Ich würde sagen: ein Thurm kann brechen, aber meine Treue nicht. Um Gotteswillen nicht nach Hamburg, ich wäre sehr unglücklich. — Am vorigen Sonntag habe ich bei Cotta zu Mittag gegessen. Vom Eßkünstler sagte er, das wäre „ganz excellent," und die Frau des jungen Cotta sagte, sie wäre „ganz entzückt" davon gewesen. Sie reisen auch nach Baden. Was wollte ich dort ein interessantes Tagebuch führen, ein Roman müßte daraus werden! Seien Sie nur nicht besorgt, es möchte wieder so gehen wie am Rhein. Ich bin seit meiner Entfernung von Ihnen erstaunlich liebenswürdig geworden, in Ihrer Nähe kann ja keiner aufkommen. Ich kann lächeln wie ein Kammerherr. Und so lieb bin ich Ihnen, es ist unaussprechlich.. ich sage Ihnen, die Weiber hängen sich an mich wie flie-

gender Sommer. — Noch einmal, bleiben Sie bei Baden fest stehen, lassen Sie sich durch nichts davon abwendig machen. Ich habe dabei große und mannigfaltige Zwecke — politische, literarische, romantische, pekuniäre. Einige Monate an einem Badeorte zugebracht, würde mich in viele nützliche und angenehme Verhältnisse bringen. Aber Sie müßten gegenwärtig sein, damit es mir an keinem Sporn fehle. Ich sehe für Sie durchaus kein Hinderniß bei der Sache. Welches der Mädchen würden Sie mitnehmen? — Fassen Sie bald Ihren Entschluß, damit ich mich darnach einrichten kann. Adieu.

Sieben und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 24. März 1822.

Mein liebes Stiefmütterchen.. Sie sollten wenigstens mein Christenthum scheuen und nicht an Sonntagen mit mir Zanken. Warum sind Sie nicht mit mir zufrieden?.. Die Hoffnung, Sie nach so langer Zeit bald wieder zu sehen, ist mein schönster Frühling, aber Sie sind der April dieses Frühlings, das muß nicht sein, der Mensch soll es besser machen als die Natur. —

Den 29. März.

Daß der Krieg mit den Türken ausbrechen würde, haben wir hier schon vorgestern durch

Couriere erfahren. In Frankfurt mag schöner Lärm gewesen sein. Schreiben Sie mir ferner, was Sie davon hören. — Während der *** in Frankfurt war, habe ich seiner Frau so eindringlich zugesprochen, daß in ganz kurzer Zeit der Krieg ausbrechen würde, daß sie in Angst gekommen ist, und es ihrem Manne nach Frankfurt schrieb. Dieser nahm es sich auch zu Herzen, und verkaufte dort seine Papiere. Jetzt strömt er über von Dankbarkeit. Der Narr aber hat keine Vorstellung davon, daß ich durch eine bloße verständige Beurtheilung der Verhältnisse, zu der eingetroffenen Prophezeihung geführt wurde, sondern er redet sich ein, ich müßte besondere Verbindungen haben, wo ich politische Geheimnisse schöpfte. Jetzt liegt er mir täglich in den Ohren, ich solle ihm mittheilen, was ich ferner erführe. Ich habe vielleicht noch für 800 Gulden Wag-Hefte liegen, würde sich denn in Frankfurt kein Spekulant finden, der mir auf diese sehr gute Papiere Geld leihte? Es wäre viel dabei zu verdienen.

Meine schöne *** scheint nicht sonderlich viel Verstand zu haben. Indessen kann ich noch nicht mit Sicherheit urtheilen, denn ich habe sie immer nur in Gegenwart ihrer Eltern gesprochen. Da habe ich nun auch wieder erfahren, daß man die Güter des Lebens zu einer Zeit erlangt, wo man sie nicht mehr brauchen kann; im Winter giebt einem das Schicksal Limonade, und im Sommer Punsch. In frühern Jahren wäre ich ganz glücklich gewesen, in der Nähe eines so schönen Mädchens zu wohnen, jetzt drehe ich nicht den Kopf nach ihr um. Wenn ich älter werde und vor Gicht nicht gehen kann, fällt mir gewiß Geld zu, womit ich nach Italien reisen könnte. Doch sehe ich in die Fenster eines Mannes (eines hiesigen Beamten) der in das 90ste Jahr geht. Er ist so rüstig, und wahrscheinlich gesünder als ich. Noch vor vier Jahren hat er zum Vergnügen eine Reise nach Italien gemacht... Was macht der Schlingel G. mit seinem Gelde? Das muß anders werden, ich hoffe sehr bald. Alles

Unglück in der Welt kömmt daher, daß die Einen mehr Geld als Verstand, und die Andern mehr Verstand als Geld haben — ich wollte sagen alle Unzufriedenheit. Was ist das für eine erbärmliche Welt, wo man in Zeitungen von Rothschild und Wertheimer spricht, als wären sie Napoleon? Der *** füllt alle Blätter an, mit seinen langweiligen Metalliques-Geschichten, der Hund sollte Mäckler werden.

Acht und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 3. April 1822.

Gehorsamer Diener! Der Teufel ist groß=müthig, ich aber werde es nicht sein. Ihr Brief soll der Vater sein können des meinigen, so klein will ich ihn machen. Warum habe ich gutherzi=ger Narr meinen Plan nicht ausgeführt! Schon vor drei Monaten hatte ich mir vorgenommen, um Sie für den Brief ohne Inhalt, den Sie mir einmal geschickt, zu bestrafen, Ihnen das Gleiche anzuthun. Am ersten April sollten Sie ihn er=halten. Als aber die Zeit herangekommen war, hatte ich nicht das Herz, Sie zu ärgern. Nichts

hätte Sie abhalten sollen, mir wie gewöhnlich zu schreiben. —

Den 7. April 1822.

..... Ich hatte über Ihren Brief eine große Freude, denn er überraschte mich, weil ich vergessen hatte zu berechnen, daß heute einer kommen könnte. Als ich nun aus dem Bette stieg, (ich hatte, um als guter Christ den ersten Ostertag zu feiern, mir mit längerm Schlafen etwas gütlich gethan) fand ich den Brief auf meinem Tische. Ueber die wenigen Oblaten erschrack ich anfänglich; doch diesmal hatte das Zeichen getäuscht, der Brief war gehörig lang, obzwar meine eignen Worte, einen großen Theil davon ausmachen. Darum will ich mir das künftig ganz gehorsamst verbeten haben. Ich will mir es schon merken, wenn etwas in meinen Briefen zum Drucken dienlich ist. Das soll Ihnen nicht mehr zum Vorwande dienen, mir auch nur eine Sylbe weniger zu schreiben.. Auf der Reise will ich recht artig

sein. Um mich in Geduld zu üben, lese ich jetzt die langweiligsten Bücher.

— Mit meinem Buchhändler bin ich noch nicht in Ordnung, und es siehet nicht aus, als wenn er Geld vorräthig hätte, voraus zu bezahlen. Vielleicht wende ich mich noch an Cotta. — Nächsten Freitag wird Webers Freischütz zum erstenmale aufgeführt, worauf alle Welt sehr begierig. Wenn Sie die Oper kennen, sagen Sie mir Ihre Meinung, es kann sein, daß ich veranlaßt werde, im Morgenblatte davon zu sprechen. — Mit Cotta's werde ich täglich freundschaftlicher, er ladet mich in seine Familie zum Thee u. s. w. Aber desto schlimmer, dann habe ich gar kein Herz in Geldsachen. Es muß jeder seiner Natur treu bleiben. Andern steht es ganz gut an, wenn sie an ihrem Vortheil arbeiten, bei mir geschieht das alle ohne Grazie. Ich habe gar keinen Anstand, sobald ich handele. —

Neun und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 11. April 1822.

— Mein Almanach kann nichts anderes aufnehmen als Aphorismen. Andere Dinge zu bearbeiten, bleibt mir jetzt keine Zeit. Sind die Sachen nur sonst gut, dann ermüdet auch der Leser nicht. Klinger hat drei dicke Bände von lauter Aphorismen geschrieben, Rochefoucault hat sich durch seine maximes et pensées berühmt gemacht, der Verfasser der falchen Wanderjahre hat kürzlich zwei Bücher dieser Art hintereinander herausgegeben (Wilhelm Meisters Tagebuch, und Gedanken einer frommen Gräfin), die aber äußerst langweilig sind. Sie schreiben mir, Sie hätten die von mir ver-

langten Blätter noch nicht alle beisammen. Was sind denn das für viele Blätter? Ich weiß nur von zweien. Aber, ich habe schon so viel geschrieben, daß ich meine sämmtlichen Werke gar nicht mehr kenne. — Bleiben Sie mir doch weg mit Ihrer Bibliothekarstelle, ich bekäme sie doch nicht. Wenn sie Lust hätten mich anzustellen, würden sie schon von selbst auf mich fallen. Und wäre das ein Glück? Ich verhehle es Ihnen nicht, ich würde in Frankfurt gar keine Stelle annehmen. —

Ich lese jetzt den Kenilworth von Walter Scott. Wenn ich nicht irre, haben Sie mir früher von diesem Romane geschrieben. Was ist das für ein Mann! Ganz Shakspeare, und so viel erfreulicher, als Romane anziehender sind, wie Schauspiele. Daß noch jetzt einer den Muth hat, neben Walter Scott Romane zu schreiben! Nicht Göthe, nicht Jean Paul brauchte abzuschrecken, man kann doch wenigstens einen Theil des Berges ersteigen, auf dessen Gipfel sie stehen. Aber Walter Scott steht auf einem Felsen im Meere, an dem man scheitert,

will man sich ihm nahen. Wie er die Menschen schildert! Wie weit weniger haben hierin die größten Künstler, die Menschenmaler gethan. Sie waren unbefangen, sie hielten sich an das was sie Natur nannten, sie betrachteten ihre Personen von der guten und von der bösen Seite, wie man einen Zeug herumwendet, um seine umgekehrte Seite und Farbe zu zeigen. Aber das ist nicht die lebendige Menschennatur. Das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche im Menschen ist gemischt, wie Wasser und Wein, und bildet ein Ganzes. Wie hat er Elisabeth und Leicester geschildert! Da braucht man nicht zu addiren, um die Summe ihres Charakters zu finden, in allem was sie thun und reden, sind sie ganz sie selbst, und die Bestandtheile ihres Charakters kennen zu lernen, muß man sie chemisch zergliedern. Scott schreibt Romane, wie man die Geschichte schreiben soll. Auf jeder seiner Seiten fällt mir nur immer ein, was Andere geringere Dichter, bei dieser Gelegenheit für Fehler gemacht hätten. Z. B. mit

welcher bewunderungswürdigen Nüchternheit läßt er bei Hofe von Schakspeare sprechen, ohne darum diesen Dichter verkennen zu lassen. Ich habe den 3ten Band noch nicht gelesen. Da kömmt Elisabeth nach Kenilworth. Ich zittre vor Neugierde. Wird das Verhältniß zwischen Leicester und seiner Geliebten an den Tag kommen? Erinnern Sie sich der Audienzscene, der Wasserfahrt der Königin? Wie ist das alle herrlich beschrieben. Und die Schilderung des Hufschmieds, des Zwergs, der Reise der Gräfin Leicester nach Kenilworth! Gedenken Sie der Jeanette, des Mädchens der Gräfin, die immer so biblisch spricht? Ich habe dem frommen Kinde einen Kuß gegeben — einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. — Da merke ich eben, unsere Trennung wird alt, sie tritt heute schon in den 60sten Brief. Und wir werden dabei auch älter. Gut, daß wir uns bald wiedersehen, denn dauerte es noch länger, was würde das für ein Willkommen geben! Wollen Sie mich fragen: Wie geht es mein Lieber?

Müssen Sie sich erst aushusten, um zu Worte zu kommen; drücken Sie mir die Hand, schreie ich: Au, meine Gicht! — Reisen Sie, ehe wir mit dem Kopfe wackeln.

Achtzigster Brief.

Stuttgart, den 16. April 1822.

— — Der Freischütz von Weber wurde vor einigen Tagen gegeben. Die Meinungen sind getheilt, aber den Meisten, worunter ich auch gehöre, hat die Musik sehr gefallen. Es ist eine deutsche volksthümliche Musik, wie wir doch eigentlich noch gar keine haben. Denken Sie sich einen Deutschen Don Juan, aber keinen aus der gebildeten, sondern aus der niedern Volksklasse — und da haben Sie etwa, die Art und die Würde der Musik, zur Mozartschen Oper gehalten. Es

ist recht viel Originelles darin, und viel singbare Sachen. Die Stücke werden alle Gassenlieder werden. — Das Kloster und den Abt habe ich schon früher gelesen, aber Kenilworth gefällt mir nächst Ivanhoe am besten unter allen Scottischen Romanen. — Jetzt bei dem herrlichen Frühlingswetter, lerne ich die Stuttgarter Gegenden täglich näher kennen. Das ist ein Paradies. — Warum haben Sie mir von dem Frankfurter Meß-Philosophen, von Pitschaft nichts geschrieben. In der Neckarzeitung waren die schönsten Dinge davon erzählt. Wenn Sie ferner so nachläßig sind, werde ich mir einen andern Correspondenten anschaffen. Wahrlich, Sie haben recht, mich leichtsinnig zu schelten. Wenn das Geld nicht herbeikäme, und nicht allein meiner, sondern auch Ihr Plan würde dadurch vereitelt, ich wäre zu hart gestraft, trotz der Größe meiner Schuld.

Neulich stand im Freimüthigen: „Der Herr Dr. Börne ist der Reiche Mann, der gehörig bestohlen wird rc." Und da wird erzählt, daß

irgend ein Blatt meine Theaterkritiken Wort für Wort nachschreibe. Sehen Sie, wie gut es ist, daß ich kein Geld habe, man würde es mir auch stehlen. —

Ein und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 21. April 1822.

Liebe Freundin, Ihr Brief hat mich zum Weinen betrübt. Sie sagen mir, daß Sie mißvergnügt wären, und mehr als aus Ihrem Geständnisse, habe ich das aus dem Briefe selbst ersehen, aus der Zerstreuung, mit der Sie ihn geschrieben, und aus der ängstlichen Eile, mit der Sie nur suchten zum Schlusse zu kommen. Hat es denn Ihr treuester Freund nicht wissen dürfen, was Sie beunruhigt? Oder fühlen Sie sich krank? Wenn Sie nur einmal Frankfurt hinter

sich liegen sähen, und vor sich diese herrliche Frühlingswelt, Sie würden dann gewiß heiter werden.

— — — Dem Cotta habe ich mein Büchelchen schriftlich angetragen.. Eben gestern erst hat er sich stark geäußert über das große Interesse, das er an meinen Arbeiten nehme. Wie flehentlich hat er mich gebeten, doch für das Morgenblatt zu schreiben, was ich wollte, wie ich wollte, in jeder beliebigen Form, es wäre alles herrlich, was ich schriebe. Und dabei hat er einige Male sich der Worte bedient: „ich werde Ihnen *sehr* dankbar sein.“ So werde ich also gleich für das Morgenblatt zu schreiben anfangen, um meinen reichen Mann in gute Stimmung zu versetzen. —

Ich wollte, Sie hätten den Freischütz schon gesehen, damit Sie mir Ihre Meinung darüber hätten sagen können, denn ich muß im Morgen-

blatte diese Woche davon sprechen, Cotta hat mich gar zu dringeud darum gebeten. Ich werde mich wohl hüten, Blößen zu geben, und meine Fechterstreiche sollen mich schon gegen Angriffe schützen, denn ein Musikkenner hier will gegen die Oper auch im Morgenblatte eifern, ich aber gedenke sie zu loben. — Gestern las ich in der Kritik eines humoristischen Werkes von Müllner (nämlich die Kritik ist von Müllner): „Das wären nun einige Proben von dem Humor des Verfassers; freilich, Jean Paul und Börne haben ihn besser aufzuweisen." Ich thue alles mögliche, Sie aufzuheitern, wenn Sie noch verdrießlich sein sollten beim Empfange dieses Briefes.. Ich kenne ja die Aussicht Ihres Fensters, die ist freilich schön, aber hier ist es tausendmal schöner. Wenn Sie nur bald hierherkämen, daß ich Ihnen diese Herrlichkeiten zeigen könnte.. Wie nützlich könnten Sie mir sein bei meinen Aufsätzen für das Morgenblatt. Ich bin so ängstlich etwas drucken zu lassen, das nicht vorher Ihren Beifall erhalten hat.... Liebe

Verdrießliche, ich weiß jetzt nichts mehr zu schreiben. Mögen Sie so glücklich werden, als ich Ihnen ergeben bin.

Zwei und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 26. April 1822.

— — Ich glaube, schon früher einmal hatten Sie mich gebeten, ich solle mich bei B..a für einen verwenden, ich weiß nicht mehr, für wen. Und schon damals schrieb ich Ihnen, daß ich mit B..a und *** sehr schlecht stehe. Unsere Gesinnungen können nicht feindlicher entgegengesetzt sein. Weder er noch *** haben, so oft ich ihnen auch darum angelegen war, sich verwendet, mich in's Lesekabinet zu schaffen, was sie wohl gekonnt hätten. Sie glauben nicht, wie viel die Minister und solche, die, wie *** und B..a, mit ihnen zusammenhalten, sich angelegen sein lassen, Liberal-

gesinnte meinesgleichen, deren Reden sie fürchten, aus der Gesellschaft entfernt zu halten. Sie confisciren einen, wie ein Buch. Es ist ihnen keine Verläumdung zu arg. Hat doch selbst der Herr v. *** den R. vor mir gewarnt, und ihm gesagt, ich wäre ein Spion — wie mir der verstorbene S. erzählt hatte. Sie können sich keine Vorstellung machen, mit welcher Kleinlichkeit diese Verfolgung geübt wird. Dazu kömmt noch, daß ich B..a und *** das nämliche gesagt habe, was ich Ihnen jetzt eben schreibe, und allen möglichen Spott dabei hineingelegt habe, über solche Erbärmlichkeiten. Es war meine größte Freude, ***, der ein großer Schuft ist, und dessen Schufterei ich kenne, dadurch in Verlegenheit zu setzen, daß ich gegen Schufte seines Gleichen loszog. Wen ich diesen Leuten empfehle, ist schlecht empfohlen. Ich würde dem ... rathen, sich selbst an B..a durch ***'s Vermittlung zu wenden. *** ist äußerst gefällig, wenn er gerade keinen bestimmten Grund hat, es nicht zu sein; oder ich rathe ihm zu warten, bis

wir in der Schweiz sind. Vor einigen Tagen war von der Baseler Judenbekehrungsgesellschaft ein Missionär hier, ein getaufter Jude, der hat mich im Wirthshaus bekehren wollen. Ich habe ihn aber gewaltig in die Enge getrieben, und es hatte sich eine Zahl Gäste um uns versammelt, den Spas mit anzuhören. Dieser Missionär hat mir gesagt, ich wäre in der Schweiz vortheilhaft bekannt. Um so leichter also könnte ich für S..g etwas thun. Ich ließe ihn Buchhandlung lernen. Das ist ein Geschäft, wobei man mit Bildung und Verstand, auch ohne mit Vermögen anzufangen, sein Glück machen kann. Besonders wenn man sich die Verhältnisse denkt, die nach zehn Jahren (wo S..g doch erst selbstständig wird) in Deutschland eintreten werden. Je unruhiger die Zeiten werden, je mehr steigt der Buchhandel in Flor, wenigstens in einigen Artikeln, die aber sehr bereichern. Sie haben keinen Begriff davon, wie viel das politische Leben in Frankreich (das sich auch bei uns entwickeln wird) auf den Flor

des dortigen Buchhandels eingewirkt hat. Ihnen nur ein einziges Beispiel zu geben. Seit fünf Jahren sind in Paris 16 neue Ausgaben von Voltaire erschienen, und nur allein das Papier zu diesen Werken, hat in Werth drei Millionen Franken betragen. —

Ich habe eine Kritik des Freischützen eingeschickt. Sie ist in Form eines Briefes an ein Frauenzimmer eingekleidet. Ich will nehmlich öfter solche Briefe schreiben, und von Literatur, Theater, Tagesbegebenheiten sprechen, wie man mit Frauenzimmern von solchen Dingen spricht. Sie werden über meinen zimperlichen Brief lachen. Den Freischütz habe ich mit Vorsicht gelobt, aber über den schrecklichen Lärm, den sie überall davon machen, weil es ein ächt deutsches Werk sei, mich sehr lustig gemacht. Gehen Sie in Ihren Briefen auf meine gedruckten im Morgenblatte etwas ein. Das macht die Sache lebhaft, und Sie geben mir Stoff zu antworten. Die Briefe sind ja eigentlich an Sie gerichtet, und ich habe Sie jetzt

ganz in meiner Gewalt. Wenn Sie nicht bald reisen, mache ich mich öffentlich lustig über Ihre großen Vorbereitungen. — Die Redaktion des Morgenblattes möchte ich nicht übernehmen. Warum sollte ich mich so binden? — Lassen Sie der Lene, wenn Sie sie mitnehmen, hübsche Kleider machen. Wir wollen im Bade auf großem Fuße leben. Ich werde zwölf meiner Pferde und meine Jagdhunde mit mir führen. — Sie haben mir immer noch nichts schmeichelhaftes gesagt über das Glück, mich bald wieder zu sehen. Ich will Sie schon zwingen, ich drucke meine Empfindlichkeit darüber im Morgenblatte. —

Drei und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 30. April 1822.

— Ich schreibe Ihnen heute außer der Regel, ohne Ihren Brief abzuwarten, der morgen kömmt, denn morgen werde ich nicht schreiben können, weil eine große Landpartie gemacht werden soll, zur Feier des 1ten Mai. Ach, warum können Sie nicht dabei sein!.. Achtzig bis hundert Personen, Herrn und Mädchen, versammeln sich morgen früh sieben Uhr vor der Stadt. Dann wandert man durch herrliche Thäler und über waldiges Gebirge nach einem zwei Stunden weit entfernten königlichen Schlosse, Solitüde genannt. Das liegt in der höchsten Gegend. Es soll eine paradiesische Aus-

sicht sein. Da wird der ganze Tag zugebracht. Die Militairmusik zieht hinaus, und Nachmittags wird in einem der großen Säle des Schlosses getanzt. Es ist eine geschlossene Gesellschaft, und alles was vornehm, schön, reich, jung oder verliebt ist, kömmt dazu. Es wird vom Unternehmer für Wein und kalte Küche gesorgt, und die Kosten werden nachher berechnet und vertheilt. Wenige dabei anwesende Mütter und Väter fahren in Wagen, wir jungen Leute aber gehen sachte die Höhe hinan, und haben uns lieb. Ich werde Ihnen übermorgen meinen umständlichen unterthänigsten Bericht über diese Fahrt abstatten. Wahrscheinlich auch werde ich sie im Morgenblatte beschreiben. Wenigstens habe ich das hier ausgesprengt, weil ich hoffe, daß sich manches schöne Mädchen um meine Gunst bemühen wird, um von mir im Morgenblatte gefeiert zu werden.

Ich bin mit Cotta im Reinen, und das auf die schönste Art von der Welt. Ich werde nicht allein die 60 Karolin bekommen, sondern

auch nicht einmal nöthig haben, ein lüderliches Buch voll Miszellen dafür zu schreiben. Sie haben wieder Recht. Es sieht aus, als habe er mehr Vergnügen daran, mir Geld zu geben, als ich habe, es zu empfangen. Sie wissen schon, daß ich ihm einige Blätter als Probe mitgetheilt. Nun war ich mehrere Male bei ihm, ohne daß er davon sprach. Ich, schwieg auch davon. Da erfuhr ich von einem Bekannten, daß Cotta nach Leipzig reisen werde.. (Sie hatten es mir vorhergesagt, Cotta könne plötzlich eine Reise machen.) Da faßte ich mir ein Herz, oder vielmehr, ich unterdrückte mein Herz, denn ich habe davon zuviel für Geldgeschäfte — ging 'zu Cotta und sagte ihm: „Sie haben sich wahrscheinlich über mein Büchelchen noch nicht besonnen. Ich will es Ihnen offenherzig gestehen, daß mir sehr wenig daran liegt, ob das Büchelchen bald, spät oder gar nicht gedruckt werde, aber es war eine Finanzspekulation von mir. Ich bin in großer Geldnoth, und da dachte ich, mir von Ihnen

Geld geben zu lassen, und Ihnen dafür das Büchelchen anzubieten.“ Er: „Wenn Sie Geld brauchen, so ist nichts weiter nöthig. Wie viel brauchen Sie denn?“ Ich: „60 Karolin.“ Er (krazt sich hinter den Ohren): „Wenn es nur nicht so viel wäre!“ Ich: „O, an Geld wird es Ihnen nicht mangeln.“ Er: „Doch. Ich habe mein Gut in Baiern mit 120,000 Gulden baar bezahlt u. s. w.“ kurz er versprach mir das Geld. Was das Büchelchen betrifft, bemerkte er mir, er habe die Proben mit Interesse gelesen, meine aber, in Almanachsform ginge es nicht gut. Ferner: 60 Karolin wäre zu viel. Er hat auch recht, denn er bewies mir, daß er 700 Exemplare verkaufen müsse, um nur die Kosten herauszubringen. Ich aber, lachte ins Fänstchen, dachte: das Geld kriegst du nun einmal, jetzt mag es mit dem Büchelchen gehen wie es will. Ich brach also ab, und fing von andern Dingen zu reden an. — Etwas für Ihre Mühe: Cotta sagte mir lachend: ja wenn Sie nur schreiblustiger

wären (d. h. ins Grobe übersetzt: wenn Sie nur nicht so faul wären.) Worauf ich mit himmlischer Ruhe, und großer Unverschämtheit erwiederte: „So faul, wie Sie vielleicht glauben, bin ich eigentlich nicht.. (kling, kling, kling! ich will nur erst den Satz ausschreiben.) Sehen Sie, ich arbeite an einem großen politischen Werke, und auch an einem Romane, woran ich meine Liebhaberei habe. Das nimmt mir meine Zeit weg, und andere Dinge schreibe ich nur, wenn ich Geld brauche." — Das Kling, kling bedeutet, daß mir Cotta so eben 660 Gulden schickt, mit einem Billet. Ich schreibe es ab: „(4 unleserliche Worte, womit das Billet beginnt. Dann:).. gewünschte 660 fl. Sie dürfen es als einen großen Beweis meiner Achtung und Verehrung annehmen (oder ansehen), daß ich mich bei meinem großen gegenwärtigen Geldbedürfniß, dieser Summe... (unleserliches Wort) — da ich sonst jede Kleinigkeit zu Rathe halte. Unsere Rechnung steht bis jetzt (unleserliche Worte) 1500 Fr. = 712 fl. — 660 fl.,

macht zusammen 1372 fl. Davon ab: für politische Annalen (ein Aufsatz) 27 fl. 30 kr., bleibt: 1344 fl. 47 kr. Das Honorar für das Morgenblatt ist noch nicht bestimmt." — Ich mußte lachen über seine Kreuzerrechnung. Für den Aufsatz in den Annalen *) hat er also nur zwei Karolin gerechnet für den Bogen. Dafür bedanke ich mich aber. Ich schreibe ihm keinen Bogen unter 5 Karolin. Gut, daß ich ihn in meiner Gewalt habe. Ich werde aber heute deswegen mit ihm sprechen, und ihm folgenden Vorschlag machen. Er soll mir, für regelmäßige Theilnahme am Morgenblatt und Literaturblatt, monatlich 150 fl. geben. Aber nur 50 fl. baar, und die andern 100 fl. an der Schuld abziehen.. Schrecklich viel Geld habe ich jetzt! Erstens 660 fl., dann habe ich für 2 Monate von der Neckarzeitung 100 fl. zu fordern. Baar in Casse 4 fl. 27 kr., macht zu-

---

*) S. gesammelte Schriften Stuttgarter Ausgabe Band V. Seite 348. A. d. H.

sammen: 764 fl. 27 kr. Jetzt ist mir's aber auch, als hätte ich Quecksilber in den Füßen, und Sie dürfen nicht lange zaudern, sonst komme ich. —

Vier und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 2. Mai 1822.

Warum mir gestern nicht geschrieben? Warum gerade gestern nicht! Aus meinem letzten Briefe werden Sie ersehen haben, daß ich auch auf diesen Tag eine Lustfahrt vor hatte. Ihre Briefe erhalte ich morgens 8 Uhr, aber unsere Abreise war auf 7 Uhr festgesetzt. Daß mir aber an meiner Freude nichts fehle, hatte ich den Tag vorher die Postleute gebeten, mir den Brief zurückzulegen, daß ich ihn vor 7 Uhr schon abholen könnte. Es wurde mir auch zugesagt. Als ich des Morgens nachfragte, war keiner da. Ich war wie zermalmt; nicht sowohl wegen der Schmerzlichkeit

der Täuschung selbst, als wegen des Gedankens, der mir dabei in den Sinn kam: daß es doch keine reine Freude gebe. Indessen ermannte ich mich, und nahm mir fest vor, meinen Verdruß nicht aufkommen zu lassen, und es gelang mir. Vor der Stadt, an einem Teiche, der Feuersee genannt, sollten wir uns versammeln, um dann in Gesellschaft die Wanderung anzutreten — so war die Abrede. Als ich auf den Platz kam, war noch keiner da. Diese Einsamkeit hätte ich benutzen können, Ihren Brief zu lesen, wenn ich einen gehabt hätte. Endlich kam ein Herr mit drei Frauenzimmern. Ich trat sogleich zu ihnen hin, verbeugte mich mit Grazie und sprach folgende Worte: „Sie gehören zur Gesellschaft, die nach Solitude wandert? Ich bin ein Fremder, und von den wenigen Bekannten die ich habe, ist noch keiner hier. Ich bitte Sie, mich unter Ihren Schutz zu nehmen.“ Ich wurde mit der größten Freundlichkeit und Artigkeit aufgenommen. Ich schloß mich gleich an das schönste

jener drei Frauenzimmer und begleitete sie den ganzen zwei Stunden langen Weg, von der übrigen Gesellschaft, etwas entfernt. Nie war ich liebenswürdiger gewesen, und Ihr Zögling hat Ihnen Ehre gemacht. Ich war so glücklich, gerade mit dem gebildetsten Mädchen zusammenzutreffen. Der Zug bestand aus etwa hundert Personen, und es war ein herrlicher Anblick, wenn man ihn, zurückblickend, den Berg hinan, oder voreilend, die Höhe hinabsteigen sah. Ach, und welche Schönheiten! Mein Herz sieht aus wie ein Stachelschwein, so voll steckt es von Pfeilen. Um 10 Uhr kamen wir nach Solitüde, wo wir von herrlicher Musik empfangen wurden. Welche Aussicht, welche Landschaft! Dann wurde Chokolade und Wein gefrühstückt. Dann ging es nach einer offnen Stelle des Waldes. Die Frauenzimmer warfen sich ins Gras, wir uns zu ihren Füßen. Dann wurden Eichenblätter gepflückt, und die Frauenzimmer flochten Kränze, die sie sich selbst in die Haare, den Herrn um die Hüte banden.

Nachher wurden Gesellschafts-Spiele getrieben, meistens im Laufen bestehende: Wolf und Haase — Katz und Maus. Sie hätten mich als Katze sehen sollen! Man muß ein Mädchen als die Maus erhaschen. Mittag gingen wir ins Schloß zurück und speisten. Es war die jubelndste Gesellschaft, die ich je gesehen habe. Die ältern Herrn betranken sich, die Frauenzimmer sangen. Ich hätte nie gedacht, daß sich so viele Ausgelassenheit mit so vielem Anstande paaren ließe. Ich habe nie in meinem Leben einen vergnügtern Tag verlebt (denn Sie zähle ich nicht zu meinen irdischen Freuden.) Nach dem Essen wurde bis Abends acht Uhr getanzt, und dann ging man nach Hause. Nachmittags wurde in einem großen Zuber, eine Weinlimonade zubereitet. Ich goß eigenmächtig, ein halbes Dutzend Bouteillen Arac und Wein nach. Das wirkte, wie ich es mir vorgesetzt. Ich war „vergnügt wie ein Maikäfer,“ wie einer meiner Freunde sich ausdrückte.. Wenn

Sie hierher kommen, sorge ich dafür, daß so eine ähnliche Parthie veranstaltet werde. —

Mein Herz gleicht einem Stachelschwein
So viele Pfeile stecken drein.

Den 4. Mai.

— — Mein Brief im Morgenblatt, der nun abgedruckt ist, erscheint mir als sehr leichte Waare. Indessen ist es mir gerade nicht unlieb, daß es so gekommen ist. Das macht die Sache natürlicher, und in den Ernst kann ich ja jeder Zeit hineinkommen. — Ich gedachte unser Maifest im Morgenblatt zu beschreiben, glaube aber nicht, daß ich damit zu Stande kommen werde. Es ist sich hier alles so nahe gestellt, daß ich auch bei der gutmüthigsten Darstellung, dieses und jenes versehen könnte. Auch hatte mich das schöne Mädchen, mit dem ich den Heimweg gemacht, zu sehr zerstreut, so daß ich auf den Weg, und die übrige Gesellschaft wenig Acht hatte. — Wenn

ich nach Heidelberg im Eilwagen reise, will ich den Postvogel beschreiben. In 24 bis 25 Stunden, sind beidemale die Wagen von Frankfurt hier angekommen, in dieser Woche.

Fünf und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 6. Mai 1822.

Sie sind ja jetzt schon ganz betrunken vom bloßen Geruch der Reise, was wird das erst werden, wenn Sie im Wagen sitzen. Was kritzeln Sie mir denn für kleine Briefchen, ohne Orthographie, ohne Dativ, ohne Ablativ, Plural für Singular, Singular für Plural, Punkte so dick wie eine Faust, und die Hälfte der Worte wieder ausgestrichen? In schöner Verwirrung mögen Sie sein. Eine Reise nach Ostindien, Himmel! Ich wollte, ich wäre bei Ihnen. In Verzweiflung würde ich Sie bringen, durch Verlegen Ihrer Schlüssel und anderer sieben Sachen. — Sie

müssen sich für einen Paß sorgen, und lassen Sie ihn sich nach der Schweiz und Frankreich ausstellen. — — Ich habe wieder einen Brief ins Morgenblatt geschickt, der ist schon erhabener.

Sechs und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 10. Mai 1822.

Sie haben mich unaussprechlich betrübt, und mir einen unglücklichen Tag gemacht. Sie zeigen sich sehr undankbar, nicht gegen meine Handlungen, denn ich habe Ihnen noch nichts Gutes gethan, aber gegen meine Gesinnungen für Sie. Gott, der mir in das Herz sieht, weiß es, daß, so glücklich mich auch die frohe Aussicht machte, meine einzige Freundin, oder meinen einzigen Freund möchte ich sagen, nach so langer Trennung bald wieder zu sehen, doch dieses mächtige

Gefühl immer bei mir zurücktrat, um dem freudigern Platz zu machen, daß ich Sie heiter weiß, und daß Sie sich einen glücklichen Sommer versprechen.

Sieben und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 11. Mai 1822.

Innerhalb 24 Stunden habe ich drei Briefe von Ihnen bekommen. So glücklich bin ich noch nie gewesen. Ach, könnte ich nur den Meinigen von gestern ungeschehen machen. Sie werden auf jeden Fall Verdruß davon gehabt haben, meine Vorwürfe mögen gegründet sein oder nicht. Ich weiß nicht, was ich Bitteres in Ihrem Briefe fand, das mich über allen Ausdruck kränkte. Vielleicht hatten Sie es so schlimm nicht gemeint.

Sie wissen ja, daß ich leidenschaftlich bin in den seltenen Fällen, wo mein Herz aufgeregt wird, und Sie werden mir verzeihen.

Acht und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 23. Mai 1822.

— — Ueber meinen letzten Brief im Morgenblatte hat sich die hiesige Noblesse und Beamtenkaste gewaltig geärgert. Er ist anti-monarchisch, freilich sehr stark, mich wundert nur, daß er gedruckt werden durfte. Es ist tödtliches Gift darin für den Adel. Ich habe wieder einen langen Aufsatz eingeschickt, betittelt: Der allgemeine Anzeiger der Deutschen. Ganz für Frauenzimmer. —

— Wenn Sie nicht früher wegkommen können, reise ich spätestens, Freitag den 14. Juni von

hier mit dem Eilwagen ab. Sollte ich unglücklicher Weise in Heidelberg auf Sie warten müssen, werde ich diese Zeit benutzen, meine Reise im Eilwagen, als Gegenstück zur Postschnecke, auszuarbeiten.

Neun und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 27. Mai 1822.

Ich bin alles zufrieden. Mit Paris war es mir eigentlich mehr Scherz. Ließ es sich machen, wäre es freilich schön. — Wenn ich Ihnen Ihre Briefe schicken soll, müssen Sie mir Adresse nach Straße, Litr. Nr. genau angeben. Da ich das Päckchen der fahrenden Post übergebe, bringt es nicht der gewöhnliche Briefträger.. Auch hat man Beispiele, daß Postwägen beraubt worden, und die Briefe über die Felder zerstreut worden sind. Die würden dann, nach dem ersten Regen, allerlei unorthographische Gräser und Blumen hervorbringen. Bedenken Sie das alle wohl. —

Meine neuen Kleider, bis auf das neuhinzugekommene, habe ich vom Schneider schon bekommen, und auch gestern, als am ersten Pfingsttage getragen. Ich fürchte mich, mich darin vor Ihnen zu zeigen. Die Sprache wird Ihnen vergehen. Alles nach dem Geschmacke der letzten Pariser Woche. Wo meine Beine anfangen, da hört der Rock auf. Ich sehe aus wie ein Närrchen von 16 Jahren, und habe gestern den ganzen Tag die frivolsten Grundsätze gehabt. Ganz Stuttgart hat mich angesehen, und mich ehrerbietigst gegrüßt (im Ernste). Die Westen sind unbeschreiblich gemacht. Un coup de ciseaux d'une hardiesse extraordinaire! An der schwarzen Weste sind Knöpfe in Kugelform, von einer schwarzen Metallmasse. Die zweite Weste hat Knöpfe von Stahl, und die dritte von Perlmutter. Die Westen können nur bis zum Sechstheil ihrer Länge zugeknöpft werden. Alles offen. Schaffen Sie mir doch um Gotteswillen eine brillantene Nadel zur Miethe. Es ist eine Schande, eine ordinäre

offne Brust zu zeigen. Mein Ueberrock wird auch wundervoll; ohne Knöpfe, polnisch mit seidnen Schnüren. Zu dem allen trage ich einen gelben Strohhut mit grünem Bande, wie sie jetzt hier Mode sind. —

Wir haben jetzt Messe hier, und auch Sehenswürdigkeiten wie euer Frankfurt. Einen herrlichen Löwen, nebst Gattin und drei Kindern. Diesen Morgen um 7 Uhr sah ich sie; da liefen die Jungen frei umher. Dann einen Tambour-Major der funfzehen Trommeln spielt; einen Gesichterschneider ꝛc. —

Liebes Kind, seien Sie nicht böse, ich kann nicht weiter schreiben, denn ich will die Frau von *** besuchen. Ich habe sie erst neulich kennen gelernt. Sie spielte Claviervariationen von Moscheles, in einem öffentlichen Conzerte, das zum Besten der Waisen eines verstorbenen Musikers gegeben wurde. Den Tag nach dem Conzerte ließ ich mich zu ihr führen, und ward sehr artig aufgenommen. Gleich beim Eintreten

sagte ich ihr: Gnädige Frau, Sie haben gestern gespielt wie ein Engel, oder vielmehr nicht wie ein Engel; denn wenn die Engel mit solcher Fertigkeit Moscheles'sche Variationen spielten, was sollte aus den armen Griechen werden? Dieses Compliment gefiel ihr sehr gut.

Neunzigster Brief.

Stuttgart, den 31. Mai 1822.

— — Warum schreiben Sie, daß Sie wahrscheinlich den 14ten abreisen, warum nicht gewiß? Was hindert Sie, den Tag unabänderlich zu bestimmen? Sie müssen sich einrichten, als wollten Sie schon den 8ten abreisen, sonst werden Sie bis zum 14ten nicht fertig, ich weiß ja, wie es mit euch Weibern geht. Und dann müssen Sie schon am 13ten den Wagen vor das Haus kommen lassen.. Sie wundern sich, daß V. und ich Lust haben, mit Ihnen zu reisen? Das thun wir um unser Seelenheilwillen. Ich habe neulich niedergeschrieben: „Eine böse Frau ist die Inokulation

der Höllenstrafen; wer das Glück hat, eine solche zu besitzen, kann dem himmlischen Jenner nicht genug für diese Wohlthat danken." Das ist es. — Lassen Sie sich genau sagen, wie man sich bei Anweisungen, Creditbriefen 2c. zu verhalten hat, denn ich bin sehr dumm in solchen Sachen.. Ich muß durchaus machen, daß ich den Winter nach Paris komme. Wäre ich vor drei Jahren bis jetzt dort geblieben, und hätte mich unterdessen im Französischen vervollkommnet, hätte ich eine französische Zeitung redigiren können. Wie mir vor einigen Tagen ein Pariser junger Gelehrter erzählt hat, bekommen die Hauptredacteurs dort, jährlich 25 tausend Franken Gehalt. — Auch hätte ich jetzt dort Gelegenheit, an einem eleganten belletristisch-literarischen und Theaterblatt zu schreiben, das unter dem Namen Miroir erscheint, und welches vortrefflich ist. Jouy giebt es heraus. Das wäre so ganz mein Genre. Alles kurz, von einem zum Andern springend. Wie schwerfällig ist das Morgenblatt dagegen. Einer der Hauptredacteure

dieses Blattes ist mir bekannt, und ich bin in Frankfurt, wo er sich, so lange er aus Frankreich verbannt war, aufgehalten, viel mit ihm umgegangen. Durch diesen könnte ich leicht mit dem Miroir in Verbindung kommen. — Ich bin in meinen neuen Kleidern zum Küssen. Aber einen gelben Strohhut habe ich mir nicht gekauft, sondern einen schwarzen. — Adieu, ich muß zum Essen.

Ein und neunzigster Brief.

Stuttgart, den 5. Juni 1822.

Sie haben mich nicht verstanden, da ich von dem Wunsche sprach, französisch schreiben zu können. Es ist ja nicht davon die Rede, mein ganz deutsches Wesen zu französiren, was ich glücklicher Weise nie lernen könnte, sondern es so weit zu bringen, daß ich ohne Sprach- und Stylfehler einen kleinen französischen Aufsatz schreiben könne, was hinreicht, um an einem französischen Blatte als Mitarbeiter Theil zu nehmen. Auch hat sich die französische Denkweise und also auch der Styl ja ganz geändert, und ist der Deutschen näher getreten. Die Eigen-

thümmlichkeit, welche die französische Sprache von der Deutschen unterscheidet, besteht nicht in etwas Eignem, das sie voraus hätte, sondern in dem Mangel eines Gewissen, was der Deutschen eigen ist, nehmlich in dem Mangel philosophischer Tiefe und cosmopolitischer Breite. Wenn aber, wie es jetzt zwischen den Deutschen und Franzosen der Fall ist, zwei Nationen in ihrer Art zu denken und zu fühlen übereinstimmen, kann jede in der fremden Sprache schreiben, sobald sie nur die Grammatik versteht. Rousseau schrieb ganz Deutsch, Chateaubriand, Benjamin Constant und die andern jetzt lebenden französischen Schriftsteller, besonders die politischen schreiben wie Deutsche.

Den Pirat habe ich gestern gelesen, bis auf den dritten Band, der hier noch nicht zu bekommen ist. Er gefällt mir lange nicht so gut als die Andern. Die Charaktere sind etwas schwankend, nebelhaft, sentimental, und es fällt der Einbildungskraft nur darum leicht, sie sich in scharfen Umrissen vorzuzeichnen, weil sie Wiederholungen

jener Charaktere sind, die wir aus den frühern Romanen Walter Scotts kennen. Man wird nicht wie sonst inmitte des Schauplatzes hingestellt, sondern sieht die Schottländischen Inseln und die Menschen darauf, von der englischen Küste aus. — Wäre es denn nicht möglich, daß die F. mitkäme, auch wenn St. und seine Frau Sie begleiteten? Das würde mir große Freude machen. Reist nur ja früh ab, daß Ihr den Abend nach Heidelberg kommt. Wir logiren im Karlsberg. — Vergessen Sie nicht eine gut gehende Uhr mitzubringen, und kölnisch Wasser, wie auch Federmesser, Siegellack, und geschnittne Federn. — Denken Sie nur, mein Vater hat mir aus Wien geschrieben. „Sr. Wohlgeb. Herrn Dr. Börne in Stuttgart. Franco." Was ich mache; er hätte gehört, ich hätte viel Arbeit; ich solle ihm meine Werke schicken, die ich unterdessen zu Stande gebracht, und wenn ich mich entschließen könnte, nach Wien zu kommen, würde ich dort mein gutes Fortkommen finden. Ich habe ihm geantwortet, daß ich arbeite, wie

ein Vieh, daß ich nach Wien keine Lust trüge, daß ich in 14 Tagen nach Baden, und wenn ich das Geld dazu auftreiben könnte, auch nach der Schweiz, Mailand und Venedig reisen würde! und er solle die Güte haben, mir an Haber in Carlsruhe eine Anweisung zu schicken, ich würde dort nachfragen. Mit G. und *** war ich sehr vergnügt. Es hat ihnen hier gut gefallen. Besonders am Rutschberg fanden sie Freude, und wir sind Samstag Morgen sehr viel gerutscht. Der *** hat schrecklich geschwitzt. Seine Frau hatte ihm ein sauber geheftetes Schreibbuch in Himmelblauem Umschlag mitgegeben, um ein Reise-Tagebuch zu führen. Er gab es mir, es auszufüllen. Das werde ich auch thun, aber mit unserer eignen Reise. — Mit meinem neuen Aufsatze ins Morgenblatt dauert es nicht länger als gewöhnlich. Die Madame Huber macht schreckliche Gesichter, wenn sie in meine sauere Aepfel beißen soll, und verschiebt so lange als möglich. Sie hält es sehr mit der Noblesse, und in meinem

Aufsatze ist wieder viel gegen die Hofleute geeifert. — Eine Vorstecknadel muß ich haben, sonst kann ich nicht reisen. Wie viele Schachteln nehmen Sie mit?

Zwei und neunzigster Brief.

Stuttgart, den 12. Juni 1822.

.... So sehr es mich auch freut, daß Ihre Schwester wohl ist, so sehr beunruhigt mich das doch. Mein kritischer Scharfsinn setzt mich in Verzweiflung. Wenn Ihre Schwester wohl ist, und Sie bleiben doch bei ihr, was wird sich bis zum nächsten Dienstag geändert haben? Ihre Schwester wird wohl sein, und Sie werden noch länger bei ihr bleiben — so urtheile ich. Bei meiner Abreise Freitag bleibt es.. Ich bin ganz gesund, theils Geschäfte, mehr aber Ungeduld, verhinderen mich, lange Briefe zu schreiben.. Wenn Sie eine Uhr haben, reicht das aus, ich brauche keine. —

Mein polnischer Ueberrock ist ganz herrlich geworden. Wehe Ihrem Herzen, wenn es noch frei ist. Es ist besser blind sein, als mich in diesem Kleide sehen.

Drei und neunzigster Brief.

Heidelberg, den 15. Juni 1822.

Ich will Ihrem Briefe entgegenschreiben. — Vielleicht haben Sie sich gewundert und gefreut, daß ich Ihnen auf die Nachricht Ihres längern Ausbleibens, so ruhig und geduldig geantwortet. Mir hatte der Himmel in meinem großen und gerechten Schmerze, eine schöne und mächtige Trösterin geschickt — die Phantasie. Sie wußte mir so zuzusprechen, daß mich die Zögerung freute. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen bis Frankfurt entgegen zu kommen, bis vors Thor, so daß Sie mich Dienstag Morgen beim Wegfahren gleich getroffen hätten. Dieses hatte ich mir ausgemalt,

und mich daran ergötzt. Aber dann fielen mir die Schwierigkeiten ein, die Möglichkeit, Sie zu verfehlen, und ich gab den Gedanken wieder auf. Darauf kehrte auch mein Verdruß zurück, und jetzt ist kein Haar auf meinem Kopfe, das sich nicht boshaft und satyrisch gegen das abscheuliche Weibsvolk sträubt.. Es ärgert mich, daß ich nicht beim Packen bin, und Sie ärgern kann.. Vergessen Sie nicht Ihren Verstand einzupacken. —

Von einem Notizblatte.

München 1821.

Den 8 bis 10. Oktober.

Kirche zu U. L. Frau nächst der Kaufungergasse. Beide Thürme 333 Fuß hoch, mystische Zahl. Einfach, ohne Schnörkel. Keck aufsteigend, im Aufsteigen begriffen, wie eine Rakete. Bei Mangel des bei antiken Baudenkmählern herrschenden einfachen Geschmackes, giebt die gothische Schnörkelei doch einigen Ersatz. Die kleinliche Menschenhand wagt es mit den Felsenmassen in solcher Höhe zu spielen! Das Siegel seines Muths. Bei diesen Thürmen aber scheint der Weg der Natur nicht gestört worden zu sein. Die Steine streben von selbst sich übereinander zu

thürmen, der Sieg blieb ihnen.. Im Mondschein, wie Ausrufungszeichen.

Häuser, hoch, tief, weniger Fronte. Althertömmlicher Schönheit Ansehens, nicht wie in Stuttgart dazugekommene, parvenues.

Würtemberg. Sechskreuzerstücke nicht angenommen, die man von mir zu erhalten anderswo Gott dankte; freute mich der Einheit Deutschlands.

Der nemliche einfache Brief der von Stuttgart nach Frankfurt 12 Kreuzer kostet, kostet hier nur 18 Kreuzer. Also die hälfte wohlfeiler. Hier keine Taxische Post.

Brunnen längst der Häuser, wie Grabsteine.

Zapfenstreich. Vier und zwanzig Trommeln wirbelten gemeinschaftlich. Dann zertheilten sie sich nach den vier Winden. Dann bliesen Trompeter vor der Hauptwache. Das ist der Abendsegen, d. h. Moral, Gehorsam predigen, daß die Bürger auch im Traume sich nicht vergessen.

Englischer Garten. — Statue harmlos 2c. O armer Graf, du hast es gut gemeint, aber die Stickluft christlichen Lebens, hielt auch deine Brust eingeengt. Weil unsere Pflichten ohne Lust, darf uns die Lust nicht Pflicht sein. — Chinesischer Thurm erhebt sich nicht über die höchsten Bäume, und dient nur die trostlose Flachheit der Gegend u zeigen, die man unten sich wegträumen kann (vielleicht sind Berge hinter den Bäumen).

„Wozu sind Kammerherrn auf der Welt?“ fragte ich an der Grenze zwischen Herz und Zunge, als mich Kellner und Zufall zwischen zwei

solche Fragezeichen gesetzt hatte. Aber o! der lästerlichen Verblendung! Als das Werk der Krebse geendigt war, säuberten sich die Kammerherrlichen Finger mit Salz. Dieses Reinigungsmittel war mir unbekannt, und ich zeigte der Göttin Teleologie meine aufrichtige Reue.

Man zeigte mir das Haus des Feldmarschall Wrede. „Also hier wohnt der Scharfrichter der heiligen Allianz?" murmelte ich zwischen den Zähnen. Wie doch das Licht der Freiheit verblenden kann!.. Ich dachte an Wellington.

Den **11.** Oktober.

Das ehemalige Stadtwappen war ein Mönch. (Als im Verlauf der Zeiten aber die Sitten aufhörten klösterlich zu sein, mußte sich dieses verändern). 1808 ertheilte der König der Stadt ein neues Wappen.

Die Münchner Polizei, ehe sie Erlaubniß zum Aufenthalt ertheilt, verlangt die Ausfüllung einer gedruckten Personalbeschreibung folgender Rubriken. — 1) Vollständiges Signalement des Passes. Dann: Viertel, Straße, Nummer, Stock des Hauses. — Namen des Wirths. — Stand, Charakter, Gewerbe. — Geboren wo. — Ansäßig wo? — Religion. — Alter. — Woher gekommen. — Auf welcher Route? — Zu welchem Zwecke hier. — Wann hier eingetroffen? — Seit wann in gegenwärtiger Wohnung? — In welcher Wohnung vorher gewesen? — Ob schon öfters hier gewesen? — Wann das letzte Mal? — Wie lange sich hier aufzuhalten Willens? — Ob mit Paß versehen, und woher? — Datum des Passes? — Auf wie lange ausgestellt? — Ob und von welchen königlichen Behörden visirt, und Datum der Visirung? — Auf welche hiesige Einwohner sich, weiterer Auskunft und Rechtfertigung halber, berufen werden könne? — Wohin von hier zu reisen gesinnt? — Auf welcher

Route? — Ob mit Gefolge hier? — Namentliche Angabe des Gefolges. — — — Da ist doch keine Spalte gelassen, wodurch die kleinste Spitzbüberei schlüpfen könnte! In Paris wird man nach dem Allen nicht gefragt. Und dennoch, wenn mich ein Taugenichts fragte, wo er am sichersten sein Gewerbe treiben könnte — ich würde ihm München vor Paris anrathen.

Den 13. Oktober.

Gestern öffentliche Sitzung der Akademie an des Königs Geburtstag. — Spie über Brasilien. — Ueblicherweise bei allen Akademien ein gelehrter Gegenstand; aber die Blüthen nicht die Früchte der Wissenschaft sollten dargebracht werden. —

Kirche. U. L. Frauen. „Hofnarr und Rath begraben."

---

dem Arme trägt — und hier vor Dir, dieses T, welches wie eine Todessense Dir droht! — Fort von diesem Leichenfelde, ich will nicht schreiben ferner, ich will mit Dir reden die Sprache der Lebendigen.

Des Menschen Lippe ist die Morgenröthe, vor welcher das Gespenst der Schrift sich scheu wegflüchtet; der Buchstabe bleibt stets ein trügerischer Geist: er giebt Antworten auf alles und beantwortet nichts. Setze Dich an meiner Seite; sieh mir in das Auge wo das Licht wohnt; lege Deine Hand in die Meinige, denn sie haben beide schon Thränen getrocknet. So darf sich Dir die todte Lüge nicht nahen, und Du vernimmst nichts als nur die lebendige Wahrheit.

Wahrheit? Lüge? Wie überfällt mich plötzlich die Erinnerung, daß ich mit einem Weibe rede, dessen Geschlecht den Ernst nicht faßt, den Ernst nicht der überall ist oder nirgends. Tausende haben gedurstet zu wissen was Wahrheit sei, mir war stets am unbegreiflichsten was man

Lüge nenne. Ist Lüge der Widerspruch des Scheins mit dem Wesen, dann hat die Natur gelogen, die um den süßen Kern eine bittere Schale gehüllt, und in die lockende Frucht ein todtbringendes Gift verborgen. Wähnt Ihr das gute Wort müsse auch Gutes umschließen, und das schöne Schönes, so ist dieses eure Sünde, die Meinige nicht, nicht die irgend eines Sprechenden.

Guter Gott, wo bin ich hingekommen? Glücklich, daß mir mein Morgenbrod gebracht wird, welches mich in die essende Wirklichkeit zurückführt. Ich habe es mir fest vorgenommen, nicht eher wieder an Sie zu denken, als bis die Tasse angefüllt ist, und Jean Paul zum Lesen aufgeschlagen vor mir liegt; dann öffne ich, den Mund, den Geist, das Herz und die Pforten der Erinnerung zugleich, und lasse den süßen Thee, meine Freundin, das Brod und das Buch zusammen eintreten. Seid mir alle willkommen!

Ei Du lieber Mann, wie danke ich Dir für Dein tröstendes Wort! Hört doch, was ich in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik so eben gelesen habe. „Kein Volk schüttelt den Kopf zum Ja." Wie schön und labend ist dieser Spruch.

Ich habe Ihnen gestern die furchtbare Geißel Gottes *) in Ihre friedliche Wohnung geschickt. Wenn Sie sie kennen gelernt haben, sprechen wir vielleicht mehr darüber. Doch sollten Sie nicht wünschen den lateinischen Spruch der auf dem Titelblatte steht, und welcher den Sinn der ganzen Tragödie, dem Einen aufschließt dem Andern zuschließt übersetzt zu lesen? Hier folgt er: „Wem alles Eins ist, und wer alles auf Eines hinführt, und wer alles in Einem sieht, der kann standhaften Herzens sein, und friedevoll in Gott ruhen." — Meiner Freundin dieses zu erklären,

---

*) Attila von Z. Werner.

wäre überflüssig oder fruchtlos. Aber der Himmel schenke ihr jene Seligkeit, die ihrem Geschlechte versagt ist, und nur gutbegabten Männern zu Theil wird — die Seligkeit, eine Schlachtfelds-Posse, und die heilige Würde einer wohlschmekkenden Pastete mit einem ungetheilten Gefühle aufnehmen und genießen zu können.

......Wie mächtig ist doch unsere Phantasie! Die vereinigten Könige der Erde, die Götter selbst können ihr nicht widerstehen; alles zieht in Sklavenketten hinter ihr, zu ihrer Lust und ihrem Dienste.

Sehen Sie dort die Brunnensäule bei der Wohnung Ihrer Schwester? Sie ward erst kürzlich aufgerichtet. Die Säule ist ein edles Kunstwerk, sie bildet des Menschen aufrechtstehenden, die Erde beherrschenden, und nach dem Himmel strebenden Geist ab. Diese da wird uns alle überleben, und auch die welche um uns geweint.

Sie selbst aber glänzt nach hundert Jahren mit aufgefrischter Farbe so schön wieder als in ihrer Jugend. Ach, wer möchte nicht lieber eine solche Säule sein als ein vergänglicher Mensch. Die sind glücklich zu nennen, welche wähnen, Kunstwerke seien leblos, und ein kurzes Leben sei doch werther als ein tausendjähriger Tod. Aber wer es besser weiß der trauert über seine Vergänglichkeit. Die Gebilde des Menschen leben wie er selbst, doch können wir nur glauben daran; denn unser Wissen ist beschränkt nach unten wie nach oben, und wir begreifen die Urväter unseres Geistes so wenig als seine Enkel in entfernten Geschlechtern. Vielleicht giebt es höhere Wesen als wir, auf der Erde selbst, die uns in jenem Irrthume gleichen, indem sie glauben die Menschen wären leblose unbewegliche Gebilde, die sie aus irgend einem Thone ihrer Welt geformt. Lebt nicht das Eisen, das dem Zuge des Magneten folgt, und wie sollte der Marmor leblos sein, dem der Mensch einen edlern Geist eingeschaffen

als er selbst besitzt, den vergötterten menschlichen?

Ich habe diese Brunnensäule gesegnet, und dabei an Euch gedacht, deren kein Dichter und Niemand gedenkt: Deiner, Du liebende Köchin, und Deiner Du treuer Johann. So oft Ihr Wasser hohlt an diesem Brunnen, möget Ihr glücklich Euch begegnen, und Ihr noch glücklicher von einander scheiden. Laßt den Herrn und die Frau zu Hause nur immer schelten. Sie würden euch beneiden, wenn sie wüßten warum Ihr so lange säumet. Wer ist so thöricht über euch zu lachen? In Bierliebe berauscht Ihr Euch, wir in Champagnerliebe, und jeder weiß, wem beim Erwachen der Kopf am heftigsten schmerzt.

Wir gingen über die schöne Aussicht und sahen in den Strom hinab. Wie zogen die Eisschollen so stolz und langsam vorüber, die kleinern allein, die größern gefolgt von kleinen, ganz wie beim

höfischen knechtischen Menschen. Bald leckte das Wasser an der Scholle, und lößte immer mehr und mehr von ihrer Rinde ab — noch eine Stunde und sie ist nicht mehr — bald schloß die Welle sich ihr selbst gefrierend an, und machte sie größer.... — —

Montag am 12. Januar.

Gestern Abend unterhielten sich einige Ihrer Freunde von Ihnen, daß heißt sie priesen Sie. Als ich es wahrnahm trat ich hinzu, und goß einen wasserreichen Spaß in ihre Begeisterung. Wie das zischte, wie das aufsprang, wie das dampfte! Aber die Liebe zu meiner Freundin gleicht dem griechischen Feuer, das auch unter dem Wasser fortbrennt, und, so wahr ich ein ehrlicher Mensch bin, nur um dieses zu erfahren, hatte ich den vollen Eimer in das heilige Gespräch gestürzt. Aber, ich beklage ernstlich die Freunde alles Schönen und Guten, nemlich Ihre, wenn

sie so ängstlich sind, daß ihr Heiligthum nicht angetastet werde. Hat der Himmel keinen andern Gott als den man hineinschafft, dann braucht der Gläubige um den Gegenstand seiner Anbetung vor dem Zutritte der Unheiligen zu schützen, nur sich selbst zu bewahren.

Sie forderten mich gestern Abend auf, Ihnen meine Ansicht über Göthe's Erlkönig zu sagen. Ich konnte nicht sogleich darauf eingehen..... Dafür antworte ich Ihnen heute.

Vielleicht werden in nachfolgender Betrachtung, einige etwas nüchterne Zergliederungen des Gedichts vorkommen; dann, liebe Freundin sehen Sie mir dieselben nach, sie könnten unvermeidlich gewesen sein. Freilich wird manches Kunstwerk durch ein solches Zerschneiden mit dem Untersuchungsmesser, leblos gemacht, und die Wißbegierde wird zur Mörderin der Empfindung. Allein, so ist der Mensch; um zu erfahren worin seine Freude

besteht, opfert er froh und willig die Hälfte dieser Freude auf.

In den Sammlungen der Göthe'schen Gedichte bilden Balladen und Romanzen eine gemeinschaftliche und eigene Abtheilung, unter welcher der Erlkönig aufgenommen ist. Durch die Nachbarschaft und das vertrauliche Zusammenleben dieser beiden Dichtungsarten spricht sich ihre nahe Verwandtschaft genugsam aus. Aber welcher derselben der Erlkönig zugehöre, wage ich nicht zu bestimmen, ja ich möchte behaupten, daß dieses Gedicht als Romanze oder als Ballade angenommen werden könne, je nach dem es aufgefaßt wird. Nehmlich, der Erlkönig und das Kind, als Naturverhängniß und dessen Opfer, können auf zwei verschiedene Weise mit einander in Verbindung gesetzt werden. Entweder, es wird des Kindes Tod, als ein geschichtlicher Vorfall und als das Ursprüngliche gesetzt, wobei die Phantasie des Dichters, einen Volkswahn benutzend, dieses plötzliche Sterben

aus der Geistereinwirkung eines Erlkönigs erklärt, oder man läßt den lauernden Erlkönig, der dem vorbeireitenden Vater sein Kind ablockt, zuerst auftreten. Auf die letztere Art gedacht, wäre diese Dichtung eine Ballade, auf die andere Weise aufgefaßt, eine Romanze. Ich will die eine und die andere Auslegung versuchen, und Ihrem Urtheile die Wahl der bessern oder die Verwerfung beider überlassen.

Gemäß der erstern Ansicht schafft die Phantasie erst nach dem Tode des Kindes sich die Art seines Hinscheidens, um sich dieses zu erklären, und zu entdüstern, und dafür spricht die Entstehungsart jedes Aberglaubens, der nicht etwa auf irgend ein übersinnliches geistiges Walten, ein Ereigniß der Sinnenwelt, als dessen Wirkung folgen läßt, sondern einer ungewöhnlichen überraschenden Naturbegebenheit, jenen geistigen Einfluß als ihre Ursache vordichtet. Man wird zu dieser Ansicht von der ersten Strophe des Erl-

königs hingeführt. Dort heißt es vom reitenden Vater

„Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
„Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm."

Würde, nachdem der Vater zu Hause angelangt war, und sein Kind todt aus dem Mantel gewickelt hatte, der etwa zu Hülfe gerufene Arzt, wohl anders geurtheilt haben, als daß der Vater beim schnellen Reiten, ängstlich besorgt, daß der Knabe vom Pferde stürzen oder in der windigen Nacht frieren möge, ihn zu dicht eingehüllt, zu fest in seine Arme geschlossen, und so die Vaterliebe allein ihn todt gedrückt habe? Allein der erkrankten Einbildungskraft der trostlosen Mutter genügt die kalte verständige Erklärung des Wundarztes nicht; ihr schaudert vor dem Bilde des zerquetschten Lebens, und sie schafft sich um ihren Schmerz zu mildern einen näschigen Geist, dem nach ihrem schönen Knaben gelüstet, und der ihm durch den Zuruf die Seele sanft ausgeschlürft habe.

Man könnte bei dieser Art den Erlkönig zu erklären, beharren, wenn ihr nicht die letzte Strophe des Gedichtes entgegen stünde. Diese Strophe schließt mit den Worten:

„Dem Vater grauſets, er reitet geschwind.“

Also hat der Vater selbst den Geistereinfluß des Erlkönigs an dem Entsetzen des Kindes grausend wahrgenommen, noch ehe dessen Tod seinen Blick getrübt und verwirrt und sein Urtheil zu düsterer Ahndung herabgestimmt hatte; also hat die Volkspoesie, nicht dem Tode die Todesursache, sondern der Raubbegierde des Erlkönigs, das Sterben des Kindes als Wirkung angedichtet. Wir können daher auf dem angetretenen Wege dem Sinne des Gedichtes näher zu kommen, nicht weiter gehen, und müssen zu der andern Erklärungsart unsere Zuflucht nehmen. Nehmlich die Auslegung ist so zu machen: der Erlkönig war es wirklich der das Kind getödtet. Es kannte ihn aus den Erzählungen seiner Amme, erinnerte sich seiner bei der nächtlichen Reise, glaubte ihn zu

sehen und zu hören, und starb an der Furcht vor ihm.

Wie der Volksaberglaube den Erlkönig entstehen läßt, und wie er ihn sich ausbildet, ist mir unbekannt; auch habe ich keine Gelegenheit gefunden mich darüber zu unterrichten. Allein wahrscheinlich ist die Erle, des Königs Mutter. Dieser Baum wächst häufig in sumpfigen Boden, und wird an Bächen gepflanzt. Er pflegt gleich den Weiden oft gestutzt zu werden, und dann sieht er breit und stattlich aus wie ein König Dagobert, und erscheint mit einer Krone auf dem Kopfe. Wohl manches Kind aus dem Dorfe mochte in dem Erlenbache den Tod gefunden haben, und welche Mutter bettete die Leiche ihres Kindes nicht lieber in einer glänzenden Königshalle, als in der feuchten Wohnung der Fische?

Der lüsterne Erlkönig harrt auf ein Opfer, und erlauscht den mit seinem Kinde vorbeireitenden Vater.

„Es scheinen die alten Weiden so grau“

es mag also die Straße die zum Hof führt nah am Bache vorüberziehen. Er will das Kind an den schlüpfrigen Rand des Baches rufen, um es in sein Wellennetz zu fangen, und er weiß recht gut, wie man Kinder lockt,

„Manch bunte Blumen sind an dem Strand.“

lispert er ihm zu.

Meine Freundin hat mir die Ansicht des Herrn N. über dieses Göthe'sche Gedicht mitgetheilt. Sie sagte mir, daß er der Meinung sei: der Volksaberglaube schaffe sich einen wirklichen Erlkönig, der körperlich bestünde, und auch außer der Phantasie des Gläubigen noch dasei. Allein wenn dieses wäre, warum bedarf der Erlkönig einer zauberischen Geistereinwirkung, um die Seele des Kindes zu holen, warum entreißt er es nicht ganz wie es leibt und lebt den Armen seines Vaters? Er thut es nicht, denn er hat keine körperliche Gewalt, die mechanisch wirken kann, und ließ man ihn so thun, dann würde dieses schöne Spiel der Phantasie zum gemeinen Räu-

berspuck herabsinken. Der Mensch schauert vor keiner Uebermacht, und wäre sie noch so groß, so lange er sie messen und greifen kann; nur die verborgene Gewalt, welche ihm meuchelmörderisch auflauert, ihm heimlich Gift mischt, und der er nicht zu entrinnen vermag, die ist es, welche ihn mit Geistergrauen erfüllt, und in welcher er bebend die Oberherrschaft des Himmels oder der Hölle erkennt. Dem Erlkönig einen Körper geben, sagen Sie selbst, heißt dieses nicht der Dichtung ihren Geist nehmen?

Ob dieses Gedicht so große Schönheiten enthalte als wohl behauptet worden, darüber will ich mit Keines Gefühle streiten oder rechten. Doch mich sprach es nicht am stärksten an. Nur der einzige Vers:

„Er hält in Armen das ächzende Kind.“

hat mich ergriffen, weil er zugleich malt und singt, und das Auge wie das Ohr rührt.

Doch will ich es ohne Schüchternheit erklären, was für mein Gefühl das ganze Gedicht verdirbt,

und allen seinen Wohlklang zerstört. Es sind des Kindes letzte Worte:

„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
„Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“

Wie käme das Kind zu dem Gefühle, daß ihm der Erlkönig ein Leid anthun wolle? Es ist ja darum nur gestorben, weil es den Schmeichelworten des lockenden Geistes, der ihm frohe Spiele und Geschenke versprach, glaubte und folgte. Hätte es Mißtrauen gehabt und eine Uebelthat von ihm erwartet, dann wäre es ihm nicht zugesprungen, und wäre nicht in seinen Tod gegangen. Freilich läßt der Dichter dem Kinde Zwang anthun, und den Erlkönig sagen:

„Und bist du nicht willig, so brauche ich Gewalt.“

Aber eben hierin scheint mir diese Dichtung mißgestaltet. — In der, gleich auf den Erlkönig folgenden Romanze: Der Fischer, wird eine ähnliche Dichtung Göthe's reiner ausgebildet. Der Fischer folgt froh und willig den Lockungen des Wasserweibes, und stürzt sich in die Fluthen

hinab; nicht der Unglückliche selbst, nur der Zuschauer weiß es, daß ihn eine tückische Macht in das Verderben geführt hat.

So steht auch dem sterbenden Kinde, nach Empfange der tödtlichen Berührung das besonnene Urtheil nicht wohl an, daß der Erlkönig ihm dieses Leid zugefügt habe. Nicht das Kind selbst, nur der erzählende Dichter, hätte den Mörder kennen und anklagen dürfen.

Endlich, welches Lob auch übrigens, dieses Gedicht anzusprechen habe, so glauben Sie darum nicht, daß hierdurch dem Dichter ein großes Verdienst zuwachse. Die meisten dieser Balladen und Romanzen sind altdeutsche oder schottische und englische Volkslieder, deren Bearbeiter sich keinen andern Dank, als den für die Uebersetzung in die Muttersprache oder in die Schreibart der jetzigen Zeit erwerben können.

Ich vergaß etwas. Es will mir nicht behagen, daß der Erlkönig von Mutter und Töchtern spricht. Dieses macht ihn gar zu menschlich, und

raubt ihm viel von seiner Geisterwürde; denn nichts das geboren ist heilig, und nichts scheint erhaben, dessen Ursprung wir sehen. Wenn man seine Erlkönigliche Majestät von seiner Familie reden hört, muß man sich unter ihm einen Mann in den besten Jahren denken, da er schon Töchter und noch seine Mutter hat.

Dienstag am 13. Januar.

Nein, ich will geblendet gewesen sein, will falsch gesehen haben.. Sie nahmen die Notenblätter vom Pulte weg, warfen sie mit Heftigkeit aufs Klavier, so daß ein Theil derselben zur Erde fiel.. Dann haderten Sie mit dem Verhängniß, mit der Natur, mit sich selber, weil — o das gestählteste Herz muß in Thränen zerschmelzen wenn es diesen Jammer erfährt — weil, Sie im Klavierklimpern nicht die erwünschten Fortschritte machen. Ich bemerkte Ihnen, Sie würden, wegen Ihres ausschweifenden Hanges

nach Können und Wissen, gleich Faust, noch einst eine Beute des Teufels werden. Sie lachten mich aus, und ahndeten nicht wie wohlthätig dieser Scherz Ihnen gewesen; er war der Blitzableiter meines Zorns über den Ihrigen, der, hätte er Sie getroffen, Sie vielleicht stark verwundet haben würde. Aber ich wiederhole jetzt im Ernste meine Vorhersagung, daß Sie noch einmal die Hölle zum Himmel machen werden. Ach, wie lebhaft mir das Alle vor die Sinne tritt! — Ich klopfe an... Keine Stimme läßt sich hören.. Ich öffne leise die Thüre... Ein Schwefeldampf mit schmalen Streifen von Liliendust dringt mir entgegen... Auf dem Pulte liegen angebrannte Musikblätter von Ihrer eignen Komposiion, Oeuvre 365... Zehen Kohlen wie menschlische Finger geformt, ohne dazugehörigen Hände und andere Körpertheile, hüpfen toll und schauerlich auf den Tasten umher... Hinter dem Stuhle steht der Teufel, der die Menschengestalt die er als Ihr Lehrer getragen, abgelegt hat, und schlägt

höhnisch den Tackt dazu... Jetzt nimmt mich der Satan wahr, wickelt schnell die zehen Finger, der ganze Rest Ihres liebenswürdigen Daseins, in ein rothes Tuch, und fährt damit zum Fenster hinaus. — Und für zwanzig Jahre gutes Klavierspielen und vortreffliches Komponiren, konnten Sie Ihre Seeligkeit hingeben?....

Warum werden Sie so unwillig, wenn Ihre kleinen Finger den Riesenwünschen Ihres Herzens nicht nachzufolgen vermögen, und warum lassen Sie den theilnehmendsten Ihrer Freunde Zeuge eines Schmerzes sein, der keine Theilnahme verdient?.....

Dienstag am 15. Januar.

Ich will diese Empfindung von ihrer stillen Quelle an begleiten, damit ich ihres Ursprungs eingedenk bleibe, und ihr nachfolgen, um zu sehen, ob sie zum Strome anwachsen, oder sich in den Sand verlieren werde. Ich will thöricht sein, aber mit so vieler Klarheit als möglich; ich will

den genauesten Rechenmeister machen aller Irrthümer und Verrechnungen meines Herzens. Ich will... Aber komme mir nur noch Einer und sage: der Himmel sei blau, das Feld grün, und dunkel sei die Nacht! Verblendeter, wenn erst dein Blick sich aufklärt, dann wirst Du wahrnehmen, wie falbe und düster alles gewesen, was Dir bisher glänzend hell erschien, und wie das Sonnenlicht und jedes schöne Farbenspiel sich nur dort spiegelt, wo früher Dir nur Unscheinbares dünkte. — Aber, hat der Hofnarr an meinem Herzen nicht recht, wenn er lacht, daß ich mich nicht begnüge, mir selbst den Sinn dieser Rede zu vermummen und unkenntlich zu machen, sondern daß ich mich auch bemühe, ihn Andern zu verbergen; als wenn es nicht Geheimnisse gäbe, die am verschwiegendsten bleiben, wenn man sie verräth, weil Sie niemand glaubt!

Sie waren gestern Nachmittag bei O. gegenwärtig als Dr. R. über den Magnetismus sprach, und dabei eine Geschichte vorlas, daß eine Hellseherin behauptet habe, weit entfernten Personen, indem sie ihren Namen ausspreche, sich hörbar machen zu können. Sie sahen mich darauf etwas in mein Taschenbuch einschreiben; es war das Merkzeichen zu folgenden Gedanken.

Warum sollte jenes Zurufen aus der Ferne unmöglich sein? Spricht nicht die gewöhnliche Redensart dafür: daß einem die Ohren klingen, wenn abwesende Personen von ihm sprechen? Man sollte keinen Aberglauben belachen, sondern zernichten, in dem man sich bemühte, zu seinem Ursprunge hinaufzusteigen und ihn natürlich zu erklären. Die Rechtsgelehrten haben ein großes Buch von gesammelten Sprichwörtern des gemeinen Lebens, in denen, uraltes Recht und hinfällige bejahrte Gesetze sich dunkel und geheimnißvoll ausdrücken. Für den Unkundigen haben diese Sprichwörter keinen Sinn, und er achtet

ihrer nicht; aber der Verständige geht ihrer Quelle nach, und deutet ein schwankendes zweifelhaftes Verhältniß der gegenwärtigen Zeit, aus jenen uralten Orakelsprüchen. Wie in diesen bürgerliche Rechte, so sind uns in den Ueberlieferungen des Aberglaubens, Gesetze der Natur zugekommen, deren Bilderschrift wir zu enträthseln uns bemühen sollen, so hindernd uns auch der Spott, und die eitle Anmaßung solcher Menschen in den Weg treten, welche die Grenze ihres Wissens für die Grenze der Wissenschaft halten. Ach, liebe Freundin, könnten Sie nur einen einzigen Blick thun in die geheimnißvolle Tiefe des Magnetismus, von welchen erhabenen Dingen, würden Sie Ihr tägliches Leben umringt sehen, und welche Nichtswürdigkeit würden Sie oft in dem erkennen, was dem Menschen als das Höchste und Heiligste erscheint, und er zum Götzen seiner Anbetung macht! Mit welchem Erstaunen und Schrecken würden Sie wahrnehmen, daß es nur der Erdgeist ist, den wir als den höchsten Gott verehren. Mit

welcher Freudigkeit aber auch würden Sie verstehen lernen, daß jedes Dasein unvergänglich, und das menschliche Leben nur eine Wanderung in die Fremde sei, aus welcher uns endlich das Heimweh, in den großen Kreis der Liebe anverwandter Seelen zurückführt.

Wenn war es doch, daß wir von der Art sich zu kleiden sprachen, und wie viel darauf ankomme, ob man diesen oder jenen Stoff, diese oder jene Farbe, das Halstuch auf die eine oder die andere Weise gefaltet trage? Ich hatte mir vorgenommen Ihnen eine lange Kleiderpredigt zu halten, aber es wird nichts daraus. In dem Tempel der Göttin des Putzes, ist schon die Vorhalle anziehend und ehrwürdig, so daß die ernste Betrachtung, die mir gleich an der Pforte begegnete, mich abhielt in das innere Heiligthum einzutreten. Wie unglücklich ist doch der Mensch, daß er sein ganzes Leben ins Unendliche spaltet und abtheilt,

und alle die verschiedenen Glieder seines Daseins, statt sie zu einer Schwesterkette an einander zu reihen, immer eines dem andern unterordnet und jedes Niedrige zum Sklaven seines Höhern macht. Seine Seele ist ihm nur das Gefäß, mit welchem er in den Brunnen des Todes, die Wonnen des Himmels schöpft; sein Leib ist ihm nichts als das Futteral dieses Gefäßes, und das Kleid am Körper nur ein Papier um das Futteral gewickelt, damit es nicht schmutzig werde. Warum begreift der Mensch nicht, daß Freiheit nirgends oder überall, daß jedes Kunstwerk als Kind des Menschen ein Enkel der Natur sei; daß ein gleicher Drang die Spinne zur Bereitung ihres Netzes, und die Menschen zum Baue der Häuser führt; und daß der nehmliche Bildungstrieb dem Bären den Pelz und uns einen Mantel umhängt? Warum begreifen viele so vieles nicht?......

Freitag am 16. Januar.

Ach, ich habe meinen Regenschirm verloren; hat ihn niemand gesehen? Vater, Mutter und Kind, konnten zugleich darunter gehen. Wo bist Du, grünseidenes Taschentuch, an dem die weinenden Wolken sich die Augen trocknen, wenn ihre Mutter die Sonne mit ihnen zankt? O Gott, strafe und peinige seinen unrechtmäßigen Besitzer! Wenn er ein Kaufmann ist, so möge ihm an Regentagen kein Handel glücken; ist er ein furchtsamer Mensch, dann möge er mit dem Schirm dem ärgsten Zänker der Stadt den Hut vom Kopfe stoßen, daß er Händel und Schläge bekomme.....

So eben erhalte ich einen Brief aus Paris. Mein Freund schreibt mir, daß dort die Männer nur verheiratheten Frauen den Hof machten, aber keinen Mädchen. Sie haben recht, und es ist gewiß, daß unter allen Völkern den Franzosen allein derjenige Kunstsinn eigen ist, welcher einzig

zum richtigen Verständniß des geselligen Lebens führt. Nur Frauen sind der Freundschaft fähig und würdig, dieses edelsten aller Gefühle, dessen schönes Wechselspiel, die Sprache des Umgangs mit Hof machen wohl nicht malerisch genug ausdrückt. Aber ein Mädchen, das nicht mehr als Freundschaft einzuflößen weiß, ist auch dieser nicht werth. —

Ferner sagt mir der Brief: in Paris brauche man nur aimable zu sein; nur! als wenn dieses nicht das höchste wäre. Der Doktor und der Apotheker mögen eine Pflanze nach ihrem inneren Werthe, nach ihren Heilkräften, der Koch sie nach ihrem Küchengebrauche schätzen; die andern Leute aber lieben an ihr nur den Duft und den Glanz ihrer Blüthen. Welchen Reiz könnte auch ein Mensch mit den herrlichsten Eigenschaften gewähren, wenn diese nicht glänzen und anziehen? Er ist, wenn auch mehr als ein Heilmittel das nur Kranken dienlich ist, doch höchstens eine Brodfrucht, die nur Hungrigen zusagt, und übrigens

um geniesbar zu werden, erst gedroschen, gemahlen, geknetet und gebacken werden muß. Und sei es auch ein Hunger und Durst nach Wissenschaft, den Menschen solcher Art befriedigen, so macht sie das nicht leckender. Ein Wirth von Anstand soll seine Gäste nicht blos satt machen, sondern auch ihre Eßlust angenehm reizen; denn man kömmt zu keinem Gastmale um Brod zu essen, sondern man erwartet Leckerbissen eines unterhaltenden Gesprächs; dieses aber kann nur ein liebenswürdiger Mensch gewähren. Uebrigens ist man nicht liebenswürdig ohne Geist und Herz, und es giebt keine liebenswürdige Bösewichter, wie dies manche ohne Ueberlegung meinen, weil sie eigentlich nicht wissen was das Herz und die Tugend ist. Die christliche Philosophie hat, wie alles, so auch die Ansicht vom menschlichen Herzen verwirrt. Sie hat eine Art Gespenst daraus gemacht, das keiner noch gesehen hat, woran wenige glauben, und auch diese nicht einmal wissen, was sie dabei denken sollen.

. . . .
. . . . . Der Spott ist das Scheidewasser für die Wahrheit, welches über sie gegossen uns erfahren läßt, ob ihre Farbe ächt sei oder nicht.

Geschichte meiner Gefangenschaft, nebst Beschreibung der herrlichen Wandgemälde, die sich in der Hauptwache zu Frankfurt befinden.

Am zwei und zwanzigsten März *) wurde ich, wegen Anschuldigung etlicher demagogischen Umtriebe, auf Ersuchen der Preußischen Minister, verhaftet. Der Verdacht, daß ich vom Tertianfieber angesteckt sei, und daher unter Quarantaine gesetzt werden müsse, war wirklich nicht ohne Schein. Ich habe in der That mit einem Tertianer mehrere auffallende Aehnlichkeiten. Erstens

*) 1820.

bin ich von kleiner Gestalt, obzwar wohl gebildet. Zweitens laufe ich gern Schrittschuhe. Drittens bin ich im Griechischen noch unwissender als ein Tertianer; denn dieser kann es noch lernen, aber ich nicht, denn ich habe es bereits vergessen. Daher ist die Beschuldigung zu entschuldigen. Ueberhaupt ist der März zu jeder Zeit voller Verschwörungen gewesen — gegen den Menschenverstand und die Gerechtigkeit nicht allein, sondern auch gegen Fürsten und Völker. Die Märzluft ist von revolutionären Dünsten geschwängert, weswegen auch die Frauenzimmer in diesem Monate das Gesicht mit einem Schleier behängen, um nicht angesteckt zu werden. Am Idus des Märzes fiel Cäsar. Am zwanzigsten März kehrte Napoleon von Elba zurück. Am drei und zwanzigsten März wurde Kotzebue ermordet. Im März verschwor' sich die französische Oligarchie, gegen die Freiheit des Volks. Im März ward der König von Spanien gezwungen, die Alleinherrschaft niederzulegen. Noch viele Märzstürme

wären anzuführen, da es mir aber in meinem Gefängnisse an der Aufwartung der Bücher, dieser unentbehrlichen Studier-Kammerdiener fehlt, und mein unbehülfliches Gedächtniß, ein schwächlicher Knabe, mich allein bedient, so muß ich es bei obigen Beispielen bewenden lassen. Der Grund warum der März so voller gefährlicher revolutionnairen Umtriebe ist, wird aus der Preußischen Staatszeitung leicht erklärt. Der März ist nemlich der Tertianer der Monate.

Es war Nachts elf Uhr, da ich ins Gefängniß abgeführt wurde. Zuvor wurden meine Papiere zusammengerafft, in einen Sack gelegt, den ich dazu hergab, und versiegelt. Es war ein Nachtsack, den ich einige Monate früher von Paris mitgebracht hatte, er war also zum Obscurantendienste bestimmt. Diese Papiere machen mich sehr zittern für meine literarische Ehre. Der winzigste Autor verblüfft manchmal, wenn die Minerva fertig und gerüstet, aus seinem Jupitershaupte hervorspringt, und sich in ihrem Glanze zeigt.

Kömmt man aber in seine Werkstätte, und sieht die Meiselabfälle und die rohen Blöcke, wie sie aus dem Schooße der Erde kommen, dann denkt man: an dem ist nicht viel. Besonders Angst macht mir ein Aufsatz, überschrieben Humoralpathologie, der sich unter meinen Papieren befindet. Ich habe darin den Kater Murr beurtheilt, ein Werk des geistreichsten deutschen Schriftstellers, des Herrn Hoffmann, in Berlin, der zur Belohnung seiner großen Verdienste, zum Mitgliede der dort zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe bestehenden Komission ernannt worden ist. Das Buch wurde von mir aus Uebereilung und Unverstand herabgehunzt, und es würde mich sehr schmerzen, wenn ein so großer, wichtiger Mann, gelegentlich erführe, daß ich keinen Geschmack habe.

Der Umstand daß ich in der Nacht verhaftet worden bin, und jetzt schon vier Tage sitze, ohne den Grund meiner Verhaftung erfahren zu haben, und ohne verhört worden zu sein, stellt die persönliche, Freiheit welche ein Frankfurter Bürger

genießt, in das schönste Licht. In mehreren Monarschischen Staaten, wie in Frankreich und England, erlaubt das Gesetz nur bei Tage zu arretiren. Wie grausam ist diese Einrichtung! Hierdurch erfährt Jedermann sogleich das Verbrechen, und die Ehre geht noch früher verloren als die Freiheit. Wird man aber im Dunkeln ins Gefängniß geführt, so merkt es keiner; ja man kann Jahre lang eingesperrt sein, ohne daß es die Stadt erfährt, und sie denkt der Vermißte wäre auf Reisen. Und wie wohlthätig sind auch die übrigen Folgen der nächtlichen Verhaftung! Der Gefangene vermißt nicht gleich anfänglich seine Freiheit, da ohnedies bei Nacht Jedermann in seinem Zimmer eingesperrt ist. Im Schlafe vergißt er seine Leiden. Der Anblick des gestirnten Himmels flößt ihm, wie jedem Unglücklichen Trost ein; er denkt: über den Sternen sitzt ein Cassationsgericht. Er sieht die Menschen aus seinem Fenster nicht spazierengehen, was ihm bei Tage Verdruß macht. Endlich weiß er aus dem thie-

rischen Magnetismus, und von seiner Amme her, daß man bei Nacht ohnedies dem Teufel gehört, und frägt sich: was verliere ich dabei?.. Die Einrichtung, viele Tage ohne Licht, über die Anschuldigung und ohne Verhör zu bleiben, ist nicht weniger edelmüthig, zart und menschlich. Hierdurch gewinnt der Verhaftete Zeit, sich auf alle mögliche Fälle vorzubereiten, und sich auf die Beschuldigung aller nur erdenklichen Vergehen, von der Verbal-Injurie bis zur Mordbrennerei, mit Antworten zu versehen, so daß auch der geschickteste Criminalrichter ihn nicht wird überraschen können.

In mein Gefängniß angelangt, durchdrang mich sogleich ein wohlthuendes romantisches Gefühl. Ich hatte am nehmlichen Abende Kotzebue's Ubaldo *)

---

*) Ein Blättchen, worauf Börne an jenem Abende im Theater kurze Bemerkungen niederschrieb, enthält folgendes:

Ubaldo. Ein Kotzebue'sches Trauerspiel geht man traurig hin zu sehen, und verläßt es lachend — wo die Verse, (dieses Hofcermoniel, das oft die Leere verbirgt) fehlen, entdeckt man die Blößen noch leichter — schlechte Bilder — keine große Lei-

gesehen, und ich dachte den sechsten Akt zu spielen. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn eine Spinne da gewesen wäre, an die ich, wie der Herzog, eine schöne Rede hätte halten können! Ich sah aber keine andere, als die hypochondrische, die mir schon viele Jahre vor den Augen schwebt. Da ich früher noch nie in männlicher Gefangenschaft war, so erfuhr ich jetzt zum erstenmale, welch' ein herrliches Leben man in einem Justizpallaste führt. Die zarteste Aufmerksamkeit die man sich nur wünschen kann. Als mir mein Bett aus meiner bürgerlichen Wohnung gebracht wurde, untersuchte und durchknetete es der Gefängnißwärter auf's sorgfältigste, um zu fühlen ob der Flaum weich genug wäre, und nicht etwa ein stechendes Federchen mich im Schlafe stören

---

denschaften weiß er darzustellen — Spiesbürgerthum auf dem Thron — Bilder die passen (das Gemeine muß gemein geschildert,) wie die Faust auf's Auge — Gellerts Moral ist tausendmal schöner — Ubaldo, mit dem gefrornen Herzen, der es für seine Pflicht hält, es nicht aufthauen zu lassen, damit seine Frau trocknen Fußes darüber gehen könne. — Bildersaal von Kotzebues Bildern als warnende Muster. — A. d. H.

könnte. Anfänglich hatte ich den Argwohn, es geschehe um zu untersuchen, ob nichts Gefährliches darin versteckt wäre, etwa ein befreiender Tertianer im Kopfkissen; da ich aber den wahren Grund entdeckte, ward ich gerührt. Ein Stiefelknecht wurde mir versagt, um das traurige Bild knechtischer Dienstbarkeit von mir entfernt zu halten. Messer und Gabel durfte ich nur im Beisein der Aufseher gebrauchen, damit ich mir kein Leid anthue. Stahl und Stein, so wie selbst ein chemisches Feuerzeug, wurde mir abgeschlagen, doch durfte ich Tag und Nacht, ein angezündetes Licht haben, und wirklich brannte wie vor einem Heiligen, beständig ein Licht vor mir. Schreibzeug und Papier wurde mir erst auf wiederholtes Bitten verabreicht, und letzteres zugemessen. Man fürchtete ich möchte durch vieles Sitzen und Schreiben meiner Gesundheit schaden. Jeden Abend untersuchte ein Wächter mit einer Laterne den Ofen, um zu sehen ob er nicht etwa rauche, und meinen schönen Augen lästig fiele, und das Gitter

an den Fenstern, damit kein Dieb von außen hereinsteigen könne, mich zu bestehlen. Während dieses geschah, standen fünf Soldaten vor der aufstehenden Thüre in Reih und Glied, um zu verhindern, daß die Zugluft eindringe. Das Geld wurde mir bei der Verhaftung abgenommen, weil ich als Mann von Verdienst, den der Staat im Prytanäum verköstigt, keines nöthig habe.

Geschichte des Preußischen Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft.

Erster Band. 1763 — 1797. Zweiter Band. 1797 — 1807. Frankfurt am Main. Verlag der Herrmann'schen Buchhandlung 1819. *)

Preußen — immer Deutschlands Heerd, was auch in den Topf kommen, wer auch der Koch

*) Am Rande des Manuscripts dieser für die Wage bestimmten Recension, ist von der Hand des frankfurter Censors beigeschrieben:

„Der Druck der Abhandlung über das Werk: Geschichte des Preußischen Staats rc., kann nicht gestattet werden.
Frankfurt, den 24. Juli 1820.
Usener."

A. d. H.

sein mag; alles bereitend, alles zersetzend; Nahrung und Schädliches, Wärme und verderblichen Brand, Flamme und Rauch, Glut und Asche gebend; Deutschland's Leuchtthurm, die Gefahr zugleich bringend und abwehrend, unten die Klippe, oben die Warnung — dieses Staates Geschichte zu schreiben, ist so aufmunternd als abschreckend. Aufmunternd — weil der Staat, in seiner Entwickelung begriffen, sein Leben offener trägt; noch jugendlich, seine Tugenden und Fehler unverhüllter zeigt, so daß jene mehr Hoffnung geben, diese sie weniger nehmen; weil er noch nicht in Regeln verknöchert, in Gewohnheiten befangen ist; weil seine Ströme noch kurz, seine Quellen nahe sind, und man Ursachen und Wirkungen zugleich übersieht. Abschreckend — weil nichts Festes und Beständiges an ihm, und man seiner Geschichte nachlaufen muß; weil er mehr Anlage als Ausbildung hat, und der kommende Tag den heutigen bald Lügen straft, und endlich, weil er, wie die Jugend, Tadel so oft verdient als verschmäht. Wie das

angezeigte Werk, diese schwierige Aufgabe so herrlich gelößt, läßt sich leichter versichern als beweisen; denn das Buch hat mehr als zwanzig Bogen, und diese Flugschrift weniger. (Wie sonderbar, daß es verstattet wird, mit Kanonenkugeln das Ziel zu treffen, mit Schrootkörnern aber nicht!)

Der Vater des Buches hat sich nicht genannt; das ist wohl schon empfehlend genug. Das Kind der Liebe und ungesetzlicher Herkunft, wird schön und geistreich, stark und muthig sein, wie es die natürlichen Kinder gewöhnlich sind. Ich weiß nicht, ob die Wichtigkeit des Gegenstandes über seine Behandlung verblendet, ob die Wahrheit der Darstellung über deren Schönheit täuscht; allein es scheint mir, die Deutschen dürften sich keines geschichtlichen Werkes rühmen, das so viele Vorzüge vereint und so viele Fehler ausschließt. Die Schreibart ist so besonnen edel und kräftig, wie bei den besten der Alten, und der Verfasser zeigte sich so standhaft im Gebrauche der vaterländischen Sprache, wußte alle ausländischen Wör-

ter und Reden, so ungezwungen zu entfernen, so fertig zu ersetzen, daß man sich schämt, jene zudringlichen Fremden so lange und geduldig ertragen zu haben. „Das Bestreben alles zu wissen und zu ergründen, und die Begebenheiten bis in ihre letzten Ursachen zu erforschen, — ein löbliches Ziel, wenn nicht eben dasselbe, nur zu leicht ins Kleinliche führte und Träume für Wahrheit gäbe" — dieses Bestreben der neuern Geschichtforscher, der Verfasser gesteht, er theile es nicht. Wahrlich mit Recht. Wer mühsam forschenden Blickes in die Tiefe dringt, der verräth, daß ihm die Sehergabe mangle, denn dem wahren Seher liegt alles oben. Es giebt nichts Unsinnigeres, als jenes sogenannte Ableiten großer Begebenheiten, aus kleinen Ursachen, worin sich die eitle Klügelei so sehr gefällt — und auch nichts Verderblicheres; denn es bestärkt die Mächtigen in ihrem Eigendünkel. Ein paar Handschuhe, ein schiefes Fenster, ein schwacher Fürstenmagen, sollen Kriege entzündet, die Welt umgestaltet haben, so erzählt es

der Witz. Wie abgeschmackt! Das Lüftchen das eine Lawine herunterstürtzte, war es nicht, das diese Lawine und ihren Fall so furchtbar gemacht; hätte es ein Federchen herabgeweht, wäre nichts daraus entstanden. Ist es die Quelle des Flusses, die das Feld überströmt und verheert? Der Regen, der Schnee in den Gebirgen, die Seitenbäche haben das gethan. Der Schleier der Kabinetsgeheimnisse ist nur ein Putzwerk der politischen Koketterie, die ahnden oder vergessen machen möchte, was sie nicht finden lassen, nicht verbergen kann. Unzureichende Schönheit und Häßlichkeit verstecken sich dahinter; der wahre Geschichtschreiber braucht ihn nicht aufzuheben, Luft, Licht und Blick dringen ihm genug hindurch.

Der Geschichtschreiber des Preußischen Staates zeigt sich ohne Haß und ohne Liebe. Ohne Haß und ohne Liebe, gegen Menschen nehmlich, nicht gegen die Dinge. Denn was wäre das für ein Geschichtschreiber, der sich nicht für Wahrheit und Recht erwärmte, sich gegen Falschheit und Unrecht

nicht empörte! Der Verfasser, glühend wie er ist für die Sache der Freiheit, wünscht wie billig, das Recht möchte auch immer auf ihrer Seite sein; doch wo es nicht ist, da zeigt er es, wenn auch verdrossen. Auf dem andern Wege, dem des Schlechten und des Tadels, beachtet er Vorsicht, und selbst im schnellsten Laufe seines Unmuthes weiß er sich einzuhalten, und bleibt stehen, wenn ihm etwas Löbliches begegnet. Manche werden ihm gram werden, nicht weil er, weil sie Unrecht gethan; Beschuldigungen verzeiht nur der Schuldlose.

Mit dem Hubertsburger Frieden beginnt das erste Buch der Preußischen Geschichte; es endet mit dem Tode Friedrich's des Großen. In diesen Zeitraum fällt die erste Theilung Polens, der Baiersche Erbfolge-Streit, und der Fürstenbund. Der Hubertsburger Friede, war die Sonnenhöhe Preußens, denn da dem Mißbrauche der Macht stets ihre Einbuße nachfolgt, so ist jener schon diese. Die Aristokratie, die dem Fürstenrechte stets

gefährlicher war, als Volks-Uebermuth, hatte Polens Untergang herbeigeführt. Mit Polens Theilung begann die französische Revolution und ihre Rechtfertigung. Vergebens predigt der gesättigte Wolf Sanftmuth, vergebens der Dieb Ordnung und Gerechtigkeit, nachdem er den Diebstahl geborgen. „Wer von den Theilenden der Schuldigere war, scheint eine müßige Frage... Meines Bedünkens verdient, wer Böses aufnimmt und ausbildet, wenigstens eben so viel Tadel, als wer Böses veranlaßt und vorschlägt. Am leichtesten zu entschuldigen dürfte wohl Maria Theresia sein, so sehr reden ihr ihre bekannten guten Gesinnungen das Wort. Wirklich scheint, was sie nach Flaßan gegen den Baron von Breteuil geäußert haben soll, ihre wahre Empfindung auszusprechen. „„Ich weiß, daß ich durch alles, was in Polen geschehen ist, einen großen Flecken auf meine Regierung gebracht habe; aber ich versichere Sie, man würde mir verzeihen, wenn man wüßte, wie sehr ich widerstrebte, und wie viele Umstände

sich vereinigten, um meine Grundsätze so wohl, als meine Entschlüsse gegen die unbegränzten Entwürfe eines ungerechten Ehrgeizes zu erschüttern.""
——— Im Baierischen Erbfolge-Streite verschmähten die sich befeindenden Mächte noch nicht, den Schein des Rechtes zu gewinnen. Die Zunftschreiber sprachen für diese oder jene. „Jede Woche erzeugte Schriften und Gegenschriften; ihrer zweihundert und acht und achtzig sind verzeichnet und kurz beurtheilt in der allgemeinen deutschen Bibliothek." (Dreißig Jahre später, wußte sich der Moniteur kürzer zu fassen!) Aber der Friede zu Teschen endigte den Krieg ohne Schlacht.

„Die Zurüstungen zu dem Kriege, den er beilegte, waren ungemein furchtbar. An viermal hunderttausend Krieger hatten unter den Waffen gestanden; die Anzahl der Stücke schweren Geschützes, die beide Parteien mit sich führten, belief sich vielleicht auf drei tausend und die Unkosten der Zurüstungen auf fünfzig Millionen Reichsthaler; versuchte Feldherrn, zum Theil Zeugen

und Lenker des siebenjährigen Krieges, traten von neuem in die Schranken, und zwei ruhmbegierige Fürsten, gleich bereit, Einsicht und Tapferkeit zu belohnen, zogen voran. Deutschlands Wohlfahrt schien abermals der Wuth des Schwertes Preis gegeben und halb Europa in Gefahr erschüttert zu werden. Aber Friedrichen erhielten theils der Unwillen gegen den ganzen Krieg, und die Schwäche eines kränkelnden Körpers, theils der Gedanke an die unversehrten Lorbeeren seiner nun grau gewordenen Schläfe in absichtlicher und unabsichtlicher Unthätigkeit, und Joseph's hochfahrenden Jugendsinn zügelte im Lager die Ehrfurcht vor seinem Gegner und im Rathe das bedächtige Alter der friedliebenden Mutter. Der eine fürchtete die festen Verschanzungen, damit an ihnen der Muth seiner Tapfern sich nicht unverhofft breche, der andere das freie Feld, wo Gewandheit und Kunde obsiegen. Jener schien im Vortheil, weil er auf feindlichem Boden stand, dieser war es, weil er hier des Feindes ganze Kraft lähmte. Wer von

beiden mehr Fehler begangen habe, ist schwer zu entscheiden: so viel Gelegenheit zum Ruhm ward versäumt und so viele wackre Leute in unnützen Gefechten verloren und der rauhen Witterung hingeopfert."

—— Den deutschen Fürstenbund (welch' ein ganz anderes Gebäude wurde später auf diesem Grunde errichtet!) hatte der große Friedrich kurz vor seinem Tode gestiftet, damit wenn sein Schwert im Grabe läge, Eintracht das Recht beschütze.

„Im Monat März trugen seine Gesandten bei den Kurfürsten von Sachsen und Hannover darauf an, mit ihm und unter sich folgende Verbindlichkeiten einzugehen. „Sie wollten gemeinsam über die Erhaltung des Deutschen Reichskörpers nach den bestehenden Verträgen und Abschlüssen wachen, die Reichsversammlung, Reichskreise und Reichsgerichte vor jedem fremden Einflusse bewahren, jedem Reichsstande den Besitz seiner Länder und Gerechtsame sichern, wenn sie wahrnähmen, daß

man der Verfassung zuwiderhandle, in dem Wege der Ordnung gegen unerlaubte Mittel und Maßregeln ankämpfen, endlich an alle Reichsstände die Einladung ergehen lassen."

Am 23sten Juli ward die Uebereinkunft, welcher auch bald die übrigen deutschen Fürsten beitraten, zu Berlin unterzeichnet.

„Dergestalt bildete sich (es war noch Muth im Lande, weil ein Mann ihn aufregte) die edelste Vereinigung unter dem Namen des Fürstenbundes, ein ehrendes Denkmal für Friedrich, ein ewiger Vorwurf für die spätere Zeit, die ganz vergessen zu haben schien, wie man frevelndem Eigenwillen durch redliche Eintracht begegne."

Der äußern Geschichte des Preußischen Staates, läßt der Verfasser in jedem Zeitraume, die Geschichte seiner innern Verwaltung folgen — folgen, denn der Bürger Wohlfahrt, ist nur Erholung nicht Geschäft. Friedrich's guter und verständiger Wille zeigt sich oft, doch öfterer, daß fürstlich Wollen, weder gut noch verständig sei,

wo ungeordnete Freiheit besser ist, als durch Grundsätze geregelter Zwang. Es kam dahin, daß sich die Regierung zur Köchin machte, und den Kaffe den sie auf eigene Rechnung kommen ließ, zum Gebrauche der Städte und des flachen Landes selbst brannte, und eigene Anstalten zu diesem Behufe errichtete. Der gebrannte Kaffe ward in versiegelte und gestempelte Umschläge verschlossen, und allgemein scharf untersagt, rohe Bohnen zu kaufen, und im eigenen Hause zu brennen. „Von der Zeit an ward der Geruch dem Uebertreter verderblich, denn es gab besoldete Spürer, die Wohnung und Heerd umschlichen.“ Preußens National-Oekonomie und Finanzwesen ist so gut als das beste Kompendium der Kameralwissenschaften, aber nicht besser. Jedes reiche und glückliche Volk (wie das brittische), stieg von dem Leben zu Grundsätzen hinauf. Da eine nicht berechnete Zeit eintrat, zeigte sich in Preußen die Unschmiegsamkeit der Tabellenkrämerei verderblich. Für das Recht und seine Aus-

übung that Friedrich Vieles und Gutes; er liebte die Gerechtigkeit bis zur Ungerechtigkeit (in der bekannten Sache des Müllers. So traurig ist Alleinherrschaft, daß selbst das Gute oft nur auf schlimmen Wege erreicht werden kann!) Er war den Wissenschaften hold, und so kundig als die besten seines Volks. Daher wurden sie im Lande gepflegt und zur Blüthe gebracht. Was hierin Deutschland Preußen verdankt, wird wohl nicht genug eingestanden.

„Die wichtigste Veränderung im Gebiete der Wissenschaften, die ganz eigentlich in den Preußischen Landen ihren Anfang nahm, traf jedoch das kirchliche Lehrgebäude, dessen Wahrheit und Wichtigkeit hier mit vielem Freimuth geprüft und bestritten ward, ein lobenswürdiges Unternehmen, wenn die eifernden Neuerer des Heiligen vorsichtiger geschont und mehr gesorgt hätten, den Geist der irrenden Rechtgläubigkeit kaltblütig zu beschwören, als gewaltsam zu bannen."

(Nicht von jeder Seite möchte man diesem Tadel beitreten. Preußen hat das protestantische Prinzip, in Kirche, Leben und Wissenschaft rein und streng für Deutschland zu bewahren; da das entgegengesetzte Prinzip, sich auch rein und streng aufstellt. Aus dem Ankampfe beider, würde sich die versöhnende Mitte von selbst bilden. Sich von dem protestantischen Prinzipe entfernt zu haben, die Reue käme für Preußen wohl heute schon zu spät.) Friedrich war zu klaren, zu starken und rechtlichen Willens, um in seiner Herrschaft den Beistand der Religion zu bedürfen. Als die Neu- und Altgläubigen zu Berlin, über die Einführung eines neuen Gesangbuchs in ärgerliche Streitigkeiten geriethen, schrieb der König auf eine Eingabe zurück: „Jeder könne: Nun ruhen alle Wälder, und dergleichen thörigtes Zeug mehr, singen, oder nicht singen!“

So schön als belehrend ist folgende Schilderung:

„Merkwürdig war die Umwandlung, welche, während und nach dem siebenjährigen Kriege, die Denkungsart und die Sitten der Unterthanen Friedrichs erfuhren, zuerst in der Hauptstadt und unter dem Adel, dann in den Provinzen und im Mittelstande. Die biedere Einfalt wich allmählich der höfischen Klugheit, die häusliche Eingezogenheit der Begierde sich zu zerstreuen und zu glänzen, und die Sparsamkeit der Genußliebe. Immer mehr schätzte man kostbaren Hausrath, nette Kleidung und üppige Tafeln, und begehrte neuer Trachten, ausländischer Speisen und fremder Weine. Die Kirchen Sonntags wurden leerer, die Lustörter voller. In der Erziehung entstand Verzärtelung, im Leben Gleichgültigkeit für Tugend und guten Ruf. Der Abstand zwischen den Geschlechtern, die den strengen Sitten getreu blieben, und denen, die dem Strom der Mode folgten, ward jährlich auffallender und die Klage über den Verlust der guten alten Zeit nicht blos von Greisen geführt.“

„Auch in diese Erscheinung floß als Ursache der König ein. Seine entschiedene Vorliebe für die Franzosen und die Gesellschafter, die er aus ihnen wählte, bereitete der feinern und üppigern Lebensweise dieses Volkes überall leichtern Eingang. Sein, wenn nicht verschwenderischer, doch glänzender Hofstaat, der so unmittelbar an des Vaters bürgerliche Haushaltung sich anschloß, schien für die übrigen Stände eine Aufforderung oder doch eine stille Erlaubniß, nicht zu weit hinter dem Herrscher zurückbleiben, und die Feste und Schauspiele, die er veranstaltete, wurden auf mehr denn eine Weise verführerisch. Viel schadete ferner die Besteuerung fremder Waaren, die zum Betrug lockte, die Menge und darum karge Besoldung der Staatsbedienten und die Nachsicht gegen Ehescheidung, Unkeuschheit und selbst unnatürliche Wollust. Wie endlich jeder Krieg, der feindliche Heere ins Land bringt, durch Verarmung vieler und Bereicherung einzelner das Laster herbeiführt und mehr oder minder der Sittlichkeit Bande

löst, so auch der siebenjährige. In eben dem Maaße in welchem er die kräftigen Tugenden stählte, schwächte er die sanftern, und erfüllte das Volk zugleich mit jener zuversichtlichen Einbildung und der Verachtung anderer, die ihm später vielfach geschadet hat, weil es sich zueignete was dem großen Manne, der es leitete, zukam."

Das zweite Buch der Preußischen Geschichte, erzählt die Begebenheiten von Friedrichs des zweiten Tode, bis zum Ausbruch des französischen Krieges (1786—1792), eine Zeit so arm an Früchten als reich an verderblicher Saat. Die altergraue Kabinetsweisheit ward immer bleicher und bleicher, immer kraftloser und kraftloser, sie wankte um so verspotteter und bedrohter anher, da sie ohne Geist verspottete und ohne Macht drohte, und sie vermochte die Völker weder zu schrecken noch zu gewinnen. Sie dachte groß zu sein, weil sie noch großen Schatten warf, und mächtig wirkend, weil sie der bessern Wirksamkeit hindernd im Wege lag. Wie ein Strom, wenn ihn ein anderer auf-

nimmt noch eine Strecke seine alte Farbe behält, so fließt die alte Zeit neben der neuen fort, nur noch mit der Farbe der Selbstständigkeit, aber das eigene Bett und die eigene Richtung hat sie schon verloren, wie sie auch jene verlieren wird. Was mit Friedrich dem Großen starb, was nach ihm sich erzeugte, darüber vernehme man die Worte des geistreichen Geschichtschreibers.

„Der Zeitraum, den wir verlassen, wird mit Recht zu den wohlthätigsten und erfreulichsten Preußens gezählt. Die Erweiterung des Staats nach außen gehörte nicht gewaltsamer Eroberung, sondern friedlicher Uebereinkunft. Der Krieg ward nur einmal und auf kurze Zeit mehr gedroht, als geführt. Die gefährdete Freiheit deutscher Fürsten blieb unangetastet, und den Ruhm, sie bewahrt zu haben, erwarb Friedrich. Rußland bewies ihm Achtung, so lange er lebte. Frankreich, kran-kend an tiefer Schwäche, erregte keinen Argwohn. Der deutsche Kaiser wagte viel und vollendete nirgends. In der Verwaltung herrschte Beson-

nenheit, Ordnung und Festigkeit. Weder die Stimme eines Günstlings hatte Gewicht in Friedrichs Rath, noch erschöpfte oder zerrüttete das Schmeichelwort eines Weibes das Land. Sich vorzudrängen gelang Unwürdigen selten, weil das Auge des Obern Verdienste suchte und unterschied, und den Pflichtvergessenen schützte kein früheres, da für königlicher galt, gerecht zu handeln, als Leutseligkeit unzeitig zu üben. Ueber des Staates Einnahme und Ausgabe rechnete der König, wie mit andern, so mit sich selber, gleich dem gemeinsten Hausvater. Mehr denn einmal hat er Baue verschoben, weil die Kasse, aus der er sie zu bestreiten pflegte, geleert war. Auch die öffentlichen Lasten wurden allmählig entweder als unvermeidlich geduldet, oder durch unerwartet gute Folgen gemildert, oder durch Gewohnheit erleichtert. Der Reiche zahlte, aber genoß; der Kaufmann klagte, aber gewann; der Arme murrte, aber verdiente."

„Nun eröffnet sich uns ein Zeitraum, reich an Unfällen, schrecklich durch Schlachten, im Kriege

ängstigend und empörend im Frieden. Hollands Demüthigung mehrte Preußens Achtung, nicht seine Kraft. Aus der überraschenden Versöhnung mit Oestreich entsprang ein unerwarteter Bund, der nicht einmal des Heeres welken Ruhm auffrischte und altes Mißtrauen, statt es auszutilgen, erneute. Eine zwiefache Beute in Osten, unter Rußlands Genehmigung, und reicher Ländergewinn in Deutschland — Vergütung erlittener Einbuße oder Belohnung willkommener Ruhe — erschütterte tief den Glauben an Preußens Rechtlichkeit und machte es abhängig von Frankreich. Bald nutzte der rasch vorschreitende Staat im Westen das zusagende Verhältniß. Hier langsam lösend, dort mächtig trennend, griff er immer tiefer in Deutschlands Verfassung ein, ohne daß Preußen, das fest umgarnte, sich aufraffte. Erst als Tyrol, der Oestreichischen Vormauer, gewonnen, ihre Hauptstadt besetzt und die Mährischen Fluren des Krieges Schauplatz geworden waren, ahnete es die Unvermeidlichkeit des Kampfes, nicht seines Un-

glücks, die doch zusammenfielen. Sein kühnes Hervortreten weckte noch einmal die Erwartung, es werde das Vaterland retten, oder mindestens ehrenvoll mit ihm sterben. Aber nicht anders, als ob der Kaltsinn gegen Deutsche Freiheit und gemeinsames Wohl, oder die Versäumniß des Augenblicks recht grausam bestraft werden solle, geschah, was unter Friedrich nimmer geschehen wäre, daß durch Etlicher Uebermuth, Eifersucht und Unwissenheit ein einziger Tag über ein braves zahlreiches Heer entschied, in wenig Wochen die stärksten Festen nicht durch Gewalt gebrochen, sondern durch Vertrag, meist aus Feigheit und Verzweiflung am Staat, übergeben wurden und vor Ablauf des Jahres von der glänzendsten Monarchie nichts, als schmähliche Trümmer, übrig waren. So in Umriß, bis die Schuld versöhnt war und ein kräftigeres Leben begann, die äußern Schicksale Preußens."

„Auch im Innern keimte des Unlöblichen mancherlei hervor. Wir sehen Denk- und Glaubens-

Freiheit gefährdet und den Frömmler und Gaukler sich brüsten. Rath und Beschluß ging nicht mehr vom Oberhaupte allein aus, und Stimmen, die billig hätten überhört werden sollen, vermochten. Die alte Ordnung in den Geschäften, sofern sie an Vorschriften und Formeln gebunden war, blieb dieselbe, aber der Geist verflüchtigte sich, und der Dienende, gar nicht, oder läßig bewacht, erschlaffte und setzte größern Werth in Hofgunst und Verbindungen, als in Amtstreue und Pflicht. Der Schatz, ohne den Preußen nichts ist, zerrann in großmüthig geführten Kriegen und in sorglos genossnem Frieden, und was der Krone an Gütern in den neu erworbenen Landen heimfiel, kam ihr wenig zu gut. Auch da späterhin Ahnung sich regte, es kranke der Staat an Gebrechen, war kein Ernst sie zu heilen. Der äußere Glanz, der sich unverdunkelt erhielt, beruhigte; liebgewonnene Häuslichkeit schläferte ein, und die berufen waren zu wecken, schonten des Traumes, den man gern träumte. Redliches Wohlwollen

ermangelte nicht selten der Kraft, verdientes Zutrauen der Einsicht und nützliche Thätigkeit der Richtung. Zugleich wirkte unmerklich und unwiderstehlich das Zeitalter, das, eitel, weltbürgerliche Gesinnungen Schau trug und, unwahr, selbstischem Genuß fröhnte."

Von der französischen Revolution spricht der Verfasser mit billiger Begeisterung, die weder vor dem Widerstande gegen die Freiheit erschrickt, noch in den Strömen ruchlos vergossenen Blutes erlischt. Weder Unterdrückung noch Mißbrauch der Freiheit, kann die gut und stark Gesinnten verwirren; denn sie wissen, daß der Perpendikel einer gehenden Zeit, rechts und links ausschweift, um die Bewegung zu erhalten, und das Verharren in der Mitte des Stillstands unwillkommnes Zeichen ist. Bereitwilliger als je, lasse ich hier den Verfasser, und nur ihn sprechen. Denn, wenn auch der Mißverstand, dem Unverstande glücklich entrinnt, so wird er doch von heuchlerischer Bosheit, ohne Rettung eingehohlt.

„Es gieng nunmehr ins fünfte Jahr, seit Frankreich in seinem Innern an jener zerstörenden Auflösung krankte, die der drückende Geldmangel, die Folge immerwährender Kriege und ungeheuerer Verschwendung herbeigeführt, die trügliche Hoffnung wohlmeinender Menschenfreunde genährt, der Ingrimm eines namenlos elenden Volkes beschleunigt, die Schändlichkeit nichtswürdiger Bösewichter verschlimmert, und ein guter König, aber schwach und rathlos und unberathen, unheilbar gemacht hatte. Nur weniges erinnerte noch an die vorige Verfassung und die alte Ordnung der Dinge. Der Bürgerstand, an Kenntnissen der reichste, und der ärmste an Achtung, war zum Gefühl seines Werthes gelangt und überholte Adel und Geistlichkeit. Das Lehnswesen, ein Denkmal grauer Jahrhunderte, das unbesiegbar der Zeit zu spotten schien, fiel durch einen Machtspruch vernichtet und mit ihm alle erkauften, ertrotzten und erschlichenen Freiheiten. Die Menschenrechte, in und außer Europa verhöhnt, geschändet und unter die Füße

getreten, that man öffentlich kund und erkannte die Indier für Brüder. Der absichtliche Eroberungskrieg ward als der Menschheit unwürdig verworfen und Erbadel und Orden mit allen Wappen, Titeln und Auszeichnungen abgeschafft. Den königlichen Willen, seit dem dreizehenten Ludwig einziges höchstes Gesetz, traf Beschränkung und Bann, während des Volkes lang verhaltene Stimme ihre Fesseln sprengte und sich laut und überall hören ließ. Ein Schwur, feierlicher, denn je einer bei Menschengedenken, unterm freien Obdach des Himmels, von dem Könige seinem Volke und von diesem dem Vaterlande, dem Gesetz und dem König geleistet, erfüllte aller Gemüther mit einer Begeisterung, die das Schwerste zu bestehn und das Härteste zu dulden versprach. Die Prinzen und die Großen des Reichs fühlten die Veränderung so tief, daß sie in Schaaren über die Gränzen zogen und bald ein Frankreich außer Frankreich sich bildete."

„Eine solche Erscheinung blieb nicht ohne Wirkung für Deutschland. Mit Sehnsucht wendete der edelgesinnte Mann Blick und Wunsch nach dem neuerstehenden Reiche, und je mehr er Wohlwollen fühlte, desto wärmern Antheil nahm er. In allem, was vorging, sahen die aufgeregten Gemüther die Morgenröthe eines nahen lichtern Tages, und schlimme Vorzeichen vermochten nicht, sie zu schrekken. Nur in der Art, wie sie ihre Empfindungen äußerten, unterschieden sie sich. Der Behutsamere hoffte im Stillen und verzieh der eben erst entbundenen Freiheit ihr Aufbrausen; der Lebhaftere entschuldigte mit Beispielen aus der Geschichte, rechtfertigte durch die Erinnerung an die erlittenen Drangsale, und beneidete mitunter Frankreich um den Kranz, den es ihm und seinem Vaterlande entreiße; dem Ungestümen schien alles viel zu langsam vorwärts zu schreiten, und jeder Augenblick, den man in Haufen aufzustehn versäume, ein Raub an der Gegenwart und der Zukunft. Unter den wissenschaftlich Gebildeten, von denen

ein großer Theil mehr im Reiche des Möglichen als des Wirklichen lebte, gab es wenige, die gleichgültig zusahen, oder mißbilligten, was geschah. Fast alle meinten, es werde die Trennung zwischen Schule und Leben aufhören, und, was todt liege in Begriffen, sich gestalten zur That. Auch die Menge fuhr hie und da zusammen und wünschte sich Glück. Ihr fing an klar zu werden, sie sei es, die der Umwälzung Kraft gebe und durch sie vor allen gewinnen müsse."

„Anders dachten mehrere aus dem Mittelstande, die, erstarrt im trägen Geschäftsgange, keiner Begeisterung für Ungewöhnliches und Großes empfänglich waren, oder, die ihre Lage in das bunte unerfreuliche Gewühl aller Stände, auch der niedern, hineingedrängt hatte, oder die Paris aus eigner Ansicht kannten. Von allem Anfang an Trauriges weissagend, fanden sie in jedem neuen Ereigniß eine neue Bestätigung ihrer Furcht. Gleich das erste Blut, das der wiedergeborenen Freiheit floß, ward von ihnen als böses Zeichen verabscheut. In den Gesellschaften,

die vorberathschlagend in der Hauptstadt Frankreichs zusammentraten, ahneten sie eine Quelle gefährlicher Meuterey, und die giftigen Lästerungen die von da sich zeitig genug ergossen, gaben der Vermuthung Wahrscheinlichkeit. Das eigentliche Uebel des Staats, die bestehenden Schulden, dünkte ihnen unheilbar, und das Mittel, ihm zu begegnen, die beschlossene Einziehung und Veräußerung der geistlichen Güter, nannten sie ungerecht. Als vollends in der Hauptstadt die Spaltung der Parteien je länger desto stärker hervortrat, Unruhe und Aufruhr in den Provinzen sich regte, die Menge der Auswandernden täglich wuchs, und der Geldumlauf im Innern sich in eben dem Verhältnisse verringerte, da wurden sie ihres Urtheils immer gewisser und erwarteten mit Bestimmtheit, zumal, wenn fremde Gewalt sich einmische, die Herstellung der verletzten Verfassung und die Rückkehr der alten Formen."

„Am meisten unter allen betroffen waren jedoch Fürsten und Edle. Beide hefteten ihre Augen

unlustig auf Frankreich und zitterten vor den Grundsätzen, die sich von daher verbreiteten. Die Rechte der Menschheit, dort so allgemein und feierlich anerkannt, waren diesseits des Rheins nicht höher geachtet, als jenseits. Auf einem beträchtlichen Theil des Volks lagen Bürden, die, vom Vater auf den Sohn vererbend, an Härte eher zunahmen, als abnahmen; und die bürgerlichen Verhältnisse durchdrang der mildere Zeitgeist bei weitem noch nicht genug; vielmehr traten die Anmaßungen des geldreichen Adels und die Ansprüche des unterrichteten Mittelstandes nur um so stärker hervor, je vielfacher beide sich genähert und im geselligen Umgang mit einander gemischt hatten. Es schien gefährlich, ein so nahes Beispiel zur Nachahmung, wie Frankreich gab, als ungegeben zu nehmen, und noch gefährlicher, die Beziehungen des großen Haufens, der sich nur selten am Dargebotenen genügen läßt, zu verändern. Besonders stark berührte, was in Westen vorfiel, die Herrscher. Vor ihnen allen

stand warnend das Schicksal des sechszehnten Ludwigs. Von der königlichen Gewalt, die er ohnlängst noch, ungeschmälert, wie er sie von seinen Vorfahren überkam, angewandt und ausgeübt hatte, war kaum ein Schatten mehr übrig, und selbst um diesen schien man ihn zu beneiden. Die demüthigenden Einschränkungen, die er erfahren hatte, vermochten nicht, über seinen Einfluß zu beruhigen, noch der wohlwollende Sinn, der ihn belebte, das Mißtrauen, das man in ihn setzte, zu bannen. Alles deutete vielmehr an, die Erbitterung gegen ihn sei im Steigen; und er könne leicht noch unglücklicher werden, als er schon durch Einbuße an Ehre und Macht geworden war. Diese Lage, oft beherzigt und wohl gewürdigt, erschütterte die deutschen Fürsten ungemein, und mit Recht. Wenige betrachteten, unbefangenen Gemüthes, die Neuerungen in Frankreich. Die meisten machten die Sache des Königs in geheim zu der ihrigen und geriethen früher in den Argwohn, daß sie einen bequemen Anlaß,

sich öffentlich dafür zu erklären, nicht ungern ergreifen würden."

Am 27. August 1792, wurde zu Pillnitz der Tod Ludwig's XVI., der Rheinische Bund, und die Uebergabe Danzigs unterzeichnet.

Das dritte Buch führt die Geschichte des Preußischen Staates, vom Ausbruch des ersten Französischen Krieges, bis zum Tode Friedrich Wilhelms des zweiten fort. (1792 — 1797.)

Unter zweideutigern Wünschen war sicher nie ein Preußisches Heer über die Gränze gezogen, als dasjenige, welches in der Mitte des 1792sten Jahres sich gegen Frankreich bewegte: denn nie war es dem Volke näher gelegt, seine Sache von der Sache der Fürsten zu trennen, noch für sein Glück der Erfolg des Siegs zweifelhafter. Alle, deren Blick die nahe Gegenwart überflog, glaubten vorauszusehen, ein ungünstiger Kampf müsse die Ehre des Staates, ein günstiger die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft gefährden, und äußerten sich über das eine mit Furcht und über das

andere mit Schrecken. Nur die durch Stand und Geburt hervorragenden waren frohen Muthes, — einige sogar unbedachtsam genug, beleidigende Hoffnungen nicht zu bergen, die meisten so kurzsichtig, daß es ihnen nicht einmal einfiel, je vollständiger sie siegten, desto schonungsloser werde sie die Weltgeschichte, die auch der Mächtigste nicht verachten soll, als die Zerstörer keimender Völkerwohlfahrt anklagen."

„Welche Ansichten über den Krieg mit Frankreich, selbst unter Personen vom höchsten Range, damals in Deutschland herrschten, mag folgende Stelle aus einem Briefe des Prinzen Heinrich beweisen. Que deviendra la France? schreibt er unterm 19ten Mai 1792. L'Autriche, sera la seule prépondérante. Je ne parle point de la Prusse; elle ne fera qu'exécuter les volontés de l'Autriche. J'envisage la guerre comme rien. Vaincre des bourgeois et une armée désorganisée me parait un triomphe facile."

Drei Monate nach der drohenden Verkündigung des Herzogs von Braunschweig, verließ das Preußische Heer die Champagne, und so schnell als der Rausch, den der Wein jenes Landes giebt, war der Führer Begeisterung entflogen.

Polens zweite und letzte Theilung wird erzählt. (Wie traurig, wenn Fürsten das Unrecht nur zur Hälfte thun, und zu den Leiden der Gegenwart, die Furcht der Wiederholung gesellen! Napoleons Gewaltthätigkeiten waren milder, weil sie vollständiger waren.)

„Alle erstaunten, was binnen wenigen Jahren die Staatsklugheit der Fürsten geworden sei. „Man handle, als ob man weder eine Mitwelt noch Nachwelt zu scheuen habe. Das verpflichtende Wort sei ohne Folgen; und auf nie verschuldete, selbst nie beabsichtigte Kränkungen gründe man Anklagen und Strafen. Im Westen werde für die Herstellung unbeschränkter Königsgewalt gekämpft und in Osten die Bevormundung des Königs durch seine Großen beliebt. Von edelmüthiger

Aufopferung für die Sache der Deutschen spreche man und mache sich für allen Kriegsaufwand im Voraus bezahlt. Wessen sich die kleinern Staaten künftig versehn dürften, liege in dem Schicksale des größern klar vor Augen. Wohl müsse Jeder nach solchen Erfahrungen zittern, wenn er Frankreichs Unterjochung als möglich denke."........ Eine würdige Rolle spielte von den theilenden Mächten keine (unedle Habsucht leitete alle): aber am meisten verlor in der öffentlichen Achtung, die es genoß, Preußen. In seinen Berathschlagungen herrschte Hinterlist und im Felde Unbedacht und Kraftlosigkeit, die auch dem Feind auffiel. „Die Preußen, meldete Igelström nach Petersburg, sind nicht mehr die alten. Sie klügeln über allem und erschrecken vor allem." Keine Schlacht ward von ihnen gefochten, die entschied, und keine Unternehmung gewagt, wo es galt. Ueberall schlug, wagte und entschied für sie Rußland. Darum verdammte man nur halb seine Grausamkeit und verzieh ihm die Unterdrückung

der Ueberwundenen: denn die Kraft wird auch im Unrecht geachtet und die Eroberung, für die Blut floß, mit Nachsicht beurtheilt. An Preußen dagegen fand der Unbefangene alles verdammlich und nichts verzeihlich. Aber die Gewohnheit sich selbst zu schmeicheln täuschte den König und seine Freunde über das Urtheil der Welt, den Verfall des Heeres und die Untauglichkeit seiner Führer, und bestärkte in dem Glauben, man gebiete, wo man gehorchte, und gewinne, wo man verlor."

„So unverdient aber immer die Erbitterung gegen Preußen in mancherlei Hinsicht sein mochte, so gerecht war sie gewiß in anderer. Selten haben Eroberer mit überwundenen Völkern eigenmächtiger verfahren, als Friedrich Wilhelm mit den Polen, die er doch eigentlich nicht besiegt hatte. Menschenalter waren erforderlich, um der Ueppigkeit der Großen eine bessere Richtung zu geben und dem trägen Volk einen thätigern Geist einzuflößen, und beides sollte in Jahrzehenden erzwungen werden. Das Gefühl der höchsten Treulosigkeit,

die Staaten gegen Staaten begehen können, herrschte noch lebendig in jeder Brust, und man gab sich nicht einmal die Mühe, es zu beruhigen. Die Eigenthümlichkeit der Unterworfenen wollte Schonung, und die Strebung, die man verfolgte, ging einzig auf schnelle Verähnlichung der genommenen Länder mit den alten. Für die Sprache, das unveräußerliche Kleinod der Völkerschaften, hätte man Achtung tragen und die Rohheit slavischer Halbwilden zähmen sollen, und man begann das Polnische durch das Deutsche zurückzudrängen und ließ die meisten Ursachen des sittlichen Verderbens bestehen."

„Eben so bedeutend war eine andere Veranlaßung zur Unzufriedenheit, obgleich verzeihlicher, weil die Furcht sie erzeugte. Die Fürsten haben sich's nie verborgen, daß die Herrschaft über ein fremdes Volk, sei sie errungen durch Gewalt, oder erschlichen durch List, ihnen so lange ungewiß ist, bis die Zeit und die Menge empfangener Wohlthaten (und öfters vermögen beide nichts) die Besiegten

versöhnt. Immer war davon die Folge, daß sie die Eingebornen ungern an der Verwaltung Theil nehmen ließen und Aemter und Würden am liebsten an ihre längst gekannten und geprüften Diener vergaben. So handelte nach Gewinnung Schlesiens und West-Preußens Friedrich der zweite, so jetzt sein Nachfolger. Schaaren von Deutschen zogen zu einträglichen Stellen immerfort aus den alten Ländern in die neuen, und überall wichen ihnen die Polen, wenn nicht der Sprache Unentbehrlichkeit sie beizubehalten rieth oder zwang. Bald fiel Wichtiges und Unwichtiges in die Hände der Ausländer, und mit dem Gedanken an ihre höhere Brauchbarkeit wuchs die Aufgeblasenheit, die beleidigt. Zugleich ging dieser, bei vielen der Angestellten, eine Unwürdigkeit ohne Gleichen zur Seite: Denn da weder die alten Länder einen Ueberfluß an trefflichen Geschäftsmännern hatten, noch die trefflichen unter Leuten wohnen mochten, die als ungebildet von ihnen verachtet oder gefürchtet wurden, so blieben meist nur solche übrig, die,

schlecht und gehaltlos, ihr eignes, nicht fremdes Glück machen wollten. Sie waren es, die durch feile Bestechlichkeit sich erniedrigten, durch auffälligen Prunk ärgerten, und als geringe Emporkömlinge von den Polen, wie ihre eiteln Weiber von den mitbuhlenden Polinnen, gehasst wurden."

In diesen Zeitraum fällt die Einführung des neuen Gesetzbuches für die Preußischen Länder, das unter dem großen Friedrich schon begonnen war; ein Werk vieler Jahre, rühmlichen Fleißes und vielseitiger Prüfung. Doch verriethen mehrere veränderte Abschnitte des ursprünglichen Entwurfes, was misfallen hatte.

„In den ursprünglichen erschien die Macht des Königs zu wenig geschont und die Lehrfreiheit zu sehr begünstigt. Das wiederstrebte gleich sehr der Ueberwältigung des Zeitgeistes, die man versuchte, und der kirchlichen Einheit, die man zurückführen wollte. Dem Volke, war die Meinung, zieme strenger Gehorsam und blinder Glaube."

Dem zweiten Bande dieses Geschichtsbuches, den Preußischen Staat bis zum Jahre 1807 hinab führend, läßt der Verfasser folgende Worte vorgehen:

„Ich übergebe den Lesern diesen zweiten Band der Geschichte des Preußischen Staates seit dem Frieden zu Hubertsburg, nicht ohne die gerechte Besorgniß, vielen zu mißfallen und stärker, als durch den ersten, zu beleidigen. Je näher der Geschichtschreiber den jetzt noch lebenden Geschlechtern und vorwaltenden Ansichten tritt, desto schwerer für ihn werden, wie der treffliche Müller sagt, die Zeiten, und je aufrichtiger er sie darzustellen wünscht, desto mehr findet sich, was er gern für falsch ausgeben möchte. Aber wie sehr auch dies Gefühl drücke und beunruhige, nie soll er glauben, daß er zu Gunsten des Tags, der, wie gewöhnlich, seine Plage, so auch seine Parteiungen hat, oder zu Gunsten des geliebten Vaterlands der Wahrheit etwas zu vergeben oder anders zu stellen befugt sei. Mit eben

dem Rechte vielmehr, mit welchem das letztere Achtung in seiner Demüthigung und Bewunderung in seinen Siegen verlangt, darf auch der Feind, der es unterdrückte und wieder unterdrückt wurde, auf beides Ansprüche machen und jede Würdigung verwerfen, der ein anderer Maßstab unterliegt. Diesen Grundsatz auffassend, habe ich geprüft und geurtheilt. Möge mir darum immerhin die nicht kleine Zahl derer zürnen, die jede Anerkennung fremder Größe für Parteilichkeit halten und ihre vermeintliche Deutschheit durch nichts kräftiger zu bewähren wissen, als durch schnöde Herabsetzung des Auslandes. Sie vergessen nicht nur, daß sie die Besiegten entehren, indem sie dem Sieger sein Verdienst absprechen; sie übersehen zugleich, zu welcher scharfen Rüge der Handlungsweise unserer eignen Fürsten sie durch die unerbittliche Strenge, die sie gegen andere üben, auffordern und berechtigen. In keinem Falle mögen sie die Ueberzeugung entkräften, daß man außer der Gegenwart leben müsse, wenn man über sie richten wolle."

Worte, so schön als wahr, so wahr als vergebens! Wir alle haben diesen Zeitraum gelebt, und unsere Gedanken darüber gedacht. Darum wird durch Schweigen nichts verschwiegen, und Reden sind um so überflüßiger, da sie ungefällig. Es werde also geschlossen, doch mit einer erheiternden Stelle, denn des Unerquicklichen war gar zu viel. Nach dem Tilsiter Frieden erließ Friedrich Wilhelm einen Abschied an alle seine Unterthanen der abgetretenen Länder. Er erklärte: „wie er, der harten Nothwendigkeit weichend, sie von ihren Pflichten gegen sein Haus entbinde, wie er von ihnen scheide, ein Vater von seinen Kindern, wie ihr Andenken ihm ewig theuer sein, und der Wunsch für ihr Wohl sie zu ihrem neuen Landesherrn begleiten werde.“ Ueberall erhielt er freundliche Antwort, die treuherzigste aber in plattdeutscher Sprache von dem Nieder-Sächsischen Westphalen, folgenden Inhalts:

„Das Herz, schrieben sie ihm, wollte uns brechen, als wir deinen Abschied lasen, und wir konnten

uns nicht überreden, daß wir aufhören sollten, deine treuen Unterthanen zu sein, wir, die dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben, es ist nicht deine Schuld, wenn deine Feldherrn und Räthe nach der Schlacht bei Jena zu angedonnert und verdutzt waren, um die zerstreuten Haufen uns zuzuführen, und, mit unsern Lanzenknechten vereint, zum neuen Kampf aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, und das Vaterland sicher gerettet: denn du mußt wissen, in unsern Adern fließt noch feurig der alten Cherusker Blut und unsere Lanzenknechte haben Mark in den Knochen und ihre Seelen sind noch nicht angefressen. Unsere Weiber säugen selbst ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat über uns seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Indeß können wir dem Eigenwillen des Schicksals nicht entgehen. Lebe wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberrest deines Landes dich treuere Feldherrn und klügere Räthe finden lasse, als die waren, die dich betrübten. Ihrem Rath mußtest

du zuweilen wohl folgen: denn du bist nicht allwissend, wie der große Geist der Welten. Können wir aufstehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir müssen all das mit männlichem Muthe dulden, was nicht in unserm Vermögen ist zu ändern. Gott steh uns bei!"

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

In dem Verlage von **Fr. Bassermann** sind erschienen:

Preußen der Beamtenstaat in seiner politischen Entwicklung und seinen social-ökonomischen Zuständen, dargestellt durch Benjamin Constant und Samuel Laing, bearbeitet von Ad. Heller.
18 gGr. (1 fl. 21 kr.)

Ein staatsrechtlicher Injurienprozeß in aktenmäßiger Mittheilung von C. Th. Welcker, Abgeordneter zur II. Kammer der Badischen Landstände.
8 gGr. (30 kr.)

Die Lex Salica und die Textglossen in der Salischen Gesetzsammlung, germanisch, nicht keltisch, mit Beziehung auf die Schrift von Dr. H. Leo: die Malbergische Glosse, ein Rest altkeltischer Sprache und Rechtsauffassung. Ein Versuch von Knut Jungbohn Clement aus Nordfriesland, phil. Dr. und Privatdocent der Geschichte zu Kiel in Holstein. 18 gGr. (1 fl. 12 kr.)

Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Kortüm, Professor der Geschichte in Heidelberg.
16 gGr. (1 fl.)

1793. Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution, mit besonderer Rücksicht auf Danton und Challier, zugleich als Berichtigung der in den Werken von Thiers und Mignet enthaltenen Schilderungen, von Friedrich Funck. 1 Thlr. 15 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes. Aus dem Munde des Volkes und der Dichter gesammelt, von Friedrich Baader. Mit einem Titelkupfer. Cartonnirt 1 Thlr. 22 gGr. (3 fl. 18 kr.) broschirt 1 Thlr. 18 gGr. (3 fl.)

Schwarzwälder Dorfgeschichten, von Berthold Auerbach. Zwei Theile. Broschirt 2 Thlr. (3 fl. 30 kr.)

Maschinentafel in Farbendruck auf Baumwollenzeug, eine **Dampfmaschine** darstellend, für höhere und niedere Lehranstalten.
Mit Holzstäben, zum Aufhängen fertig. 4 Thlr. (7 fl.)
Ohne Holzstäbe. 3 Thlr. 22 gGr. (6 fl. 48 kr.)

Erklärung zur Maschinentafel, deutsch und französisch, mit einem Kupfer. 3 gGr. (12 kr.)

Hoffmann von Fallersleben, Allemannische Lieder. Fünfte, im Wiesenthal verbesserte und vermehrte Auflage. 15 gGr. (1 fl.)

Zehn Actenstücke über die Amtsentsetzung des Professors Hoffmann von Fallersleben. 2 gGr. (9 kr.)

Erzählungen und Mährchen für die Jugend, von J. L. G. Walther, Pfarrer. Zweite Auflage. I., II. und III. Band, mit einem Titelkupfer. Jedes Bändchen 18 gGr. (1 fl. 21 kr.)
☞ Die Bändchen werden auch einzeln abgegeben.

Selbstvertheidigung Dr. Sylvester Jordan's, Professor der Rechte zu Marburg, in der wider ihn geführten Criminal-Untersuchung, Theilnahme am Hochverrath betreffend. 1 Thlr. (1 fl. 45 kr.)

Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern und Kunstgedichten. (Neugriechisch und deutsch.) Mit zwei Abhandlungen und einer Musikbeilage, von Dr. Sanders. 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Toni, Gemälde aus Ungarns Gegenwart, von A. Vilney. 2 Theile.

Hochkarte von Deutschland. 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)

LD.
Börne
1844
2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Börne, Ludwig,

Nachgelassene Schriften

Bd.: 2.

Mannheim 1844

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 678 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259398-3